

FORUM

SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

01_2024

Jugend

» Fachartikel » Projektskizzen » Infothek

Inhalt

Fachartikel

- 4 Wer sind »die 14- bis 17-jährigen Jugendlichen«?**
Heide Möller-Slawinski
- 10 Krieg, Pandemie und Zukunft: Was Jugendliche bewegt**
Christine Sälzer
- 14 Mädchen in der Krise – Wertewandel bei der Familienplanung**
Andrea Schultz
- 22 Diskriminierung von Jugendlichen an Schulen. Ergebnisse aus »ICCS 2022«**
Johanna F. Ziemes
- 29 Lebenslagen, Wohlbefinden und Perspektiven Jugendlicher in Deutschland und Frankreich**
Sabine Walper
- 35 Was beschäftigt Jugendliche?**
Heide Möller-Slawinski
- 45 Nackt im Netz – Porno, Sexting, Missbrauch**
Meike Isenberg
- 50 Jugend online**
Sabine Feierabend, Stephan Glöckler, Hediye Kheredmand, Thomas Rathgeb
- 60 Kinder- und Jugendarmut in Deutschland**
Antje Funcke, Sarah Menne
- 65 Prävention psychischer Belastungen und Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter**
Kim Magiera, Patricia Mayer, Therese Hiller, Emily Gossmann, Jörg Holke, Jörg M. Fegert
- 72 Macht Diskriminierung krank? Die psychische Gesundheit von LSBTQI*-Menschen**
Lisa de Vries, Martin Kroh
- 80 LIEBESLEBEN-Beratung zum Schutz vor Konversionsbehandlungen**
Christoph Sonnefeld, Johannes Breuer, Roswitha Piesch
- 86 Fortbildungsnetz sG: Qualität sichtbar machen**
Ulrike Mund

Projektskizzen

- 94 19. Shell Jugendstudie: Jung ist alt: Shell Jugendstudie wird 71**
Mathias Albert
- 96 Jugendsexualitätsstudie, 10. Welle: Eine repräsentative Wiederholungsbefragung zum Sexual- und Verhütungsverhalten junger Menschen in Deutschland**
Sara Scharmanski, Angelika Hessling
- 99 Erprobung und Evaluierung des »CHAT«-Präventionsworkshops: Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen**
Rebecca Gulowski, Magdalena Holz
- 103 Guide »Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ in der Sexuellen Bildung mit Jugendlichen«: Selbstorganisiertes Lernen für Fachkräfte mit Waschtasche, Handgepäck und großem Reisekoffer**
Alexander Hahne, Katja Wollmer

Infothek

- 112 Broschüren, Zeitschriften, Filme, Studien, Arbeitshilfen, Projekte, Fortbildungen, Ausstellungen**

Schwerpunkt Jugend

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) ist durch §1 Abs. 1 des Schwangerschaftskonfliktgesetzes (SchKG) beauftragt, unter Beteiligung der Länder und in Zusammenarbeit mit Vertretungen aus Familienberatungseinrichtungen aller Träger Konzepte zu entwickeln sowie Maßnahmen zur Sexualaufklärung und Familienplanung zu erarbeiten und bundesweit kostenfrei zur Verfügung zu stellen.

Anhand großer Monitoring-Studien – wie beispielsweise der Jugendsexualitätsstudie oder der Studie zum Verhütungsverhalten Erwachsener – liefert die BZgA seit Langem faktenbasiertes Wissen über das derzeit aktuelle Sexual- und Verhütungsverhalten sowie über Medien und Quellen der Informationsaneignung junger Menschen zu Themen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit. Neben weiteren repräsentativen Ergebnissen dienen die Studien als Basis für die Material- und Maßnahmenentwicklungen. Dieser Forschung-Praxis-Transfer wird durch Evaluationen kontinuierlich überprüft. Weiterhin fördert die BZgA darüber hinaus Modellprojekte und Forschungsprojekte im Zusammenhang mit dem Themenfeld sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte. Seit 2012 ist die BZgA auch als WHO-Kollaborationszentrum für das Thema Sexualaufklärung zuständig.

In diesem Kontext publiziert die BZgA seit 1996 das Periodikum »FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung« (www.forum.sexualaufklaerung.de). In dem seitenstarken Informationsdienst berichten wir regelmäßig über Studien, Projekte und Medien aus den genannten Themenbereichen, aber auch darüber hinaus. Das Format FORUM soll den Austausch und den Wissenstransfer zwischen Praxis und Wissenschaft unterstützen und fördern.

Jugendliche und ihre Lebenswelten im Fokus

Jede Ausgabe hat einen aktuellen thematischen Schwerpunkt. Ausgabe 1/2024 widmen wir dem Thema »Jugend«. Zahlreiche Studien haben sich in den 2020er-Jahren mit Einstellungen, Werten und Belastungen Jugendlicher und junger Erwachsener befasst. 15 davon stellen wir hier vor. Sie behandeln das Selbstbild Jugendlicher, ihre Lebenszufriedenheit – nach Corona und unter dem Eindruck multipler Krisen –, die Zunahme psychischer Belastungen sowie Einstellungen zu Partnerschaft, Familie und Kinderwunsch. In mehreren Fachartikeln wird die Mediennutzung Jugendlicher und ihr Umgang mit Social Media in den Blick genommen – mit all den Facetten, die allein in diesem Themenfeld professioneller Aufmerksamkeit bedürfen: Cybermobbing, Cybergrooming, Sexting, Konfrontation mit Pornografie etc.

Wer sind eigentlich »die 14- bis 17-jährigen Jugendlichen«? Eine SINUS-Studie bildet Kategorien und versucht, Antworten zu finden. In einer Studie aus Baden-Württemberg berichtet ein erheblicher Teil der befragten Schülerinnen und Schüler von psychischen Belastungen. Eine Leipziger Studie belegt eine gesunkene Lebenszufriedenheit nach Corona und berichtet zudem von einem seit 2015 sehr starken Rückgang bei dem Lebensziel, später Kinder haben zu wollen. Das ist nur ein Schlaglicht auf die vielen Themen und Ergebnisse, die hier zusammengetragen wurden.

Es lohnt sich ein genauer Blick in die Forschungsergebnisse!

Ihre Redaktion

Wer sind »die 14- bis 17-jährigen Jugendlichen«?

Heide Möller-Slawinski

Seit 2008 untersucht das SINUS-Institut alle vier Jahre anhand von qualitativen Tiefeninterviews die Lebenswelten der 14- bis 17-jährigen Teenager in Deutschland. Wie in den Jahren zuvor erweist sich dabei, dass die Alterskohorte der 14- bis 17-Jährigen keine homogene Gruppe ist, sondern dass sich neben einigen geteilten Werten, Interessen und Zukunftsperspektiven (weiterhin) sieben Lebenswelten mit unterschiedlich ausgeprägten Wertemustern, Einstellungen und Lebensstilen identifizieren lassen. Im Folgenden sollen die einzelnen Lebenswelten 2024 wie auch übergreifende Befunde kurz dargestellt werden.

Welche Lebenswelten gibt es 2024?

Traditionell-Bürgerliche: Die bescheidenen, traditions- und heimatorientierten Familienmenschen mit starker Bodenhaftung

Jugendlichen in dieser Lebenswelt sind Anpassungs- bzw. Ordnungswerte sowie soziale Werte besonders wichtig. Sie eint das Bedürfnis nach Beständigkeit, Ordnung, Balance und Geborgenheit. Dagegen sind Lifestyle-Ambitionen und Konsumneigung eher schwach ausgeprägt. Wenn diese Jugendlichen sich selbst beschreiben, so entwerfen sie das Bild von unauffälligen, zurückhaltenden, eher häuslichen, aber dennoch geselligen jungen Menschen. Man gibt sich ruhig und geredet: keine Experimente, keine Ausbrüche. Familie ist ein wichtiger Ankerwert, daher möchten Tradi-

tionell-Bürgerliche auch familiäre Beziehungen gut pflegen. Für die Zukunft wünschen sie sich ein anständiges Leben ohne finanzielle Verwerfungen in gesicherten, harmonischen Familienverhältnissen.

Prekäre: Die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißer-Mentalität

Jugendliche in dieser Lebenswelt stammen oft aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen. Es verschränken sich dabei bildungsfernes Elternhaus, problematische Familienverhältnisse und prekäre finanzielle Lagen mit schlechten Aussichten, einen qualifizierten Schulabschluss zu erreichen. Die Wahrnehmung, dass sie nur geringe Aufstiegspektiven haben, führt daher bei einigen zu Leistungsfatalismus, zu dem Gefühl, dass Anstrengung

sich nicht lohnt. Andere möchten sich auf jeden Fall aus den prekären Verhältnissen lösen. Nicht überraschend benennen Prekäre Vorbilder, die es »von unten nach ganz oben« geschafft haben. Insgesamt betreiben Jugendliche dieser Lebenswelt Unauffälligkeit als Überlebensstrategie, obwohl insgeheim häufig der Wunsch nach exzentrischem Luxus besteht. Die geäußerten Zukunftsträume sind aber bezeichnenderweise sehr viel bescheidener: ein Dach über dem Kopf und ein harmonisches Familienleben.

Konsum-Materialisten: Die freizeit- und familienorientierte untere Mitte mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen

Für Jugendliche in dieser Lebenswelt haben Luxus, Status und Prestige einen sehr hohen Stellenwert. Ausgehen, Shoppen und Urlaub machen am meisten Spaß, dafür wird gern (und häufig über die Verhältnisse) Geld ausgegeben. Die lebenswelttypische starke Markenorientierung beruht auf der Wahrnehmung, dass diese ihnen die Anerkennung verschaffen, die ihnen z. B. in Bezug auf Bildungserfolge oft verwehrt bleibt. Die Außenwirkung über das Outfit, aber auch über einen attraktiven Körper, ist entsprechend wichtig. Nicht von ungefähr kommt die Bewunderung für Stars der Entertainment- und Sportbranche (v. a. soziale Aufsteiger*innen¹). Neben den Peers spielen Eltern und Familie eine große Rolle im Leben der Konsum-Materialisten, bei einigen auch die Religion. Sie schätzen soziale Werte wie Loyalität, Zusammenhalt und Respekt. Für die Zukunft streben sie nach klassischen Statusmarkern wie einem großen Haus, schnellen Autos und teurer Kleidung und orientieren sich am traditionellen Familienmodell.

Experimentalisten: Die spaß- und szeneorientierten Nonkonformisten mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt

In dieser Lebenswelt stehen Freiheit, Individualität, Spontaneität, Kreativität, Risiko, Spaß und Abenteuer

er an erster Stelle. Klassisch-bürgerliche Werte kommen in ihrem Wertekanon selten(er), postmaterielle Werte wie z. B. Diversität oder Nachhaltigkeit häufig vor. Experimentalisten haben großes Interesse an unterschiedlichen Kulturen und Lebensweisen, aber vor allem das Subkulturelle, »Undergroundige« beeindruckt und zieht viele an. Es besteht ein hohes Maß an szeneebezogenem bzw. popkulturellem Expertenwissen unter diesen Jugendlichen. Auf wenig Gegenliebe stoßen dagegen Selbstdisziplin, Selbstkontrolle, Routinen, Vorschriften und Normen. Wichtiger als Karriere ist Selbstentfaltung, beruflich wie privat. Vorbilder sind die, die »ihren eigenen Weg« gegangen sind. Insgesamt freuen sich Experimentalisten auf eine selbstständige Gestaltung des eigenen Lebens als junge Erwachsene jenseits der »spießbürgerlichen Normalität« – und dennoch in stabilen sozialen Beziehungen.

Neo-Ökologische: Die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit kosmopolitischem Mindset und intellektuellen Interessen

Demokratie, Freiheit, Pazifismus, Toleranz, Gerechtigkeit, Bildung und Gleichberechtigung stellen wichtige Ankerwerte für die Neo-Ökologischen dar. Zudem sind Achtsamkeit gegenüber Mensch, Tier und Umwelt sowie Nachhaltigkeit Leitlinien im (eigenen) Leben, dabei können einige auch ein recht starkes Sendungsbewusstsein entwickeln. Allerdings sind Neo-Ökologische keine Asket*innen oder radikale Verfechter*innen einer Entsagungsästhetik. Sie genießen durchaus die »guten Dinge im Leben« und kombinieren genuines Nachhaltigkeitsstreben mit hedonistischen und kreativen Selbstentfaltungswerten und Leistungsbereitschaft. In dieser Lebenswelt besteht großes Interesse an anderen Ländern bzw. Kulturen und globalen Zusammenhängen. Als Vorbilder werden häufig Persönlichkeiten mit einer beeindruckenden Vita oder besonderen Eigenschaften und Kompetenzen genannt. Mit Blick auf die Zukunft geben sich die Neo-Ökologischen selbstbewusst-entspannt, da sie sich ihres persönlichen sozialen und kulturellen Kapitals bewusst sind. Sie streben nach Zeitsouveränität, Selbstbestimmung, Horizonterweiterung, einem erfüllenden, aber durchaus gut dotierten Beruf

¹ Auf Wunsch der Autorin wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

und stabilen (familiären) Verhältnissen abseits des Spießbürgerlichen und Kleinkarierten.

Expeditive: Die erfolgs- und Lifestyle-orientierten Networker auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen

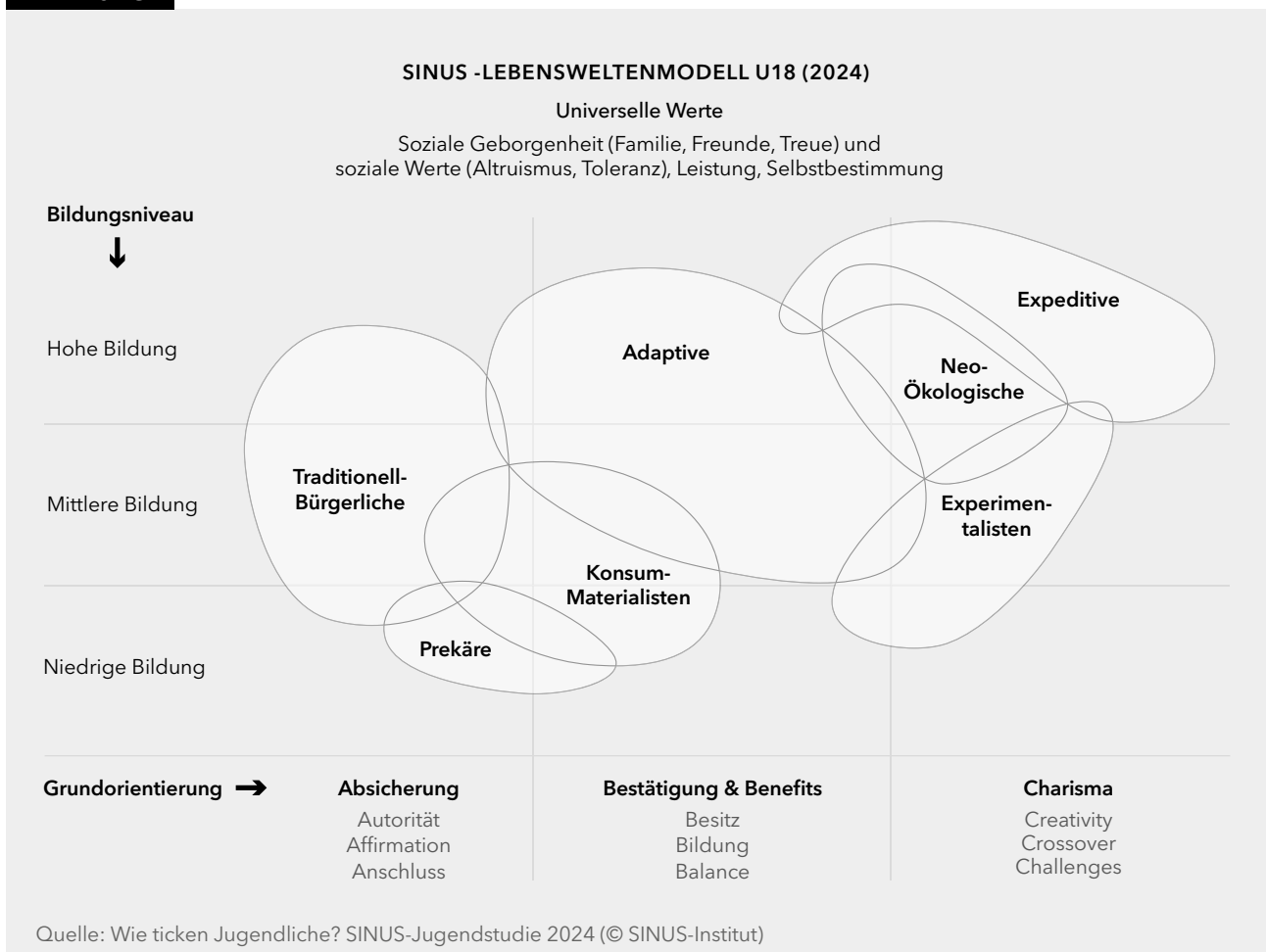
Für Expeditive steht ein Werte-Patchwork aus Selbstentfaltung, Kreativität, Leistung und Erfolg, Zielstrebigkeit, Ehrgeiz und Fleiß bei geringer Kontroll- bzw. Autoritätsorientierung im Zentrum. Sie weisen eine hohe Distanz zu Fügsamkeits- bzw. Unterordnungswerten und asketischen Werten auf. Dogmatisches, unverhandelbare Ordnungen und Konventionen sowie »genormte Identitäten« sind ihnen zuwider, sie sehen sich selbstbewusst als kulturelle bzw. stilistische Avantgarde. Aber bei aller »Ich-Zentriertheit«

und »Ego-Taktik« betonen sie auch humanistische bzw. postmaterielle Werte wie Empathie, Solidarität und Toleranz. Vorbilder sind Persönlichkeiten, die »ihr Ding durchziehen«. Für die Zukunft sind sie optimistisch. Sie sind auf der Suche nach vielfältigen kulturellen Erfahrungsräumen und möchten sich frei entfalten, auf eigenen Füßen stehen, ihre Ziele verfolgen, nichts verpassen und im Leben nicht an-, sondern weiterkommen.

Adaptive: Der leistungs- und familienorientierte moderne Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft

Jugendliche in dieser Lebenswelt kombinieren bürgerliche Grundwerte mit (post)modernen, materialistischen und hedonistischen Werten. Typisch

ABBILDUNG 1



ist eine starke Anpassungs- und Kompromissbereitschaft sowie die Orientierung am Machbaren. Sie bewegen sich im Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach einem sicheren und geordneten Leben und der heute erforderlichen Flexibilität sowie Selbstmanagement – und arrangieren sich. Ideologische Extreme werden ebenso abgelehnt wie überkommene Wertvorstellungen. Das Konsuminteresse ist ausgeprägt, unterliegt aber meist der rationalen Kontrolle. Adaptive übernehmen schnell die aufkommenden Trends, sind aber selbst keine Trendsetter. Familie und soziales Eingebundensein sind zentral; auch Vorbilder finden sich häufig im nahen Familienkreis. Für die Zukunft streben Adaptive nach einem Platz in der Mitte der Gesellschaft, nach einer bürgerlichen Normalbiografie: erfolgreicher Einstieg ins Berufsleben, Familiengründung und Aufbau eines Zuhauses, ein gehobener Lebensstandard bei guter Work-Life-Balance.

Was verbindet viele Jugendliche über Lebensweltgrenzen hinweg?

Jugendliche orientieren sich zwar abhängig von ihrer lebensweltlichen Verortung an unterschiedlichen Werten bzw. in unterschiedlichem Maße an denselben Werten, aber einige Befunde lassen sich doch verallgemeinern. Wie bereits in der SINUS-Jugendstudie für die BARMER mit Zahlen belegt, zeigen sich die Jugendlichen in der Einzelbefragung trotz manifester Stapelkrisen mit Blick auf die persönliche Zukunft (verhalten) optimistisch – auch wenn gerade die bildungsfernen Prekären wie auch die Experimentalisten sich hier zurückhaltender als die Zugehörigen der anderen Lebenswelten äußern. Zusätzlich bekunden die meisten Jugendlichen, dass es ihnen nicht schlecht gehe. Dies schließt jedoch nicht aus, dass die Jugendlichen mit großer Sorge auf viele Aspekte und Ent-

ABBILDUNG 2

ZUKUNFTSVORSTELLUNG: LEBENSWELTLICHE UNTERSCHIEDE

Typische Zitate zur Illustration

Traditionell-Bürgerliche

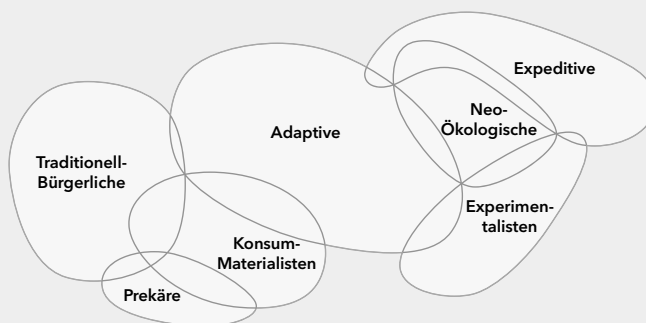
» Also später vielleicht mal eine Familie, denke ich mal schon. Mit vielleicht ein paar..., zwei, drei Kindern und einem Haus, einem großen Garten auf jeden Fall. «

Expeditive

» Wenn ich dreißig bin, ob mich das Gleiche glücklich macht, weiß ich jetzt nicht. Aber ich denke halt, auch irgendwie was machen, also jetzt nicht auf der faulen Haut liegen und keine Geldsorgen oder Existenzängste zu haben. Aber irgendwas machen, was einem halt Spaß macht. «

Adaptive

» Einfach, dass ich in der Zukunft halt noch gute Freunde habe und einfach auch einmal einen guten Beruf habe, wo ich genug Geld verdiene. Dass ich halt alles irgendwie, was man so zum Leben braucht, haben kann. «



Experimentalisten

» Dann will ich Kosmetikerin sein oder eine Kochausbildung machen. Oder Kosmetikausbildung machen, weil ich will irgendwas Kreatives. Ich will auch Artschool gehen. Kunstschule gehen. Ganz vieles. «

Prekäre

» Und natürlich, irgendwas passiert schon mal, was Schlimmes im Leben so, irgendwann. Aber da muss man ja trotzdem leben. Also Leben geht trotzdem weiter. «

Konsum-Materialisten

» Und so ein Traumauto wäre vielleicht so eine Mercedes C-Klasse. Einfach ..., das ist vielleicht einfach so finanziell einfach so ein Ziel, wo ich mich hocharbeiten möchte. «

Neo-Ökologische

» Also ich freue mich auf alle Erfahrungen, die ich machen werde. Und auf irgendwie alles, was kommt, weil ich auch total neugierig bin, wie es bei mir so weitergeht. «

Quelle: Wie ticken Jugendliche? SINUS-Jugendstudie 2024 (© SINUS-Institut)

wicklungen blicken. In der Summe sind sie ernster und besorgter denn je, geben sich aber auch resilienter, da vertraut mit den Dauerkrisen: »Man kennt nichts anderes.« In den Tiefeninterviews berichten die Jugendlichen – neben Krieg, Klima und Inflation (vgl. SINUS-Jugendstudie im Auftrag der BARMER) – häufig von privaten Sorgen (Übergang ins Erwachsenenleben, Bildungs- und Jobwettbewerb, persönliches Nahumfeld).

Die »bürgerliche Normalbiografie« ohne große Aus- und Umbrüche ist immer noch Leitmotiv der meisten Teenager. Sicherheit, Halt und Geborgenheit haben angesichts unsicherer Zeiten einen hohen Stellenwert. Soziale Werte sind breit verankert, die Sensibilität für Diskriminierung und Ungleichheit ist groß. Die Jugendlichen beobachten und kritisieren offene oder verdeckte Diskriminierung, die für viele bedauerlicherweise im Alltag sehr präsent ist, insbesondere in der Schule, aber auch z. B. im Sport. Weit verbreitet ist unter Jugendlichen weiterhin die Akzeptanz von Diversität und der Wunsch nach mehr Toleranz. Gleichzeitig sind sie sich z. B. fortdauernder Geschlechterstereotype und Rollenerwartungen bewusst. Diese werden von vielen Seiten (auch unbewusst) an die Jugendlichen herangetragen: von der Gesellschaft insgesamt, von Peers, von den Eltern und der »älteren Generation« sowie sozialen Medien. Das Wissen um Rollenerwartungen führt aber bei den meisten Jugendlichen nicht zu der Forderung, dass sich alle entsprechend verhalten sollten oder müssten. Und: Viele Jugendliche sind der Meinung, dass sie selbst nicht betroffen sind und den eigenen Vorstellungen und Präferenzen entsprechend leben (können).

Das politische Interesse der Jugendlichen ist eher limitiert. Viele fremdeln mit Politik, es herrscht eine »delegative Grundhaltung« und vor allem ein Gefühl der Machtlosigkeit vor. (Delegative Grundhaltung bedeutet, dass sie ganz pauschal an »die Politik« Verantwortung für Lösungen abgeben und meinen, Politik sei vor allem Sache der Politiker*innen und nachgelagert eine Sache der Gesellschaft oder der Einzelnen.) Das Bewusstsein für die Probleme unserer Zeit übersetzt sich also kaum in Politikinteresse oder längerfristiges Engagement. Auch Schule scheint meist nicht der Ort zu sein, an

dem Demokratie (er)lebbar wird. Dennoch können Krisen zu sporadischem Engagement motivieren (z. B. Demonstrationen, (Re-)Posts, Gespräche). Die Frage nach Partizipation außerhalb der Schule zeigt grundsätzlich: Jugendliche wollen mitreden, aber nicht alle wollen mitbestimmen. Zudem sind sie der Meinung, dass in unterschiedlichen Bereichen unterschiedlich große Partizipationsmöglichkeiten und Erfolgswahrscheinlichkeiten bestehen. Barrieren stellen hier vor allem die Erwachsenen dar, die Jugendliche nicht ernst nehmen und ihre Anliegen ignorieren oder diskreditieren. Aber auch Mangel an Interesse, (gefühlte) mangelnde Notwendigkeit, mangelnde eigene Kompetenz oder Furcht, sich zu exponieren, können Engagement verhindern.

Diese Furcht, sich zu exponieren, zeigt sich ebenfalls in Bezug auf das wichtigste Informations- und Kommunikationsmittel der Jugendlichen: Social Media. Die negativen Folgen des Social-Media-Konsums sind vielen Jugendlichen bewusst (vgl. die Sinus-Jugendstudie im Auftrag der BARMER zu Cyber-Mobbing in diesem FORUM), selbst wenn vieles nicht hinterfragt bzw. unkritisch konsumiert wird: So nennen sie »verplemperte Lebenszeit«, Reizüberflutung, Stress durch ungesunde Vergleichsstandards, Suchtverhalten, Mobbing und Hasskommentare, Fake News sowie die eigene Filterblase. Zur Bewältigung setzt man kurzfristig darauf, das Smartphone auszuschalten, Apps zu löschen oder Inhalte sorgfältiger auszuwählen. Bei gravierenden Problemen suchen die Jugendlichen aber das Offline-Gespräch mit Familie und Freunden.

In Bezug auf *Mental Health* begrüßen viele Jugendliche einerseits, dass das Thema »psychische Gesundheit« durch Social Media ein Stück weit enttabuisiert und mit konkreten Beispielen verbunden wird. Andererseits haben sie jenseits eigener Betroffenheit durch den Social-Media-Konsum (s. o.) das Gefühl, ungefiltert mit den Problemen anderer Menschen konfrontiert zu werden und nicht immer die passende Coping-Strategie für sich parat zu haben, was zu Überforderung führt. Zudem nehmen sie das Risiko ungeprüfter Ratschläge und Hilfsangebote wahr, da Tipps und Lösungsvorschläge bei mangelndem Fachwissen seitens des Absenders auch höchst kontraproduktiv sein können.

Und last but not least gilt vielen Jugendlichen Sport als »Droge gegen Stress«: Man bewegt sich, um dem Alltagsstress entgegenzuwirken und Probleme zu vergessen. Aber auch Gesundheit, Vergemeinschaftung, Erfolg, Spaß, Leidenschaft, mentale Stärke und gutes Aussehen werden in diesem Zusammenhang als wichtige Faktoren genannt.

Studiendesign

Insgesamt wurden 72 qualitative Fallstudien (Einzelinterviews, Fotos, Selbstausfüllerhefte) mit Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren durchgeführt. Die Datenerhebung erfolgte deutschlandweit von Anfang Juni bis Ende September 2023 unter Berücksichtigung einer gleichmäßigen Verteilung von (angestrebtem) Schulabschluss, Stadt-Land-Verteilung und dem Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Themen waren Aspekte der jugendlichen Alltags- und Lebenswirklichkeit. Die Studie wurde im Auftrag folgender Studienpartner (in alphabetischer Reihenfolge) durchgeführt: Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Bundeszentrale für politische Bildung, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, DFL Stiftung.

Literatur

Calmbach, M., Flaig, B., Gaber, R., Gensheimer, T., Möller-Slawinski, H., Schleer, C., & Wisniewski, N. (2024). *Wie ticken Jugendliche? SINUS-Jugendstudie 2024*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/549130/wie-ticken-jugendliche-sinus-jugendstudie-2024/>

Autorin

Heide Möller-Slawinski ist Senior Research & Consulting im SINUS-Institut Heidelberg. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Sozialforschung in den Themenbereichen Gesundheit, Jugend, Familie, Gleichstellung, Migration und gesellschaftliche Implikationen der Digitalisierung. Sie ist zudem national und international als Referentin für Gesundheits-, Familien- und Jugendthemen und als Interviewpartnerin für Rundfunk und Fachmagazine tätig. Kontakt: heide.moeller-slawinski@sinus-institut.de

Zitierweise

Möller-Slawinski, H. (2024). Wer sind »die 14- bis 17-jährigen Jugendlichen«? *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 4-9. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_wer-sind-die-jugendlichen

Krieg, Pandemie und Zukunft: Was Jugendliche bewegt

Christine Sälzer

Alle zwei Jahre werden Neuntklässler*innen in Baden-Württemberg zu ihren Einstellungen und Erfahrungen mit Themen rund um Politik und Gesellschaft befragt. Die jüngste veröffentlichte Studie 2022 traf genau den Zeitpunkt des russischen Angriffs auf die Ukraine und berührte noch die letzten Monate der Covid-19-Pandemie.

Was wollt ihr nach der Schule machen? Wofür interessiert ihr euch? Werden eure Belange im politischen Tagesgeschehen adressiert? Jugendliche gegen Ende der Pflichtschulzeit befinden sich in einer Phase ständigen Fragens. Fragen, die an sie gerichtet werden, aber auch Fragen, die sie selbst haben: an das Leben, die Schule, Lehrkräfte, Freundinnen, Freunde, Eltern oder sich selbst (Eschenbeck & Knaut, 2018; Pinquart et al., 2018). In der mittlerweile sechsten Jugendstudie Baden-Württemberg, die im Frühjahr 2022 stattfand, äußerten sich 2 160 Schüler*innen¹ der neunten Klasse und beantworteten Fragen in Form eines standardisierten Fragebogens. Die meisten Jugendlichen (knapp 38 %) besuchten eine Realschule, fast ebenso viele (knapp 35 %) ein Gymnasium. 17 % waren auf einer Gesamtschule, 8 % auf einer Haupt- und Werkrealschule, etwa 2 % besuchten ein Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum

(SBBZ). Durch die Gewichtung entsprechen diese Anteile denen der Grundgesamtheit (Klassenstufe 9) in Baden-Württemberg.

Eine Besonderheit der sechsten Jugendstudie war, dass die Jugendlichen im Befragungszeitraum vom 24. Februar bis zum 9. Mai 2022 beim Ausfüllen des Fragebogens unter dem unmittelbaren Eindruck des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine standen. Gleichzeitig waren die letzten Auswirkungen der Covid-19-Pandemie noch deutlich zu spüren.

Was die Jugendlichen bewegt

Die Lebenswelt der Jugendlichen heute ist so virulent wie nie zuvor. In der Jugendstudie 2022 gaben sie Einblicke in das, was sie bewegt und welche Themen ihnen besonders wichtig sind.

Familie und Gesundheit am wichtigsten

Aus einer Reihe von Themen sollten die Neuntklässler*innen die beiden für sie wichtigsten auswählen. Über die Jahre zeigte sich, dass die zentralen Werte

¹ Auf Wunsch der Autorin wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

der Jugendlichen weitestgehend stabil sind: Wie bereits in den Jugendstudien 2017 und 2020 waren den Jugendlichen ihre Familie, Gesundheit und der Freundeskreis am wichtigsten. Dabei änderte sich die Rangfolge der ausgewählten Themen vor allem bei den Top-Werten über die Zeit hinweg kaum: Für zwei Drittel (67 %) ist die Familie eines ihrer beiden bedeutsamsten Themenfelder, für 44 % die Gesundheit und für 26 % ihr Freundeskreis. Weitere zur Auswahl stehende Themen wie Geld, Freizeit, Liebe, Erfolg oder Umwelt wurden deutlich seltener priorisiert.

Sorgen und Belastungen

Nicht erst seit der Corona-Pandemie hat das Thema seelische Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen einen Stellenwert erlangt, der sowohl im Bereich wissenschaftlicher Forschung als auch in den Medien breit dokumentiert ist (Ravens-Sieberer et al., 2021; Reiss et al., 2019; Xie et al., 2020). Selbst international vergleichende Schulleistungsstudien wie PISA greifen Aspekte wie Mobbing oder Bullying im schulischen Kontext auf und bilden eine weite Verbreitung entsprechender Erfahrungen ab, die weltweit anzutreffen sind (OECD, 2020).

Im Rahmen der Jugendstudie 2022 in Baden-Württemberg wurde der Fokus deshalb besonders auf psychische Belastungen und Sorgen gelegt: Zur Sprache kamen in der vorliegenden Befragung die Aspekte »Sich Sorgen machen«, Schlafprobleme, Antriebslosigkeit, das Gefühl, sich zu sehr anstrengen zu müssen, oder eine generelle Niedergeschlagenheit. Die Jugendlichen sollten angeben, wie häufig sie in der vergangenen Woche von diesen Aspekten betroffen waren (»immer«, »fast immer«, »meistens«, »manchmal«, »fast nie«, »nie«). Ein Blick auf die Antworten der Jugendlichen ergibt, dass sie sich insgesamt recht viele Sorgen machten: Lediglich 19 % gaben an, sich in der letzten Woche nie oder fast nie Sorgen gemacht zu haben. Sich Sorgen machen war unter den erfragten Facetten psychischer Belastungen die am häufigsten berichtete Kategorie. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen kennt zudem Schlafprobleme; auf die Frage, wie oft sie in der letzten Woche unruhig geschlafen haben, gaben 6 % an, dass dies zumindest manchmal der Fall gewesen war.

Unter dem Eindruck des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine betrafen die Sorgen der Jugendlichen am häufigsten Krieg und Terror (67 % machten sich große oder sehr große Sorgen), soziale Ungleichheit und Armut (46 % machten sich große oder sehr große Sorgen) und den Klimawandel (41 % machten sich große oder sehr große Sorgen). Am wenigsten sorgten sich die Jugendlichen bezüglich der Themen Zuwanderung nach Deutschland (33 % machten sich große oder sehr große Sorgen) und Corona (25 % machten sich große oder sehr große Sorgen). Zwei Jahre nach den ersten Einschränkungen durch die Covid-19-Pandemie war Corona kein großes Sorgenthema mehr für die Jugendlichen.

Vertrauen

Vertrauen ist eine der wichtigsten Grundlagen für demokratisches Denken und Handeln und damit auch für das Funktionieren demokratischer Gesellschaften (Luhmann, 2014). Die in der Jugendstudie befragten Neuntklässler*innen dürfen bei der anstehenden Europawahl 2024 erstmals selbst wählen, weshalb die Frage des Vertrauens in Akteurinnen und Akteure der politischen Sphäre besonders aufschlussreich ist. Umso ernüchternder sind die Ergebnisse: Politiker*innen schnitten in Bezug auf das Vertrauen der Jugendlichen schwach ab, lediglich 27 % der Befragten gaben an, Politiker*innen eher nicht, und 15 % gaben an, ihnen überhaupt nicht zu vertrauen. 38 % antworteten mit »teils/teils«, gut 10 % mit »eher mehr Vertrauen« und weniger als 1 % mit »volles Vertrauen«. Ähnlich niedrige Zustimmungswerte beim Vertrauen erhielten politische Parteien: 31 % gaben eher kein Vertrauen, weitere 14 % gaben überhaupt kein Vertrauen an. Im Gegensatz dazu genossen Expert*innen ein hohes Vertrauen bei den Jugendlichen: 41 % berichteten, diesen eher mehr, und 16 % gaben an, ihnen voll zu vertrauen.

Wunsch nach Berufsorientierung

Mit Blick auf die Zukunft beschäftigte die Jugendlichen vor allem die Frage, welchen Beruf sie einmal ergreifen möchten und ob sie später dort einen Arbeitsplatz finden werden. Angesichts des zunehmenden und sehr präsenten Fachkräftemangels ist erstaunlich, dass gut zwei Drittel unter ihnen sich

Sorgen machten, später einmal einen Arbeitsplatz zu finden. In Bezug auf die Berufsfelder, die sich die Jugendlichen wünschen, waren deutliche Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen erkennbar. Die von weiblichen Befragten am häufigsten genannten Berufsfelder waren Gesundheit/Medizin (32 %), Soziales/Pädagogik (30 %), Kunst/Gestaltung (18 %) und Büro/Verwaltung (14 %). Männliche Jugendliche hingegen nannten am häufigsten technische Berufe (32 %), die IT/Computer-Branche (28 %), das Handwerk (20 %) oder den Sportbereich (17 %).

Wie die Jugendlichen zu ihrer Berufswahl kommen, ist in zahlreichen Studien beschrieben worden, und auch die Jugendstudie 2022 bestätigt, dass die wichtigsten Bezugspersonen hierfür die Eltern sind. 86 % der Jugendlichen sprachen mit ihren Eltern über die Berufswahl, 67 % auch oder stattdessen mit ihren Freundinnen und Freunden. Fast jede*r Zehnte gab an, mit niemandem über die Berufsorientierung reden zu können. Das Internet ist hier eine wichtige Informationsquelle, die von gut zwei Dritteln genutzt wurde. Insgesamt wünschten sich die befragten Jugendlichen mehr persönliche Unterstützung bei der Berufswahl, insbesondere von ihrer Schule: Gut die Hälfte gab an, sich mehr Unterstützung allgemein zu wünschen, und von diesen waren es 75 %, die konkret ihre Schule in der Pflicht sahen, hier aktiver zu werden. Jeweils ein knappes Drittel benannte hier die Eltern oder ein Berufsinformationszentrum (BIZ).

Jemand zum Reden

Wenn es den Jugendlichen gesundheitlich oder psychisch schlecht ging, hatten die meisten von ihnen jemanden, an den oder die sie sich wenden konnten (77 %). Meist hatten sie sogar mehrere Personen, denen sie sich anvertrauten. Am häufigsten waren dies Familienmitglieder (knapp 82 %) oder Freund*innen (knapp 77 %). Wesentlich seltener wurden Personen in der Schule als Vertrauenspersonen genannt: Nur etwa jede sechste Person besprach Probleme mit Lehrkräften oder der Schulsozialarbeit, jeweils knapp 12 % wandten sich an professionelle Psycholog*innen, Therapeut*innen oder an nicht näher spezifizierte andere. Aus einer institutionellen Perspektive wird hier deutlich, dass

Schulen in Bezug auf die Wahrnehmung von Jugendlichen als ganze Personen (und nicht nur in ihrer Rolle als Schülerin oder Schüler) noch viel verbessern können. Wenn Jugendliche ihre Schule als einen Ort mit Vertrauenspersonen wahrnehmen, identifizieren sie sich auch stärker mit ihr, als wenn dies nicht der Fall ist.

Fazit

Insgesamt haben sich in der Jugendstudie 2022 in Baden-Württemberg gegenüber den früheren Erhebungen keine markanten Veränderungen bei den Werten und Einstellungen der Jugendlichen gezeigt. Familie, Gesundheit und ihr Freundeskreis waren ihnen nach wie vor am wichtigsten, während ihnen Krieg und Terror am meisten Sorgen machten. Diese Themen traten unter dem unmittelbaren Eindruck des Krieges in der Ukraine stark hervor. Die Herausforderungen, mit denen sich die Jugendlichen mit Blick auf ihre Zukunft konfrontiert sehen, etwa Klimawandel oder soziale Ungleichheiten, sind nicht neu, verschärfen sich jedoch zusehends. Die nachfolgende Jugendstudie 2024, deren Datenerhebung aktuell läuft, wird die Bedeutung dieser Themen erneut untersuchen und die Entwicklung der Prioritäten der nächsten Kohorte aufzeigen.

Literatur

Eschenbeck, H., & Knauf, R.-K. (2018). Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In A. Lohaus (Hrsg.), *Springer-Lehrbuch. Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 23–50). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-55792-1_2

Luhmann, N. (2014). *Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (5. Auflage). *utb-studie-book: Bd. 2185*. UVK Verlagsgesellschaft mbH; UVK/Lucius; UTB. <https://doi.org/10.36198/9783838540047>

OECD. (2020). *PISA 2018 Results (Volume V): Effective Policies, Successful Schools*. OECD Publishing. <https://doi.org/10.1787/ca768d40-en>

Pinquart, M., Schwarzer, G., & Zimmermann, P. (2018). *Entwicklungspsychologie – Kindes- und Jugendalter*. Hogrefe. <https://doi.org/10.1026/02861-000>

Ravens-Sieberer, U., Kaman, A., Otto, C., Adedeji, A., Napp, A.-K., Becker, M., Blanck-Stellmacher, U., Löffler, C., Schlack, R., Hölling, H., Devine, J., Erhart, M., & Hurrelmann, K. (2021). Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der COPSY-Studie [Mental health and psychological burdens of children and adolescents during the first wave of the COVID-19 pandemic-results of the COPSY study]. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, *64*(12), 1512–1521. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03291-3>

Reiss, F., Meyrose, A.-K., Otto, C., Lampert, T., Klasen, F., & Ravens-Sieberer, U. (2019). Socioeconomic status, stressful life situations and mental health problems in children and adolescents: Results of the German BELLA cohort-study. *PLOS ONE*, *14*(3), e0213700. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0213700>

Xie, X., Xue, Q., Zhou, Y., Zhu, K., Liu, Q., Zhang, J., & Song, R. (2020). Mental Health Status Among Children in Home Confinement During the Coronavirus Disease 2019 Outbreak in Hubei Province, China. *JAMA Pediatrics*, *174*(9), 898–900. <https://doi.org/10.1001/jamapediatrics.2020.1619>

Autorin

Christine Sälzer, Prof. Dr., Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Stuttgart. Arbeitsschwerpunkte: Lehrkräftebildung, international vergleichende Schulleistungsstudien, Schulabsentismus
Kontakt: christine.saelzer@ife.uni-stuttgart.de

Zitierweise

Sälzer, C. (2024). Krieg, Pandemie und Zukunft: Was Jugendliche bewegt. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, *1*, 10–13. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_was-jugendliche-bewegt

Mädchen in der Krise – Wertewandel bei der Familienplanung

Andrea Schultz

Pandemie, Klimawandel, Krieg in Europa und Inflation: Die multiplen Krisen der Gegenwart haben offensichtlich ihre Spuren im Leben der Jugendlichen hinterlassen. Die Leipziger Jugendstudie 2023 verdeutlicht eine stark gesunkene Lebenszufriedenheit, gestiegene schulische Belastungen und das Gefühl von Überforderung und Unsicherheit. Mädchen sind stärker betroffen als Jungen. Prägnant ist ein Wertewandel beim Thema Familienplanung. Nur noch eine Minderheit erachtet es als wichtig, später einmal Kinder zu haben. Der Bedeutungsverlust ist bei Mädchen nochmals drastischer als bei Jungen. Die aktuell stark einbrechenden Geburtenzahlen, insbesondere bei jungen Frauen zwischen 20 und 30 Jahren, zeigen bereits einen messbaren Wandel im Geburtenverhalten an.

Methodische Vorbemerkungen

Die Leipziger Jugendstudie fand im ersten Halbjahr 2023 in ausgewählten Klassen aus insgesamt 64 Schulen statt. Die Grundgesamtheit stellen ca. 39 000 Schülerinnen und Schüler aus Leipzig. Von ca. 5 000 ausgewählten Personen (Bruttostichprobe) nahmen 3 053 teil, was einer Ausschöpfungsquote von 61 % entspricht. Die Leipziger Jugendstudie befasste sich mit den Themen Lebenszufriedenheit, Selbstbild, schulische Problemlagen, Drogenkonsum, Freizeitverhalten und Sport sowie Lebensziele. Die Daten repräsentieren die Schülerinnen und Schüler der allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen ab Klasse 7 in der Stadt Leipzig (Stadt Leipzig, 2023).

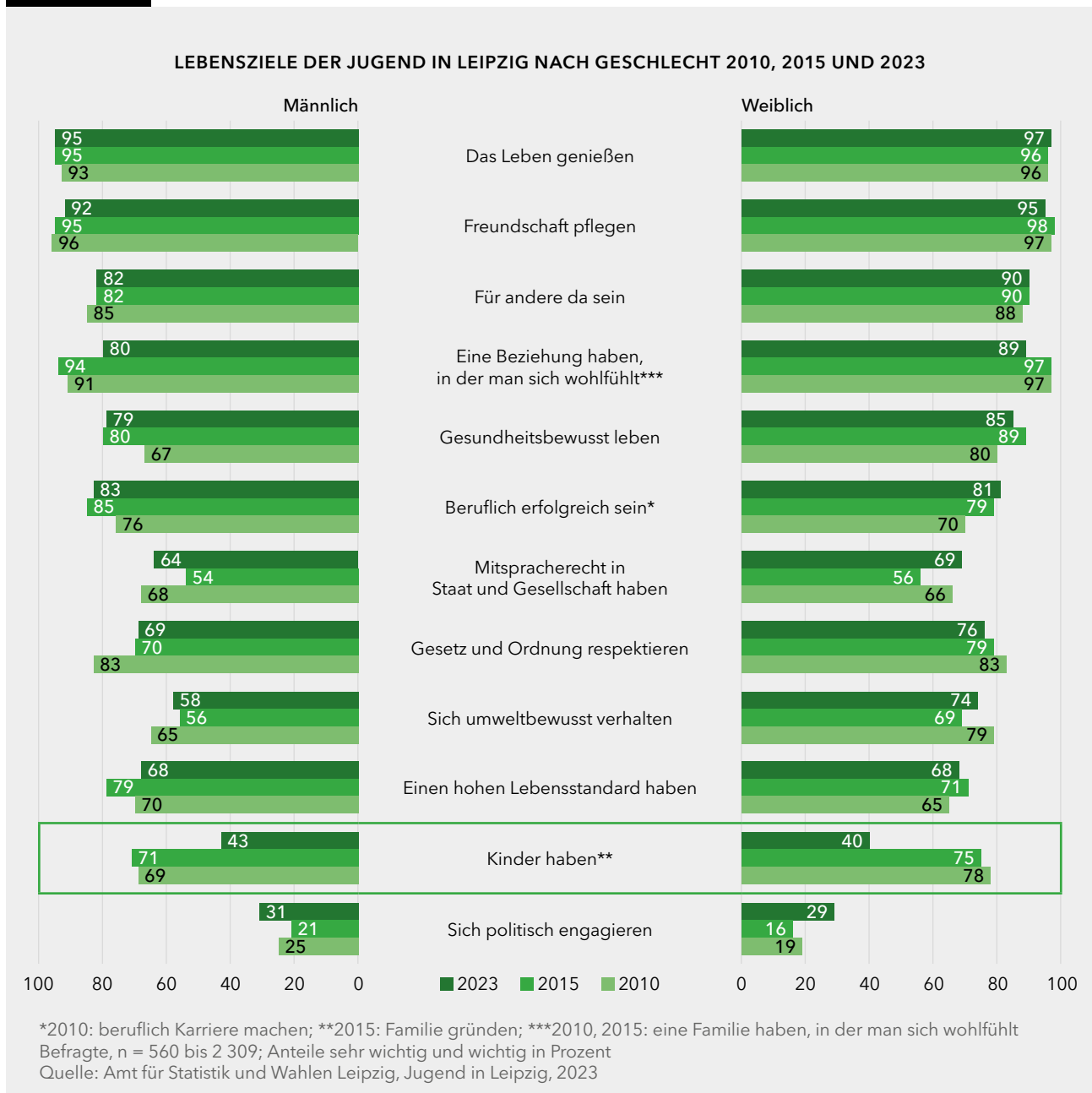
Lebensziele und Werte

In aktuellen Studien wird die Generation Z (zwischen 1995 und 2010 geboren) vor allem mit hohen Ansprüchen in Bezug auf Arbeitsbedingungen in Verbindung gebracht und deren Wunsch nach einer Vier-Tage-Woche und Work-Life-Balance beschrieben (Schnitzer, Hampel & Hurrelmann, 2024; Forsa im Auftrag von XING, 2024). Im Vergleich zu Vorgängergenerationen tritt vor allem ein Wertewandel deutlich hervor: Kinder zu haben oder eine Familie zu gründen ist nicht mehr zentral für ein gutes Leben. Kein anderer Bereich in der Zukunftsplanung junger Menschen in Leipzig erlebt gerade einen derartigen Bedeutungsverlust wie der Kinderwunsch. Im Jahr 2010 (Generation Y) gaben noch

78 % der Schülerinnen und 69 % der Schüler an, dass es ihnen wichtig oder sehr wichtig sei, Kinder zu haben. Im Jahr 2023 sank die Bedeutung auf 40 % bei den Mädchen und 43 % bei den Jungen. Bei den Mädchen hat sich die Bedeutung der Familiengründung folglich nahezu halbiert. Ein derart dramatischer Einbruch ist für kein anderes erhobenes Lebensziel zu messen. Zudem wird ein Wandel

der Geschlechterrollen deutlich. Einmal Kinder zu haben ist für Mädchen nicht mehr wichtiger als für Jungen. Gleichzeitig hat sich die Bedeutung beruflichen Erfolgs ebenfalls angepasst: Mädchen sehen aktuell beruflichen Erfolg deutlich häufiger als (sehr) wichtig an als noch in der Generation Y (Befragung 2010). Jungen und Mädchen liegen bei der Karriereorientierung nunmehr gleichauf (vgl. Abbildung 1).

ABBILDUNG 1



Unzufriedenheit, Belastungen, Unsicherheit, schulische Probleme

Der starke Bedeutungsverlust der Familiengründung erhält einen interessanten Kontext durch einen ähnlich auffälligen Rückgang der allgemeinen Lebenszufriedenheit und gestiegene Belastungsindikatoren und Zukunftssorgen.

Lebenszufriedenheit

Aktuell ist nur noch die Hälfte der befragten Leipziger Schülerinnen mit ihrem Leben zufrieden. Im Vergleich zur Studie 2015 entspricht dies einem Zufriedenheitsrückgang um 14 Prozentpunkte. Auch die Jungen weisen aktuell geringere Zufriedenheits-

werte auf als 2015. Dennoch ist der Rückgang bei den Jungen milder ausgeprägt. Seit der Vergleichsstudie im Jahr 2015 erlebten die Leipziger Jugendlichen die Auswirkungen multipler Krisen. Zunächst hatte die Corona-Pandemie mit Schulschließungen und einem temporären Erliegen vieler sozialer Interaktionen eklatante Auswirkungen auf das Alltagsleben der Schülerinnen und Schüler. Zudem haben der russische Angriffskrieg auf die Ukraine und die vor Ort erlebbaren Auswirkungen durch mehr als 10 000 Geflüchtete in Leipzig ihr Leben geprägt. Im Vergleich zu 2015 wurden die Auswirkungen des Klimawandels deutlicher und der öffentliche Diskurs sowie Bewegungen wie »Fridays for Future« oder die »Letzte Generation« rückten diese stärker in den

ABBILDUNG 2

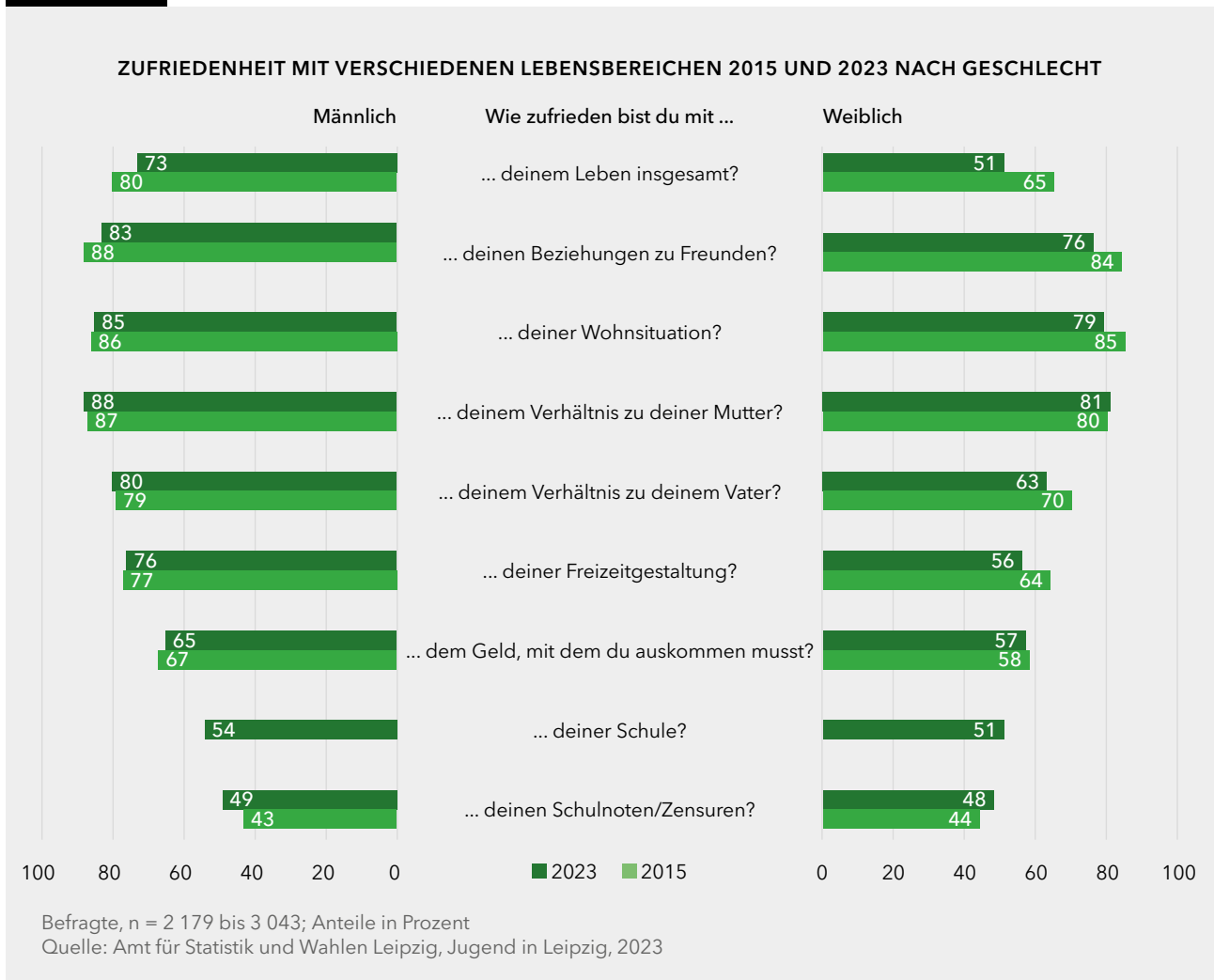
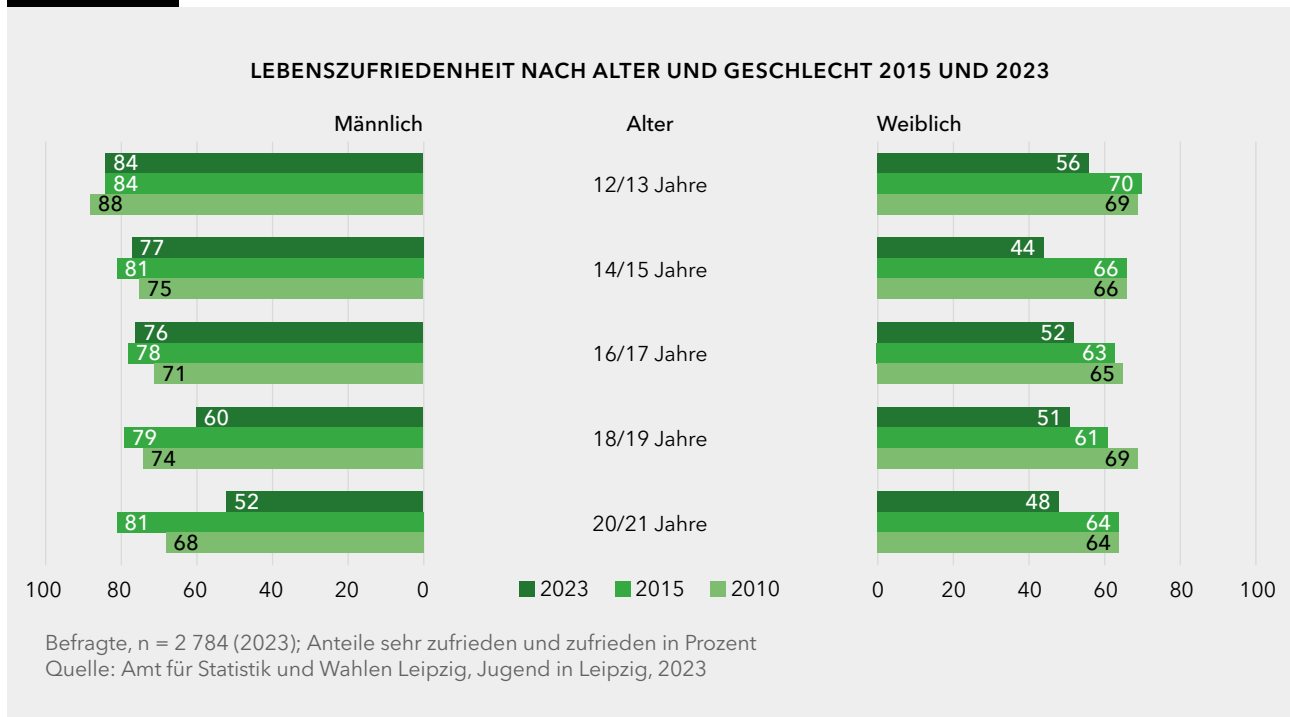


ABBILDUNG 3



Fokus. Zudem hatte die stark gestiegene Inflation vor Erhebungsstart Auswirkungen auf die finanziellen Möglichkeiten der Familien und der befragten Schülerinnen und Schüler.

Auffällig ist, dass die Lebenszufriedenheit insgesamt deutlich stärker zurückgeht als die in Abbildung 2 erfragten Bereichszufriedenheiten. Vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie lässt sich festhalten, dass die Zufriedenheit mit den Beziehungen zu Freunden (-8 Prozentpunkte bei den Mädchen und -5 Prozentpunkte bei den Jungen) schlechter als noch 2015 eingeschätzt wird. Bei den Mädchen hat sich zudem die Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung verschlechtert (-8 Prozentpunkte). Die Zufriedenheitsrückgänge betreffen insgesamt vor allem soziale Beziehungen beziehungsweise die Möglichkeiten zu sozialer Interaktion außerhalb von Schule und Familie (siehe Abbildung 2).

Bei den Mädchen ist für alle befragten Altersgruppen (12 bis 21 Jahre) ein deutlicher Zufriedenheitsrückgang (12 und 21 Jahre) festzustellen. Minder-

jährige Jungen sind dagegen ähnlich zufrieden mit ihrem Leben wie noch 2015. Der Zufriedenheitsrückgang betrifft bei den Jungen nur die volljährige Altersgruppe (siehe Abbildung 3).

Schulische Probleme

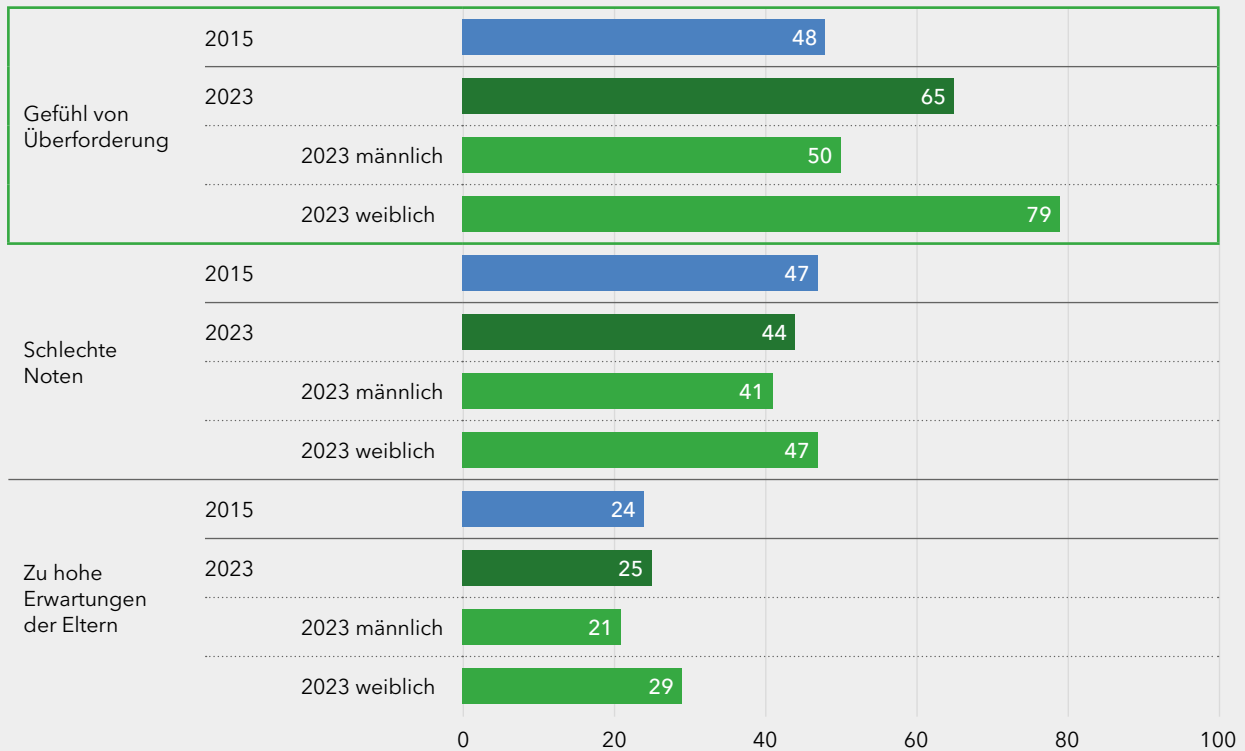
Die Betrachtung der Belastungssituation komplettiert den Blick auf die Lebenssituationen der befragten Schülerinnen und Schüler und liefert weitere Erklärungsansätze für den Wertewandel in Bezug auf einen zukünftigen Kinderwunsch und Familiengründungen.

Deutlich mehr Schülerinnen geben an, sich im letzten Schuljahr überfordert gefühlt zu haben. Eine große Mehrheit von 79 % kann sich hier einordnen, bei den Jungen ist es jeder zweite (siehe Abbildung 4).

Zwar berichtete auch schon 2015 die Mehrheit der Mädchen von schulischer Überforderung, die aktuellen Werte zeigen jedoch eine weitere Zuspitzung des Phänomens. Diese Erfahrungen sind die neue Normalität und keine Ausnahme mehr.

ABBILDUNG 4

HÄUFIGKEIT DER ERFAHRUNG MIT SCHULISCHEN PROBLEMEN NACH BERICHTSJAHR UND GESCHLECHT



Befragte, n = 2 784 (2023); Anteile »ja« in Prozent
 Quelle: Amt für Statistik und Wahlen Leipzig, Jugend in Leipzig, 2023

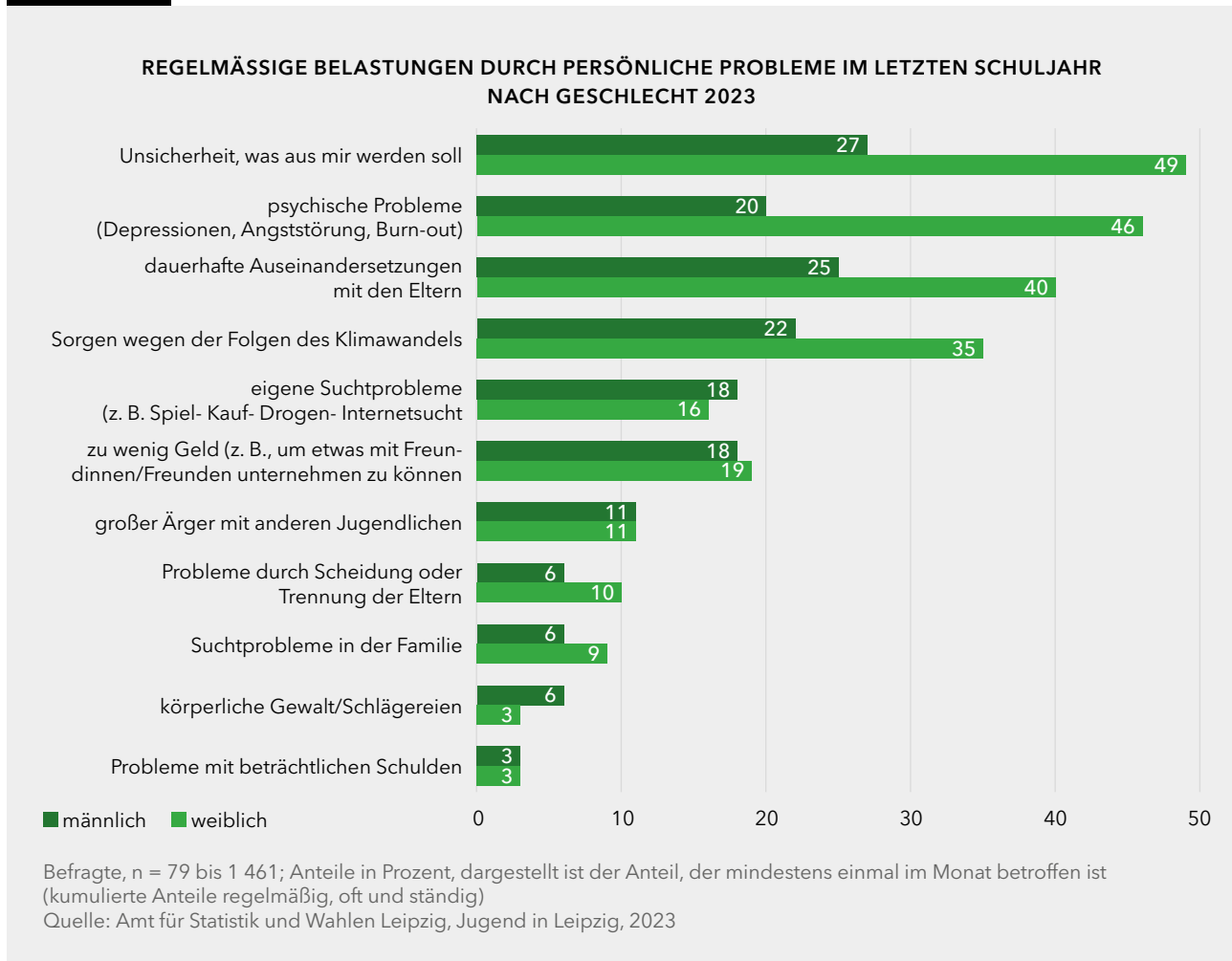
Das Überforderungsgefühl lässt sich jedoch kaum mit gestiegenen Erwartungen der Eltern erklären. Gleiches gilt für den schulischen Erfolg, gemessen an Schulnoten. Wie auch 2015 hat nur etwas weniger als die Hälfte der Befragten Probleme mit schlechten Noten. Folglich müssen weitere Einflüsse bestehen, die im Rahmen der gegenwärtigen Untersuchung nicht aufgeklärt werden konnten. Zumindest erwähnt werden soll in diesem Kontext, dass 85 % der befragten Schülerinnen und Schüler täglich Social Media nutzen. 31 % der Mädchen und 26 % der Jungen sind jeden Tag mehr als vier Stunden mit Social Media beschäftigt. Hinzu kommen weitere digitale Aktivitäten wie Computer-, Konsolen- oder Handspiele (23 % mehr als vier Stunden täglich) oder Fernsehen und Videostreaming (14 % mehr als vier Stunden täglich; siehe auch den Bei-

trag von Feierabend et al., in diesem FORUM). Alles in allem füllen digitale Aktivitäten einen bedeutenden Zeitanteil im Alltag der Schülerinnen und Schüler aus. Kausale Abhängigkeiten zwischen zeitintensivem Medienkonsum und Überforderungsgefühlen oder Zufriedenheitsdefiziten konnten mit der Leipziger Jugendstudie jedoch nicht gefunden werden, was auch nicht Ziel der Untersuchung war.

Ängste und persönliche Probleme

Zu den schulischen Problemen gesellen sich weitere persönliche Problemlagen. Auffällig sind die Zukunftssorgen der Schülerinnen und Schüler. Jeder vierte Junge und sogar jedes zweite Mädchen gibt an, regelmäßig Belastungssituationen aus Unsicherheit vor der Zukunft zu erleben (siehe Abbildung 5). Bei den 18-Jährigen erreicht dieser Belastungsindi-

ABBILDUNG 5



kator seinen Höchstwert. Ebenso ist eine Selbstzuschreibung psychischer Symptomatik weit verbreitet. Fast jedes zweite Mädchen gibt an, regelmäßig durch psychische Probleme (Depressionen, Angststörungen, Burn-out) belastet zu sein. Auch hierbei gilt der bereits getroffene Befund: Die Häufigkeit dieser Selbsteinschätzungen zeigt, dass psychische Probleme weite Teile der jungen Bevölkerung betreffen und sich epidemisch entwickeln.

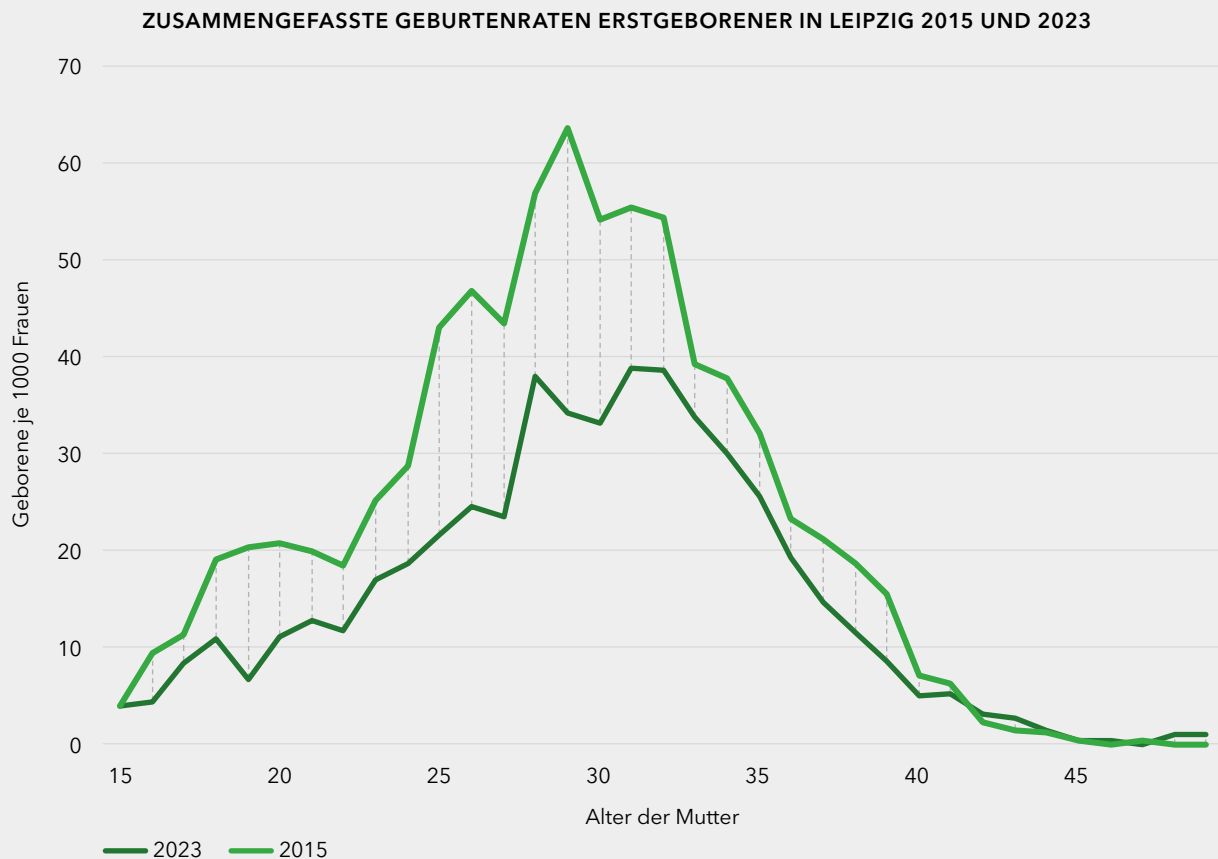
Jeder fünfte Junge und jedes dritte Mädchen führt zudem an, regelmäßig Sorgen wegen Klimawandelfolgen zu haben. Jedes zehnte Mädchen fühlt sich aufgrund einer Scheidung bzw. Trennung der Eltern belastet. Mädchen berichten insgesamt deutlich

häufiger von belastenden persönlichen Problemen als Jungen.

Nur eine kleine Minderheit von 7 % gibt an, unter keinerlei persönlichen Belastungen zu leiden (Mädchen 4 %, Jungen 10 %). Die Selbstwahrnehmung ihrer eigenen Jugend ist folglich für die überwiegende Mehrheit alles andere als unbeschwert.

Angesichts dieser Befunde sind Auswirkungen auf den eigenen Kinderwunsch nicht verwunderlich. Weit verbreitete Zukunftsorgen, Überforderungsgefühle und die Folgen des Klimawandels können Erklärungen für den stark eingebrochenen Kinderwunsch bei den (weiblichen) Jugendlichen sein.

ABBILDUNG 6



Quelle: Amt für Statistik und Wahlen Leipzig, Melderegister (Bürgerservice)

Aktueller Geburteneinbruch - Folge der Belastungssituation?

Der eingangs dargestellte Wertewandel in Bezug auf Familiengründungen steht nicht als singulärer Befund da. In den aktuellen Geburtenzahlen spiegelt sich die Tendenz zu weniger Kindern als reale Beobachtung wider.

Deutschlandweit bricht die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) seit zwei Jahren ein. In Leipzig ändert sich das Geburtenverhalten bereits seit 2016. Von 1,47 Kindern je Frau (2016) ausgehend, liegt die zusammengefasste Geburtenziffer in Leipzig aktuell (2023) nur noch bei 0,99 Kindern je Frau. Ähn-

liche Entwicklungen sind in anderen Großstädten gleichermaßen zu beobachten.¹

Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung erklärt die sinkenden Geburtenraten ebenfalls vor dem Hintergrund aktueller Krisen. Der Bevölke-

¹ In Jena lag die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) 2023 noch bei 0,98 Kindern je Frau, in Leipzig bei 0,99 und in Düsseldorf bei 1,04. In einer kleinen Studie wurde die TFR in 26 deutschen Großstädten untersucht. In allen Städten ging die TFR zurück. Im Mittel um 7,8 % (0,1 Kinder) im Vergleich zu 2022 bzw. um 18 % (0,3 Kinder) im Vergleich zu 2016 (Schultz, 2024)

rungsforscher Martin Bujard resümiert: »Der Krieg in der Ukraine, die gestiegene Inflation oder auch der fortschreitende Klimawandel haben die Menschen zusätzlich zur Pandemie verunsichert. In einer solchen Zeit multipler Krisen setzen viele ihren Kinderwunsch nicht um« (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2024). Ein Bezug zu den aktuellen Krisen wird folglich auch von den Bevölkerungswissenschaftlern gezogen, ähnlich wie es die Leipziger Jugendstudie in Bezug auf Belastungssituationen und Lebensziele bewertet.

Es sind faktisch vor allem die jungen Frauen zwischen 20 und 35 Jahren, die sich aktuell seltener für ein Kind entscheiden. Der Anteil der Erstgebärenden geht in Leipzig bereits seit 2013 kontinuierlich zurück.² In Abbildung 6 sind die Geburtenziffern nur für erste Geburten dargestellt. Daran sieht man eindrücklich, dass die »fehlenden« Kinder vor allem auf ein geändertes Geburtenverhalten der jungen Frauen zwischen 20 und 30 Jahren zurückzuführen sind (siehe Abbildung 6). Es sind die Frauen im jungen Erwachsenenalter, die den Einbruch der zusammengefassten Geburtenziffer verursachen. Gemeinsam mit den Ergebnissen der Leipziger Jugendstudie, die Schülerinnen und Schüler ab 12 Jahren einschließt, finden wir also verschiedene Hinweise auf einen Trend zu weniger Kindern und mehr kinderlosen Frauen in den Generationen Y und Z.

Offen ist, ob sich diese Entwicklungen in den kommenden Jahren weiter fortsetzen werden. Denkbar wäre, dass die aktuellen Krisen den Kinderwunsch nur temporär beeinflussen und sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit den genannten Krisen und Stressoren arrangieren. Die Familiengründung würde in diesem positiven Szenario im späteren Alter nachgeholt werden. In jedem Fall bleibt zu konstatieren, dass bereits der aktuelle Geburteneinbruch langfristige demografische Spuren hinterlässt, da diese Kohorten sehr gering besetzt sind.

² Vor 2013 liegen keine belastbaren Zahlen vor.

Literatur

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. (2024). *Geburtenrate fällt auf den tiefsten Stand seit 2009*. Abgerufen am 1. Mai 2024 von <https://www.bib.bund.de/DE/Presse/Mitteilungen/2024/2024-03-20-Geburtenrate-faellt-auf-den-tiefsten-Stand-seit-2009.html>

Forsa im Auftrag von XING. (2024). *Generationen-Auswertung von XING – GenZ am Arbeitsmarkt: selbstbewusst, unzufrieden und auf dem Sprung*. Abgerufen am 5. Mai 2024 von https://www.new-work.se/de/newsroom/pressemitteilungen/2024_pm_gen_z_am_arbeitsmarkt_selbstbewusst_unzufrieden_und_auf_dem_sprung

Schnetzer, S., Hampel, K., & Hurrelmann, K. (2024). *Jugend in Deutschland – Verantwortung für die Zukunft? Ja, aber.*

Schultz, A. (2024). Aktuelle Trends zur Fertilitätsentwicklung in deutschen Städten. *Tagungsdokumentation der Frühjahrstagung des Verbands Deutscher Städtestatistik*. Siegen. https://www.staedtestatistik.de/fileadmin/media/VDSSt/Publikationen/Tagungsdokumentationen/EJT_2024_Analysen_zur_Fertilitaet_Schultz.pdf

Stadt Leipzig (2023). *Jugend in Leipzig*. Leipzig.

Autorin

Dr. Andrea Schultz, Abteilungsleiterin Stadtforschung, Stadt Leipzig, Stellv. Vorsitzende des Verbands Deutscher Städtestatistik (VDSt), Stadtforschung, Städtestatistik, Analysen zur Stadtentwicklung
Kontakt: andrea.schultz@leipzig.de

Zitierweise

Schultz, A. (2024). Mädchen in der Krise – Wertewandel bei der Familienplanung. *FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 14-21. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_maedchen-krise

Diskriminierung von Jugendlichen an Schulen. Ergebnisse aus »ICCS 2022«

Johanna F. Ziemes

Die internationale Studie zur politischen Bildung »ICCS 2022« bietet eine repräsentative Datengrundlage, um zu untersuchen, wie Schüler*innen an Schulen auf ihre Teilnahme an demokratischen Prozessen vorbereitet werden. Dieser Beitrag untersucht in diesem Kontext Erfahrungen von Diskriminierung und das soziale Erleben an Schulen in NRW. Gerade nichtbinäre Schüler*innen berichteten von Diskriminierung, weniger Fairness der Lehrkräfte und Angst vor Mobbing. Mädchen hatten mehr Angst vor Mobbing. Jungen, gerade solche mit Migrationsgeschichte, berichteten von weniger Lehrkraft-Fairness. Interessanterweise lag das politische Wissen von nichtbinären Schüler*innen trotz Diskriminierungserfahrungen nicht unter dem Landesmittelwert.

»ICCS 2022«: Studie zur politischen Bildung und Demokratieerziehung

International vergleichende Schulleistungsstudien können uns helfen, Herausforderungen des Bildungssystems zu identifizieren (Johansson, 2016). Die »International Civic and Citizenship Education Study (ICCS) 2022« untersucht, wie Schüler*innen¹ in Demokratien auf ihre Rollen als Bürger*innen vorbereitet werden (Schulz et al., 2023). Dieser Beitrag legt den Fokus auf das Erleben von Diskriminierung und Sozialbeziehungen als Aspekt der politischen

Sozialisation von Schüler*innen. »ICCS« bietet einen Einblick in die Sozialisation heranwachsender Bürger*innen in einer Zeit, in der Demokratien und die politische Bildung herausgefordert sind durch populistische Strategien, ökologische Krisen und kriegerische Auseinandersetzungen (Abs, 2021). Diese Herausforderungen interagieren mit den Identitäten der Menschen; insbesondere Populismus geht einher mit Polarisierung und einer stärkeren Unterscheidung zwischen Innen- und Außengruppen, die mit Diskriminierung einhergehen kann (Kinnvall & Svensson, 2022).

Populismus bezieht sich besonders auf Fragen der Zugehörigkeit und kann sich daher besonders auf die Erfahrung von Minderheiten auswirken. Beispielsweise erlebten amerikanisch-mexikanische

¹ Auf Wunsch der Autorin verwenden wir in diesem Beitrag den Gender-Stern.

Schüler*innen in den Vereinigten Staaten von Amerika nach der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten verstärkt Diskriminierung in der Schule (Huang & Cornell, 2019). Diskriminierung in der Schule hat negative Folgen für den akademischen Erfolg und die psychische Gesundheit von Schüler*innen (Civitillo et al., 2023; Schmitt et al., 2014). James Banks (2015) betont, dass Diskriminierungserfahrungen einen normierenden Assimilationsdruck auf Schüler*innen aus marginalisierten Gruppen ausüben. Politische Bildung kann Schüler*innen im besten Fall dazu befähigen, diskriminierende Strukturen zu erkennen und sich für Veränderungen einzusetzen. Für Lehrkräfte, Politikgestaltende und Forschende ist es jedoch zunächst wichtig, eine Bestandsaufnahme des Erlebens verschiedener Schüler*innengruppen vorzunehmen.

Studienaufbau von »ICCS«

Die Methodik von »ICCS« wird hier nur kurz vorgestellt; vertiefende Informationen finden sich im »ICCS«-Berichtsband (Deimel & Welsandt, 2024; Ziemes & Matafora, 2024). Für »ICCS 2022« wurden Schüler*innen, Lehrkräfte und Schulleitungen in 24 Bildungssystemen befragt. 20 dieser Bildungssysteme befanden sich in Europa. Zwei deutsche Bundesländer haben teilgenommen: Nordrhein-Westfalen (NRW) und Schleswig-Holstein (SH). Schulen wurden durch eine stratifizierte Zufallsauswahl in die intendierte Stichprobe mit aufgenommen. In jeder Schule wurde eine zufällige achte Klasse zur Befragung ausgewählt. In dieser Klasse waren alle Schüler*innen zur Teilnahme aufgerufen. Die Stichprobe ist dazu geeignet, Aussagen über die Gesamtheit (Population) der Achtklässler*innen in den teilnehmenden Bundesländern zu machen. Die Analysen fokussieren sich auf NRW. Hier wurde mit 3 269 Schüler*innen eine sehr gute Stichprobenausschöpfung erreicht.

Die Erhebung fand mit Computern oder Laptops statt und bestand aus drei Teilen: In einem 45-minütigen Test wurde das politische Wissen und Argumentieren von Schüler*innen mit offenen, geschlossenen und *computer-erweiterten* Items getestet. Schüler*innen sollten im Test beispielsweise Gründe nennen, warum Menschen Parteien beitreten, oder

erklären, wie *Fake News* Demokratien schaden können. Darauf folgte eine Pause und ein Fragebogen, der in allen Teilnahmeländern eingesetzt worden ist und der neben soziodemografischen Angaben auch nach Einstellungen, Werten und Verhaltensabsichten der Schüler*innen fragt. Schließlich wurde in den meisten der europäischen Länder auch ein Modul mit europaspezifischen Fragen eingesetzt.

In dieser Studie wird von Familien mit Migrationsgeschichte gesprochen, wenn Schüler*innen entweder selbst im Ausland geboren sind oder dies auf beide Erziehungsberechtigte zutrifft. In NRW waren das 33 % der Schüler*innen (n = 938). Schüler*innen konnten ihr Geschlecht selbst angeben. Neben den klassischen Optionen (Junge und Mädchen) konnten Schüler*innen auch eine weitere Option wählen (weiteres Geschlecht). 2 % der Schüler*innen nahmen diese Option wahr (n = 53). Somit stehen Informationen über Schüler*innen zur Verfügung, die sich als nichtbinär positioniert haben. Diese Gruppe konnte wegen der kleineren Gruppengröße nicht weiter in Schüler*innen mit und ohne Migrationsgeschichte unterteilt werden. Sofern nicht anders angegeben, sind beschriebene Gruppenunterschiede statistisch signifikant ($p < .05$).

Von Schüler*innen berichtete Diskriminierung

Im Fragebogen wurde den Schüler*innen eine Definition von Diskriminierung vorgestellt: »Diskriminierung liegt vor, wenn jemand nur aufgrund eines bestimmten persönlichen Merkmals, wie z. B. Alter, Geschlecht oder Hautfarbe, ungerecht benachteiligt wird.« Daraufhin wurden sie gefragt, welche Gruppen ihrer Meinung nach am meisten Diskriminierung im eigenen Land erfahren. Danach wurden Schüler*innen gefragt, ob sie in den letzten 12 Monaten aufgrund eines bestimmten Merkmals Diskriminierung erfahren haben. Schüler*innen konnten Mitschüler*innen oder Lehrkräfte als mögliche Quelle der Diskriminierung angeben und sie wurden gebeten, in einem Antwortfeld das Merkmal anzugeben, aufgrund dessen sie diskriminiert worden waren. [Tabelle 1](#) zeigt, wie viel Prozent der Schüler*innen in den jeweiligen Subgruppen ange-

geben haben, in der Schule von Mitschüler*innen und/oder Lehrkräften diskriminiert worden zu sein. Im Durchschnitt waren es in NRW 27 % der Schüler*innen. Die Betrachtung der Subgruppen zeigt, dass Mädchen und Schüler*innen mit Migrationsgeschichte signifikant häufiger von Diskriminierung berichten. 18 % der Jungen ohne Migrationsge-

schichte berichteten von Diskriminierungserfahrungen, dagegen waren es 32 % der Mädchen mit Migrationsgeschichte. Mit Abstand am häufigsten gaben jene Schüler*innen an, schulische Diskriminierung zu erleben, die sich einem weiteren Geschlecht zugehörig fühlen, also nichtbinär sind. Auch wenn die qualitativen Auswertungen darauf

TABELLE 1

ANTEIL VON SCHÜLER*INNEN, DIE BERICHTETEN, IN DEN LETZTEN 12 MONATEN DISKRIMINIERT WORDEN ZU SEIN

	Jungen		Mädchen		Weitere Geschlechter	
	%	SE	%	SE	%	SE
Keine Migrationsgeschichte	18	1.67	23	1.80	63	7.68
Migrationsgeschichte	24	2.43	32	3.03		

Quelle: ICCS 2022, eigene Berechnungen

TABELLE 2

ANTEIL VON SCHÜLER*INNEN, DIE (STARK) ZUSTIMMTEN, VON LEHRKRÄFTEN FAIR BEHANDELT WORDEN ZU SEIN

	Jungen		Mädchen		Weitere Geschlechter	
	%	SE	%	SE	%	SE
Keine Migrationsgeschichte	81	1.42	86	1.13	55	10.09
Migrationsgeschichte	72	2.06	78	2.08		

Quelle: ICCS 2022, eigene Berechnungen

TABELLE 3

ANTEIL VON SCHÜLER*INNEN, DIE (STARK) ZUSTIMMTEN, ANGST VOR MOBBING ZU HABEN

	Jungen		Mädchen		Weitere Geschlechter	
	%	SE	%	SE	%	SE
Keine Migrationsgeschichte	19	1.30	26	1.49	51	7.69
Migrationsgeschichte	17	1.69	30	2.39		

Quelle: ICCS 2022, eigene Berechnungen

hinweisen, dass Schüler*innen ein sehr breites Verständnis von Diskriminierung haben (Ziemes et al., 2024), bieten die Analysen doch Hinweise darauf, dass nichtbinäre Schüler*innen in der Schule besonders viel Diskriminierung erfahren.

Erfahrungen von Lehrkraft-Fairness und Angst vor Mobbing

Um die Ergebnisse der Diskriminierungserfahrungen besser einordnen zu können, wurden weitere Berichte der Schüler*innen hinsichtlich des Erlebens in ihrer Schule betrachtet. Folgende Items haben wir näher analysiert:

- Die meisten Lehrkräfte behandeln mich fair.
- Ich habe Angst davor, von anderen Schüler*innen gemobbt zu werden.

Zu beiden Aussagen konnten Schüler*innen auf einer vierstufigen Antwortskala ihre Zustimmung, bzw. Ablehnung berichten. [Tabelle 2](#) und [Tabelle 3](#) zeigen, wie viel Prozent der Schüler*innen die jeweilige Aussage mit »Stimme zu« oder »Stimme stark zu« bewertet haben. Schüler*innen mit Migrationsgeschichte berichteten von weniger Lehrkraft-Fairness als Schüler*innen ohne. Interessanterweise erlebten Mädchen Lehrkräfte als etwas fairer als Jungen. Nichtbinäre Schüler*innen stimmten von allen Gruppen am seltensten zu, dass Lehrkräfte sie fair behandelt hätten.

Auch wenn Mädchen eher als Jungen den Eindruck hatten, von Lehrkräften fair behandelt zu werden, berichteten sie dennoch deutlich häufiger von der Angst, von Mitschüler*innen Mobbing zu erfahren, als Jungen. Die Migrationsgeschichte der Familie der Schüler*innen spielte hier keine signifikante

ABBILDUNG 1

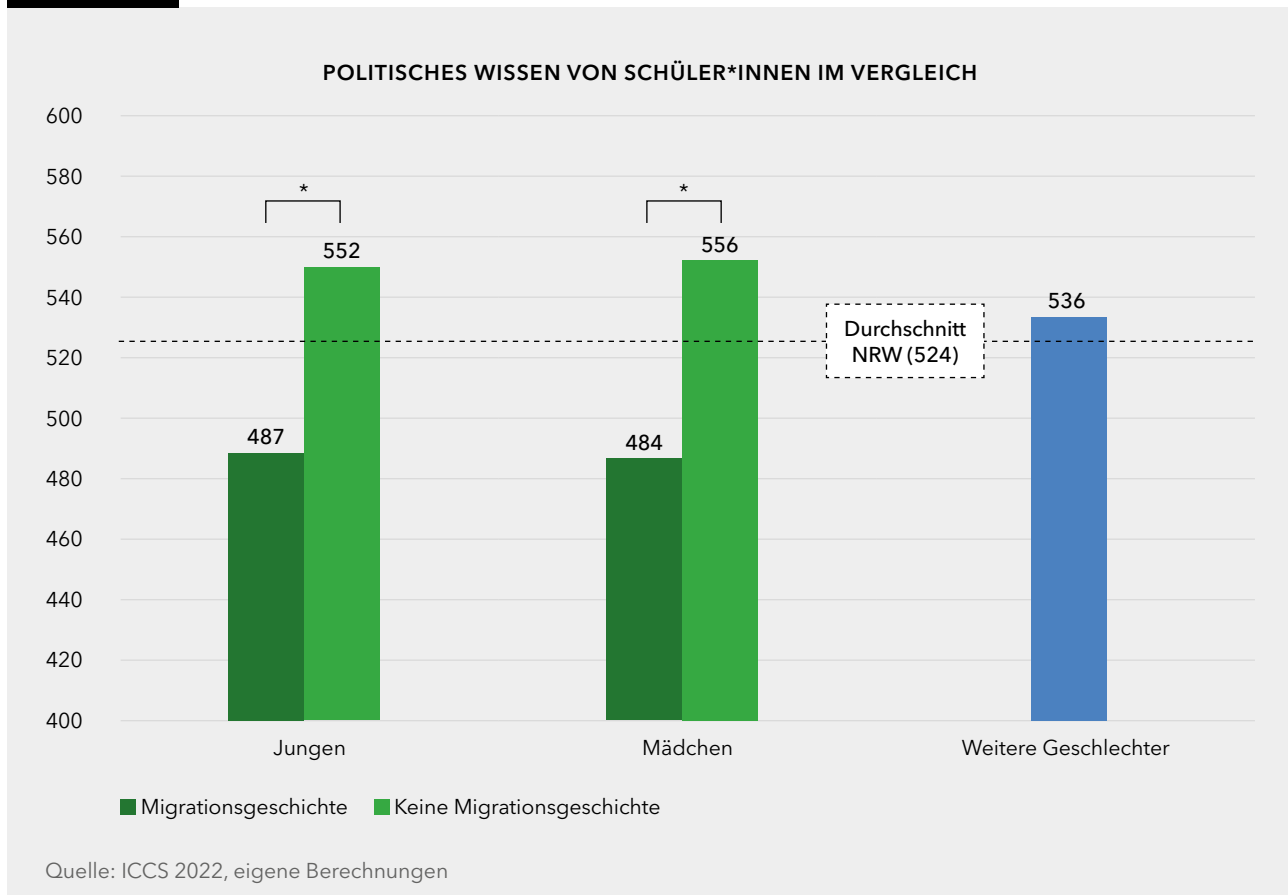


TABELLE 4

POLITISCHES WISSEN VON SCHÜLER*INNEN IM VERGLEICH.

	Jungen		Mädchen		Weitere Geschlechter	
	%	SE	%	SE	%	SE
Keine Migrationsgeschichte	551,84	3.91	556,37	4.61	536,31	16.29
Migrationsgeschichte	486,58	4.99	484,49	6.14		

Quelle: ICCS 2022, eigene Berechnungen

Rolle ($p > .05$). Erneut zeigt sich jedoch, dass nicht-binäre Schüler*innen das soziale Klima an Schulen deutlich feindlicher wahrnehmen als ihre Mitschüler*innen. Etwa die Hälfte dieser Schüler*innen berichtet über Angst vor Mobbing.

Politisches Wissen im Vergleich

Politisches Wissen ist notwendig, um die eigenen Interessen effektiv in politische Entscheidungsprozesse einzubringen. Zusätzlich kann Bildung die negativen Effekte von Diskriminierung auf die Gesundheit von Menschen abschwächen (Allen et al., 2019). Bildung soll auch dabei helfen, diskriminierende Erlebnisse als solche einzuordnen und mit diesen umzugehen (ebd.). Politisches Wissen, wie es in »ICCS 2022« gemessen worden ist, könnte Schüler*innen helfen, Diskriminierung besser als solche zu erkennen. Es steht zum Beispiel in Zusammenhang mit der kritischen Analyse von Institutionen und der Unterstützung der Gleichberechtigung verschiedener Gruppen (Ziemes, 2022).

Abbildung 1 und Tabelle 4 zeigen die Verteilung des politischen Wissens über die Gruppen hinweg. Mädchen und Jungen sind in beiden Gruppen etwa gleich stark ($p > .05$), jedoch zeigen sich deutliche statistisch signifikante Unterschiede zwischen Schüler*innen mit und ohne Migrationsgeschichte (siehe [Abbildung 1](#); siehe [Tabelle 4](#)). Zum Teil können die Differenzen auch über Unterschiede im sozioökonomischen Status erklärt werden (Hahn-Laudenberg et

al., 2024). Diesen Schüler*innen stehen also weniger Ressourcen zur Verfügung, um Diskriminierung zu erkennen und diese zu verarbeiten. Interessanterweise liegt der Wert der nichtbinären Schüler*innen etwas über dem Mittelwert aller Schüler*innen in NRW ($M = 524$, $SE = 2.6$); wegen der kleinen Gruppengröße ist der Unterschied zum Landesmittel aber nicht statistisch signifikant ($p > .05$).

Zusammenfassung

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu beachten, dass es sich um Querschnittsdaten handelt. Somit können Aussagen über Verteilungen in der Population gemacht werden, nicht aber über die Kausalität von Zusammenhängen. Es stehen zwar Daten zum Migrationsstatus der Schüler*innen und deren Eltern zur Verfügung, jedoch nicht darüber, ob sie im Alltag Rassismus erleben. Für die Analyse der Untergruppen von nichtbinären Schüler*innen mit und ohne Migrationsgeschichte war die Gruppe der nichtbinären Schüler*innen leider nicht groß genug. Ebenso gibt es keine spezifischen Informationen zu transgeschlechtlichen Jungen und Mädchen; diese Schüler*innen können mit dem aktuellen Datensatz nicht identifiziert werden. Dennoch geben die Analysen interessante Hinweise auf das soziale Erleben von Schüler*innen an Schulen.

Mit den repräsentativen Daten aus »ICCS 2022« wurde untersucht, wie verschiedene Gruppen von Schüler*innen die Schule als sozialen Kontext er-

leben. In NRW hat insgesamt ein Viertel der Schüler*innen von Diskriminierung berichtet. Besonders gefährdet waren hier Mädchen mit Migrationsgeschichte und nichtbinäre Schüler*innen. Tendenziell fühlten sich Mädchen von Lehrkräften fairer behandelt, sie hatten aber mehr Angst vor Mobbing. Nichtbinäre Schüler*innen erlebten Lehrkräfte als weniger fair und hatten mehr Angst vor Mobbing als alle anderen untersuchten Gruppen. Trotz dieser negativen sozialen Erlebnisse zeigten sie nicht weniger politisches Wissen als der Durchschnitt der Schüler*innen in NRW. Es ist möglich, dass Wissen um die Diversität von Geschlechteridentitäten teilweise an Bildung gebunden ist. Die gefundenen Ergebnisse sind bedeutsam, weil Lehrkräften die Bedeutung der Diskriminierung von LSBTI*-Schüler*innen vielfach weniger bewusst ist als die von Schüler*innen mit Rassismuserfahrungen (Klocke et al., 2020). In dieser Erhebung haben etwas 2 % der Schüler*innen angegeben, nichtbinär zu sein, also eine kleine Gruppe. Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass zwischen 1 und 10 % der Heranwachsenden nichtbinär sind; zusätzlich zeigt sich ein Kohorteneffekt: Jüngere Gruppen outen sich eher als nichtbinär (Brown, 2022; Chew et al., 2020). In Zukunft könnten sich also mehr Schüler*innen als nichtbinär outen. Schulen sollten sich darauf vorbereiten, auch diesen Schüler*innen ein sicheres und positives soziales Umfeld zu bieten.

Literatur

Abs, H. J. (2021). Options for developing European strategies on citizenship education. *European Educational Research Journal*, 147490412199441. <https://doi.org/10.1177/1474904121994418>

Allen, A. M., Thomas, M. D., Michaels, E. K., Reeves, A. N., Okoye, U., Price, M. M., Hasson, R. E., Syme, S. L., & Chae, D. H. (2019). Racial discrimination, educational attainment, and biological dysregulation among midlife African American women. *Psychoneuroendocrinology*, 99, 225–235. <https://doi.org/10.1016/j.psyneuen.2018.09.001>

Banks, J. A. (2015). Failed citizenship, civic engagement, and education. *Kappa Delta Pi Record*, 51(4), 151–154. <https://doi.org/10.1080/00228958.2015.1089616>

Brown, A. (2022). About 5 % of young adults in the U.S. say their gender is different from their sex assigned at birth. <https://www.pewresearch.org/short-reads/2022/06/07/about-5-of-young-adults-in-the-u-s-say-their-gender-is-different-from-their-sex-assigned-at-birth/>

Chew, D., Tollit, M. A., Poulakis, Z., Zwickl, S., Cheung, A. S., & Pang, K. C. (2020). Youths with a non-binary gender identity: A review of their sociodemographic and clinical profile. *The Lancet Child & Adolescent Health*, 4(4), 322–330. [https://doi.org/10.1016/S2352-4642\(19\)30403-1](https://doi.org/10.1016/S2352-4642(19)30403-1)

Civitillo, S., Mayer, A.-M., & Jugert, P. (2023). A systematic review and meta-analysis of the associations between perceived teacher-based racial-ethnic discrimination and student well-being and academic outcomes. *Journal of Educational Psychology. Vorab-Online-Publikation*. <https://doi.org/10.1037/edu0000818>

Deimel, D., & Welsandt, N. (2024). ICCS als repräsentative Schulleistungsstudie. In H. J. Abs, K. Hahn-Laudenberg, D. Deimel & J. F. Ziemes (Hrsg.), *ICCS 2022. Schulische Sozialisation und politische Bildung von 14-Jährigen im internationalen Vergleich* (S. 377–391). Waxmann.

- Hahn-Laudenberg, K., Goldhammer, F., & Ateş, R.** (2024). Politisches Wissen und Argumentieren. Konzeptuelles Wissen über Zivilgesellschaft und System, Grundwerte, Partizipation und Identität. In H. J. Abs, K. Hahn-Laudenberg, D. Deimel & J. F. Ziemes (Hrsg.), ICCS 2022. *Schulische Sozialisation und politische Bildung von 14-Jährigen im internationalen Vergleich* (S. 41–75). Waxmann. <https://doi.org/10.31244/9783830998228.03>
- Huang, F. L., & Cornell, D. G.** (2019). School Teasing and Bullying After the Presidential Election. *Educational Researcher*, 48(2), 69–83. <https://doi.org/10.3102/0013189X18820291>
- Johansson, S.** (2016). International large-scale assessments: what uses, what consequences? *Educational Research*, 58(2), 139–148. <https://doi.org/10.1080/00131881.2016.1165559>
- Kinnvall, C., & Svensson, T.** (2022). Exploring the populist ›mind‹: Anxiety, fantasy, and everyday populism. *The British Journal of Politics and International Relations*, 24(3), 526–542. <https://doi.org/10.1177/13691481221075925>
- Klocke, U., Salden, S., & Watzlawik, M.** (2020). *Lsbt* Jugendliche in Berlin: Wie nehmen pädagogische Fachkräfte ihre Situation wahr und was bewegt sie zum Handeln?* Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie. <https://bit.ly/3cLeOlu>
- Schmitt, M. T., Branscombe, N. R., Postmes, T., & Garcia, A.** (2014). The consequences of perceived discrimination for psychological well-being: a meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 140(4), 921–948. <https://doi.org/10.1037/a0035754>
- Schulz, W., Fraillon, J., Losito, B., Agrusti, G., Damiani, V., Ainley, J., & Friedman, T.** (2023). *Education for Citizenship in Times of Global Challenge: IEA International Civic and Citizenship Education Study 2022 International Report*. IEA.
- Ziemes, J. F.** (2022). *Zur Relevanz der schulischen Sozialbeziehungen für die politische Unterstützung im Jugendalter*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-38059-5>
- Ziemes, J. F., Gutzwiller-Helfenfinger, E., & Abs, H. J.** (2024). Schulische Sozialbeziehungen. Von Respekt bis Diskriminierungserfahrungen. In H. J. Abs, K. Hahn-Laudenberg, D. Deimel & J. F. Ziemes (Hrsg.), ICCS 2022. *Schulische Sozialisation und politische Bildung von 14-Jährigen im internationalen Vergleich* (S. 311–329). Waxmann. <https://doi.org/10.31244/9783830998228.16>
- Ziemes, J. F., & Matafora, B. C.** (2024). ICCS als international vergleichende Studie: Entwicklung der Instrumente und Durchführung der Erhebung. In H. J. Abs, K. Hahn-Laudenberg, D. Deimel & J. F. Ziemes (Hrsg.), ICCS 2022. *Schulische Sozialisation und politische Bildung von 14-Jährigen im internationalen Vergleich* (S. 365–374). Waxmann.

Autorin

Dr. Johanna Ziemes, Bildungsforscherin mit den Schwerpunkten politische Sozialisation im Jugendalter, schulische Sozialbeziehungen, Vertrauen und Toleranz. Kontakt: johanna.ziemes@uni-due.de

Zitierweise

Ziemes, J. F. (2024). Diskriminierung von Jugendlichen an Schulen. Ergebnisse aus »ICCS 2022«. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 22–28. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_diskriminierung-schulen-iccs

Lebenslagen, Wohlbefinden und Perspektiven Jugendlicher in Deutschland und Frankreich

Sabine Walper

Die Studie des Deutsch-Französischen Jugendwerks zeigt große Ähnlichkeiten in den Perspektiven und Einstellungen junger Menschen in Deutschland und Frankreich, aber auch punktuelle Unterschiede in der Einschätzung von Herausforderungen durch Krieg und eine Spaltung der Gesellschaft. Am schlechtesten schneidet in beiden Ländern die Zufriedenheit der Befragten mit ihren politischen Beteiligungsmöglichkeiten ab.

Die vergangenen Jahre waren und sind für viele Jugendliche mit besonderen Belastungen verbunden. Die Corona-Pandemie mit den in Deutschland lang anhaltenden und wiederkehrenden Kontaktbeschränkungen ab März 2020 hat nicht nur das soziale Leben stark begrenzt, das gerade in dieser Lebensphase so wichtig ist. Auch Bildungsmöglichkeiten waren eingeschränkt und psychische Belastungen stiegen an. Seit Februar 2022 hat mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine das Kriegsgeschehen in direkter europäischer Nachbarschaft neue Schrecken und Unsicherheiten gebracht. Und wirtschaftliche Probleme im Schlepptau steigender Preise mögen die Hoffnung auf eine verheißungsvolle Zukunft ausgebremst haben. Mittlerweile ist nach dem Überfall der Hamas auf Israel im Oktober 2023 der kriegerische Konflikt zwischen Israel und Palästina hinzugekommen, der vor allem die Zivilbevölkerung Palästinas trifft und auch in Deutschland zu Spaltungen beiträgt.

Lange war Krieg weit weg. Vor knapp 80 Jahren wurde der Zweite Weltkrieg beendet und vor 61 Jahren –

am 22. Januar 1963 – wurde nach jahrzehntelangen Konflikten und Rivalitäten der Élysée-Vertrag zwischen Frankreich und Deutschland geschlossen, um ein Zeichen der Aussöhnung zu setzen und die Basis für eine produktive und friedliche Kooperation beider Länder zu schaffen. Ein mehr als passender Anlass für das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW), das ebenfalls im Jahr 1963 gegründet wurde, ein Stimmungsbild der politischen Haltungen, des Vertrauens in Europa und des persönlichen Wohlergehens junger Menschen beider Länder einzuholen und zu fragen, wie sehr beide Länder zusammengewachsen sind und was sie auch heute unterscheidet.

Die Studie »Zurück in die Zukunft: Erwartungen junger Menschen in Deutschland und Frankreich«

Im Oktober 2022 wurden für diese Studie des Deutsch-Französischen Jugendwerks insgesamt über 3 000 junge Menschen im Alter von 16 bis

25 Jahren online befragt. In Deutschland konnten 1 527 Interviews und in Frankreich 1 551 Interviews in die intensiven und facettenreichen Auswertungen des DFJW-Teams und des wissenschaftlichen Beirats dieser Studie eingehen. Der Bericht gibt Auskunft über die Lebenszufriedenheit und die Zukunftsperspektiven junger Menschen beider Länder, ihre Einschätzung der größten gesellschaftlichen Herausforderungen, ihre Wahrnehmung politischer Partizipation, ihre Einstellungen zum Sozialstaat und Institutionen wie der Schule und vieles mehr (Bütow & Tallineau, 2023). Vor allem sozioökonomische Disparitäten fallen immer wieder auf. Im Folgenden soll ein Überblick über die Befunde gegeben werden, auch wenn die Breite der Themen hier nur in einer Auswahl skizziert werden kann.

Wie zufrieden sind Jugendliche und junge Erwachsene mit den verschiedenen Bereichen ihres Lebens? Wie optimistisch schauen sie in die Zukunft?

Vergleicht man die Zufriedenheit, die junge Menschen in Deutschland und Frankreich mit den verschiedenen Bereichen ihres Lebens mitteilen, so zeigt sich große Übereinstimmung (Walper & Reim, 2023): In beiden Ländern fällt die Zufriedenheit mit der Familie am höchsten aus (siehe [Abbildung 1](#)). An zweiter Stelle steht die Wohnsituation, eng gefolgt von der Zufriedenheit mit dem Freundeskreis, den Möglichkeiten der Freizeitgestaltung sowie insgesamt den Spielräumen für die Gestaltung des eigenen Lebens. Etwas ungünstiger fällt die Zufriedenheit mit Schule/Ausbildung/Studium/Beruf sowie mit den beruflichen Perspektiven aus, aber das deutliche Schlusslicht sind die eigenen politischen Beteiligungsmöglichkeiten, über die die geringste Zufriedenheit geäußert wird. Nur in zwei Bereichen zeigen sich Unterschiede zwischen beiden Ländern: Während junge Menschen in Deutschland weniger zufrieden sind mit ihren Möglichkeiten der Freizeitgestaltung als Gleichaltrige in Frankreich, fällt in Frankreich die Zufriedenheit mit den eigenen politischen Beteiligungsmöglichkeiten noch niedriger aus als in Deutschland.

Größer sind die Unterschiede zwischen beiden Ländern im Optimismus der Befragten hinsichtlich der politischen und gesellschaftlichen Entwicklun-

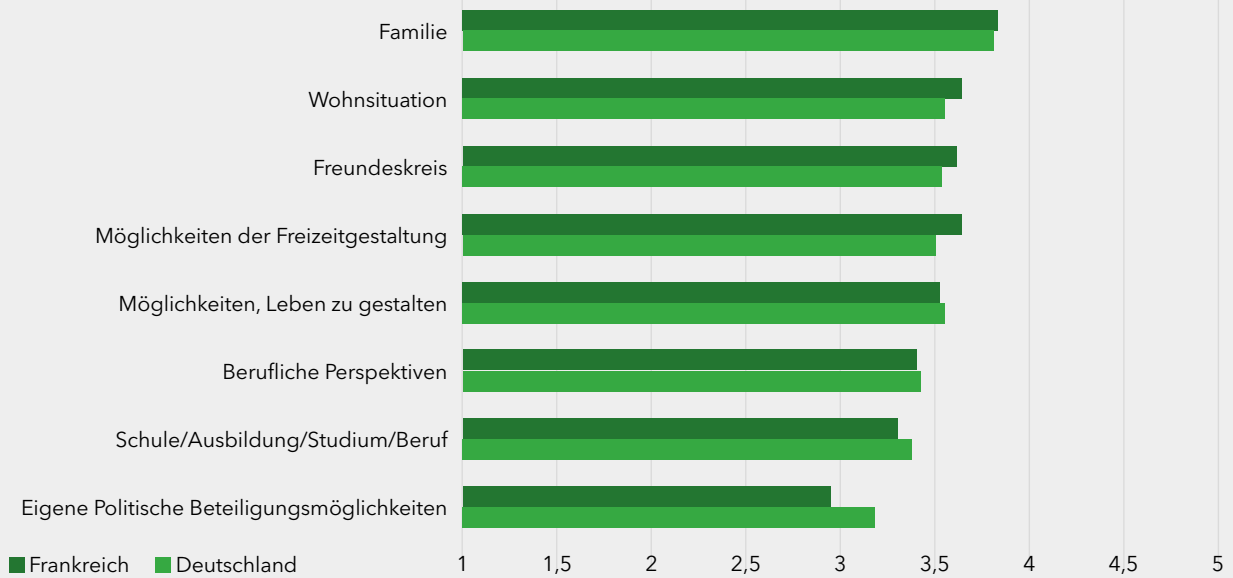
gen (siehe [Abbildung 2](#)). Hier erweisen sich junge Menschen in Frankreich in vier der acht erfragten Bereichen als weniger optimistisch. Während die Zuversicht hinsichtlich der zukünftigen deutsch-französischen Zusammenarbeit in beiden Ländern gleichermaßen am höchsten ausfällt, sind die jungen Franzosen und Französinen weniger zuversichtlich hinsichtlich der Solidarität zwischen den europäischen Ländern und vor allem hinsichtlich der Arbeitsmarktsituation, die jeweils Rangplatz zwei und drei einnehmen, aber auch mit Blick auf die Energieversorgung und die Preise für Lebensmittel, die in beiden Ländern am wenigsten optimistisch betrachtet werden. Nur in Fragen des Klimaschutzes, des Friedens in der Ukraine und des gesellschaftlichen Zusammenhalts finden sich keine nennenswerten Unterschiede. Bemerkenswert ist die große Ähnlichkeit der Rangfolge, mit der die einzelnen Themen mehr oder weniger optimistisch betrachtet werden.

Sowohl die Lebenszufriedenheit als auch der Optimismus (jeweils zusammengefasst über die inhaltlichen Bereiche) hängen in beiden Ländern mit der finanziellen Situation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zusammen. Im Einklang mit zahlreichen Befunden, die die Vorteile finanzieller Ressourcen für die Lebensqualität und das persönliche Wohlbefinden von Heranwachsenden aufzeigen (z. B. Lampert & Kuntz, 2019; Walper, 2009), sind es auch hier junge Menschen mit einer günstigeren finanziellen Situation, die die höhere Lebenszufriedenheit und den größeren Optimismus angeben. Die Vorteile der Befragten in Deutschland hinsichtlich ihrer finanziellen Situation erklären auch den größeren Optimismus junger Menschen in Deutschland. Auch wenn noch weitere potenzielle Einflussfaktoren wie die Familienstruktur und das Geschlecht geprüft werden, erweist sich die finanzielle Situation als der wichtigste Faktor, der auch durchgängig in beiden Ländern und für die Zufriedenheit wie auch den Optimismus relevant ist.

Interessanterweise ist eine Reihe von Faktoren nur in Frankreich für die Lebenszufriedenheit und den Optimismus relevant, und zwar über die Einflüsse der finanziellen Situation hinaus. Anders als in Deutschland sind die jungen Französinen und Franzosen auch unabhängig von der finanziellen Situation zu-

ABBILDUNG 1

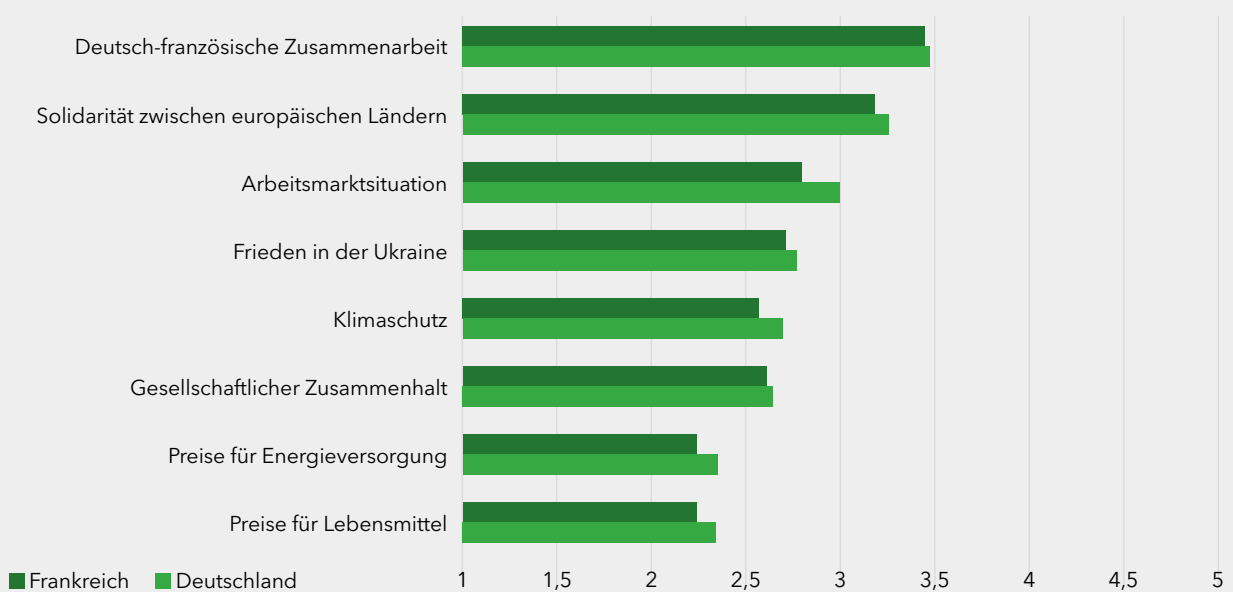
ZUFRIEDENHEIT DER BEFRAGTEN IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND MIT EINZELNEN LEBENSBEREICHEN



Anmerkung: Rating von 1 = sehr unzufrieden bis 5 = sehr zufrieden; N = 3 078
 Quelle: eigene Darstellung

ABBILDUNG 2

OPTIMISMUS JUNGER BEFRAGTER IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND



Anmerkung: Rating von 1 = sehr pessimistisch bis 5 sehr optimistisch; N = 3 057
 Quelle: eigene Darstellung

friedener, wenn mindestens ein Elternteil über höhere Bildung verfügt, wenn die Familie keinen Migrationshintergrund aufweist und wenn die Befragten selbst studieren. Demnach sind die verschiedenen Facetten sozialer Herkunft in Frankreich bedeutsamer für die Lebenszufriedenheit als in Deutschland. Für den Optimismus sind es das höhere Alter und der aktuelle Tätigkeitsstatus, die nur in Frankreich in die Waagschale fallen. So sind zwar einerseits die älteren Befragten etwas optimistischer, aber gleichzeitig auch die Schülerinnen und Schüler, also jene Befragten, die noch nicht auf dem Arbeitsmarkt sind und in Frankreich optimistischer antworten als Arbeitslose und Erwerbstätige. In Deutschland findet sich kein solcher Zusammenhang, was für eine größere Homogenität bzw. Ähnlichkeit der persönlichen Perspektiven junger Menschen in Deutschland spricht.

Was sehen junge Menschen als die größten Herausforderungen unserer Zeit?

Auf die Frage nach den drei größten Herausforderungen unserer Zeit steht für junge Menschen beider Länder der Klimawandel an erster Stelle (Müller, 2023). In Deutschland wurde dieses Thema von 66 % der Befragten gewählt, in Frankreich von 62 %. Zu deutlich sind die weitreichenden Implikationen des Klimawandels für die zukünftigen Lebensbedingungen und die Gesundheit; aber dieses Thema dürfte für junge Menschen auch der Prüfstein für die Frage sein, wie stark sie von der Politik gehört und in ihren Anliegen ernst genommen werden.

Noch größere Einigkeit gibt es bei den zu hohen Preisen, die in Frankreich an zweiter Stelle rangieren (Deutschland: 47 %; Frankreich: 48 %). Die größten Divergenzen zeigen sich bei den Bewertungen von Herausforderungen durch Krieg, die für junge Menschen in Deutschland an zweiter Stelle stehen (56 %), in Frankreich jedoch mit 32 % der Nennungen hinter den zu hohen Preisen und ganz knapp hinter dem Thema Armut (33 %) rangieren. Die Betroffenheit durch den Krieg in der Ukraine ist für junge Menschen in Deutschland angesichts der vielen Geflüchteten wohl deutlicher spürbar; aber auch geografisch liegt das Kriegsgebiet näher an Deutschland, was die Gefahren stärker ins Bewusstsein rücken dürfte. Fragen einer atomaren Bedrohung sind in Deutschland allerdings nicht stär-

ker präsent. Sie werden in Frankreich sogar etwas häufiger genannt (20 % vs. 15 % in Deutschland). Auch Terrorismus und Einwanderung sind Themen, die junge Menschen in Frankreich häufiger zu den großen Herausforderungen zählen, die insgesamt jedoch am unteren Ende der Rangliste wichtigster Herausforderungen stehen.

Im Vergleich zu Frankreich wird Armut in Deutschland zwar etwas seltener als eine der wichtigsten Herausforderungen genannt, aber immerhin von rund jedem/jeder vierten Befragten (27 %), gleichauf mit den Problemen einer Spaltung der Gesellschaft (26 %). Interessanterweise sind die Risiken einer gesellschaftlichen Spaltung in Deutschland stärker präsent als in Frankreich (18 % der Nennungen), wo eher Armut als ein konkreter Aspekt solcher Spaltungen in den Vordergrund gerückt wird. Auch Fremdenfeindlichkeit/Rassismus wird in Deutschland etwas häufiger als große Herausforderung gesehen (18 % vs. 14 % in Frankreich), während die Herausforderungen durch Einwanderung eher von jungen Menschen in Frankreich betont werden (18 % vs. 9 % in Deutschland).

Hatte sich im persönlichen Bereich eine größere Heterogenität der Einschätzungen junger Französinen und Franzosen gezeigt, so sind es in der Einschätzung der größten gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen vor allem die Befragten in Deutschland, bei denen soziale Unterschiede sichtbar werden. Das Problem der Armut wird in Deutschland vor allem von Befragten der unteren Schichten genannt (29 %), weniger von Befragten der privilegierten höheren Schichten (18 %), während in Frankreich die Angehörigen beider Schichten gleichermaßen Armut als eine zentrale gesellschaftliche und politische Herausforderung herausstellen (38 % und 39 %). Umgekehrt ist das Risiko sozialer Spaltung in Deutschland vor allem für die privilegierteren Befragten präsent (34 %), weniger für Angehörige der unteren Schichten (20 %), während dieses Problem in Frankreich in beiden Schichten durchgängig seltener genannt wird (untere Schichten: 14 %, obere Schichten: 15 %). Entsprechend konstatiert Jörg Müller, dass »die Wahrnehmung sozialer Realitäten in Frankreich schichtunabhängiger und in Deutschland schichtspezifisch stärker polarisiert (ist)« (Müller,

2023, S. 35). Lediglich bei der Nennung des Klimawandels als größter gesellschaftlicher Herausforderung zeigen sich in beiden Ländern vergleichbare soziale Unterschiede: Dieses Problem steht vor allem und weit mehrheitlich für junge Menschen der oberen Schichten im Vordergrund (Deutschland: 81 %, Frankreich: 83 %), deutlich weniger, aber immerhin noch für rund die Hälfte aller jungen Menschen der unteren Schichten (Deutschland: 57 %, Frankreich: 50 %).

Wie sehr vertrauen junge Menschen der Schule und anderen sozialen Institutionen?

Die Schule ist wohl diejenige Institution, die neben der Familie am stärksten die Erfahrungen und die zukünftigen Chancen für das Leben junger Menschen prägt. Insofern lag es nahe, die Frage aufzugreifen, wie die Schule erlebt wird und wie viel Vertrauen die Befragten in Deutschland und Frankreich in die Schule, aber auch andere Institutionen ihres Landes haben (Gallard, 2023).

Obwohl sich die Schulsysteme in Deutschland und Frankreich unterscheiden, fallen die jeweiligen Leistungen von Jugendlichen laut Daten der PISA-Untersuchungen sehr ähnlich aus. Beide Länder rangieren im Mittelfeld. Allerdings unterscheidet sich die Wahrnehmung der Schule in beiden Ländern laut Ergebnissen der DFJW-Studie deutlich. So äußern die Befragten aller Bildungsgruppen in Frankreich ein wesentlich höheres Misstrauen gegenüber der Schule als in Deutschland (insgesamt: 40 % Misstrauen in Frankreich, 22 % in Deutschland). Auch wenn man weitere Institutionen einbezieht, erweist sich das Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen in Frankreich als höher. Allerdings dürfte die Haltung gegenüber der Schule nicht nur eine generelle Skepsis gegenüber den staatlichen Institutionen per se reflektieren; sie lässt sich auch an der geringeren schulischen Integration junger Menschen in Frankreich festmachen: Während in Deutschland 75 % der Befragten angeben, dass ihre Schule ein Ort ist, an dem sie sich zugehörig fühlen, gilt das in Frankreich nur für 38 %. Dabei geht es nicht darum, dass die Schule kein Ort für Freundschaften wäre. Befragte in beiden Ländern geben weit mehrheitlich an, dass ihre Schule ein Ort ist, an dem sie leicht Freunde finden, in Frankreich sogar

noch etwas häufiger als in Deutschland (81 % vs. 72 %). Allerdings sehen sich die Befragten in Frankreich häufiger in der Schule als Außenseiter (30 % vs. 16 %). Wie Olivier Gallard herausstellt, dürfte die »vertikale Pädagogik« in Frankreich eine wesentliche Rolle spielen, die den Schülerinnen und Schülern wenig Möglichkeiten zur Mitwirkung am schulischen Leben und ihrer Stimme wenig Raum gibt. So sind es auch vor allem die jüngeren Befragten in Frankreich (< 18 Jahre), die häufiger Ressentiments gegenüber der Schule äußern (47 % vs. 20 % in Deutschland), während der Unterschied bei den älteren Befragten weniger ausgeprägt ist (> 23 Jahre: 31 % vs. 22 %). Nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland sind es insbesondere die Angehörigen der Unterschicht, die deutlich größeres Misstrauen gegenüber der Schule angeben (Frankreich: 50 %, Deutschland: 41 %). Hierbei spielen auch die Startbedingungen, etwa das Maß an Anregungen in der Familie, eine bedeutsame Rolle: Befragten, denen in der Kindheit selten oder nie vorgelesen wurde, äußern mehr Misstrauen gegenüber der Schule – vermutlich, weil ihre Erfahrungen im Bildungssystem weniger günstig ausgefallen sind.

Fazit

Insgesamt zeigen sich in vielen Bereichen große Ähnlichkeiten der Perspektiven und Einstellungen von jungen Menschen in Deutschland und Frankreich. Ihre Zufriedenheit mit den unterschiedlichen Bereichen ihres Lebens unterscheidet sich allenfalls punktuell, jedoch nicht generell. Sogar die Rangordnung der Zufriedenheiten – mit Familie an der Spitze und den eigenen politischen Beteiligungsmöglichkeiten als Schlusslicht – ist fast identisch. Auch wenn sich junge Menschen in Deutschland als insgesamt etwas optimistischer erweisen, vor allem hinsichtlich der Solidarität zwischen den europäischen Ländern und der Arbeitsmarktsituation, ist doch festzuhalten, dass beide Länder weitaus mehr verbindet als unterscheidet.

Ähnlichkeiten zeigen sich aber auch im problematischen Bereich sozialer Disparitäten. Die soziale Herkunft hat durchgängig in beiden Ländern eine starke Bedeutung, nicht nur für die Lebenszufriedenheit

und den Optimismus junger Menschen, sondern auch für ihre Einstellungen zur Schule, wobei ungünstige Ausgangsbedingungen auch mit geringerer Zufriedenheit, weniger Optimismus und geringerem Vertrauen in die Institutionen verbunden sind. Insgesamt ist das Vertrauen gegenüber dem Bildungssystem in Frankreich schwächer, wohl auch, weil dort die Integrationsfunktion der Schule und entsprechend das Zugehörigkeitsgefühl der jungen Befragten zur Schule weniger stark ausgeprägt ist als in Deutschland.

Die größten gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen sehen die jungen Menschen beider Länder im Klimawandel, in Deutschland gefolgt vom Krieg, der in Frankreich hinter Fragen zu hohen Preisen und Armut zurücksteht. Herausforderungen im Bereich ökonomischer Disparitäten werden in Deutschland allerdings nicht geringer eingeschätzt, sondern dürften eher mit Blick auf das Risiko einer Spaltung der Gesellschaft diskutiert werden.

Bedenklich ist die geringe Zufriedenheit junger Menschen mit ihren Möglichkeiten der politischen Beteiligung. Dass die Befragten beider Länder gerade mit Blick auf ihr Kernanliegen des Klimaschutzes eher pessimistisch in die Zukunft blicken, dürfte seinen Beitrag zu dieser geringen Zufriedenheit leisten. Wie die Einleitung zur Studie hervorhebt, müssen die Anliegen junger Menschen in der Politik besser aufgegriffen und politische Gleichheit wie auch politische Bildung gestärkt werden, um die »Repräsentationlücke« Jugendlicher in der Politik zu schließen.

Literatur

Bütow, T., & Tallineau, A. (Hrsg.). (2023). *Zurück in die Zukunft: Erwartungen junger Menschen in Deutschland und Frankreich*. Deutsch-Französisches Jugendwerk.

Gallard, O. (2023). Die Bedeutung von finanziellen Ressourcen für Lebensqualität und Optimismus von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In T. Bütow & A. Tallineau (Hrsg.), *Zurück in die Zukunft: Erwartungen junger Menschen in Deutschland und Frankreich* (pp. 22-30). Deutsch-Französisches Jugendwerk.

Lampert, T., & Kuntz, B. (2019). Auswirkungen von Armut auf den Gesundheitszustand und das Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen. *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz*, 62(10), 1263-1274.

Müller, J. (2023). Die Bedeutung von finanziellen Ressourcen für Lebensqualität und Optimismus von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In T. Bütow & A. Tallineau (Hrsg.), *Zurück in die Zukunft: Erwartungen junger Menschen in Deutschland und Frankreich* (pp. 31-38). Deutsch-Französisches Jugendwerk.

Walper, S. (2009). Links of perceived economic deprivation to adolescents' well-being six years later. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 21, 107-127.

Walper, S., & Reim, J. (2023). Die Bedeutung von finanziellen Ressourcen für Lebensqualität und Optimismus von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In T. Bütow & A. Tallineau (Hrsg.), *Zurück in die Zukunft: Erwartungen junger Menschen in Deutschland und Frankreich* (pp. 39-45). Deutsch-Französisches Jugendwerk.

Autorin

Sabine Walper, Prof. Dr., Diplom-Psychologin und Pädagogin, Direktorin des Deutschen Jugendinstituts e. V., arbeitet vor allem zu Fragen der Familien- und Jugendforschung
Kontakt: walper@dji.de

Zitierweise

Walper, S. (2024). Lebenslagen, Wohlbefinden und Perspektiven Jugendlicher in Deutschland und Frankreich. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 29-34.
https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_leben-jugendliche-deu-fra

Was beschäftigt Jugendliche?

Heide Möller-Slawinski

Seit 2021 untersucht die SINUS-Jugendstudie für die BARMER in jährlichen Intervallen Themen, die einerseits gesundheitlich relevant sind und andererseits im Fokus öffentlicher Diskussionen stehen oder das Potenzial haben, dominant zu werden. Gleichzeitig repräsentieren die Studien Themen, die SINUS in anderen Jugendforschungsprojekten als wichtig für diese Altersgruppe identifiziert hat und die sich durch die Nähe zur Lebensrealität der Jugendlichen auszeichnen. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie von 2023/2024 dargestellt und - wo auffällig - mit den Ergebnissen der vorhergehenden Jahre verglichen.

Zukunftsperspektiven der Jugendlichen¹

Für ihr persönliches Leben zeigen sich die Jugendlichen optimistisch, zufrieden und resilient; die allgemeine Zukunft löst bei ihnen jedoch überwiegend Skepsis aus.

Der Blick in die persönliche Zukunft ist 2023 unter den Jugendlichen wieder deutlich positiver als 2022 und erreicht fast das Niveau von 2021: So äußern sich auf die Frage, ob man optimistisch oder pessimistisch in die eigene Zukunft blickt, 79 % (eher) optimistisch.

Die Zukunft der Gesellschaft in Deutschland sehen die Jugendlichen ebenfalls wieder etwas optimistischer als 2022 (2023: 48 %, 2022: 43 %), allerdings sind sie in dieser Frage offensichtlich gespalten. Zudem liegen die Werte noch weit unter der fast Zweidrittel-Mehrheit der Jugendlichen, die 2021 trotz Corona ein positives Bild der Zukunft Deutschlands

gezeichnet haben. Am kritischsten bewerten die Jugendlichen aber die Aussichten für die Welt: Hier schauen die meisten Befragten (59 %) nach wie vor mit Sorge in die Zukunft - was angesichts manifester Stapelkrisen weltweit nicht verwundert (siehe Abbildung 1).

Erstaunlicherweise bewegt sich aber die Lebenszufriedenheit der 14- bis 17-Jährigen, trotz aller Sorgen und der immer noch mehrheitlich pessimistischen Bewertung der Zukunft von Land und Welt, 2023 auf einem Höchststand (81 %). Weniger erstaunlich ist dagegen, dass es laut Datenlage in allen drei Jahren insgesamt geringeren persönlichen Zukunftsoptimismus und geringere Lebenszufriedenheit in den bildungsbenachteiligten und prekären Gruppen gibt.

Die großen Krisen der Zeit gehen nicht spurlos an den Jugendlichen vorbei

Kriege sind wie im Vorjahr für eine Mehrheit der Jugendlichen das größte Sorgenthema für die Zukunft: Bei 53 % von ihnen lösen sie große Sorgen aus (Werte 8-10 auf einer 10er-Skala). Aber auch Klimawandel und Umweltverschmutzung stehen

¹ <https://www.barmer.de/resource/blob/1249172/c2b01f11bc532f301cf0cd5c90e349d9/sinus-studie-jugendbericht-2023-2024-barrierefrei-data.pdf>

ABBILDUNG 1

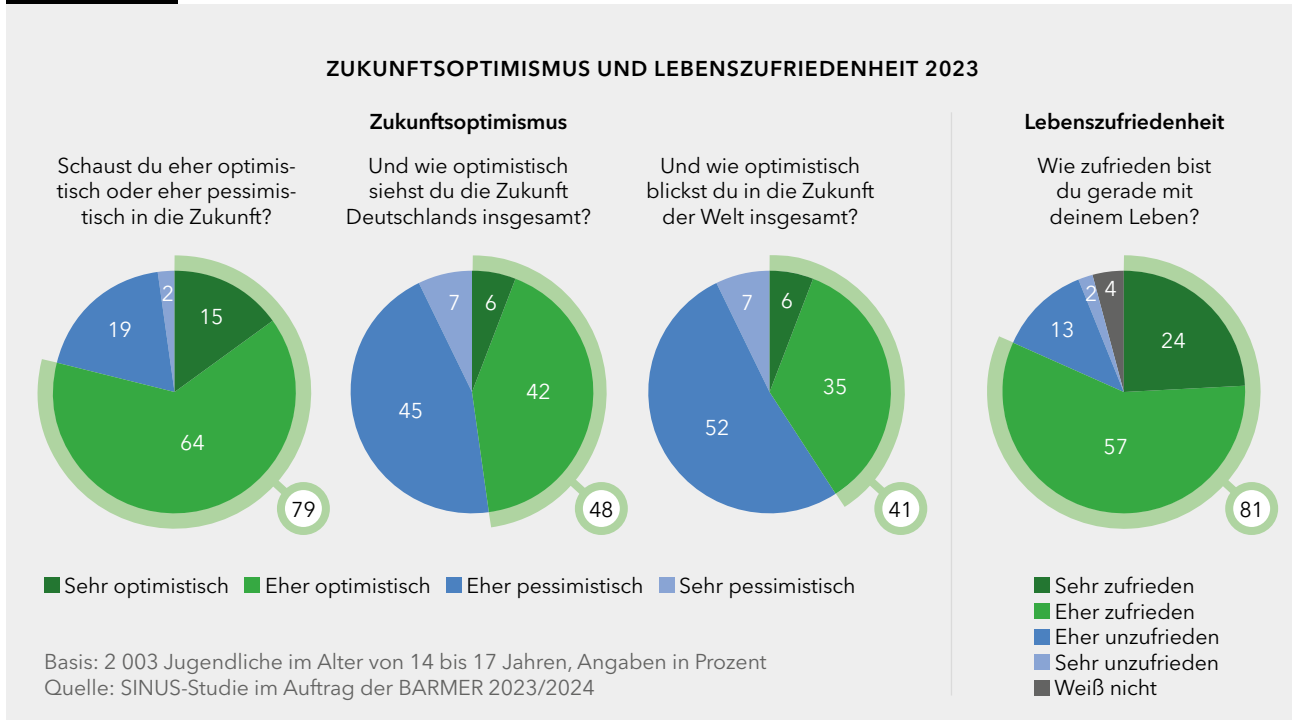


ABBILDUNG 2

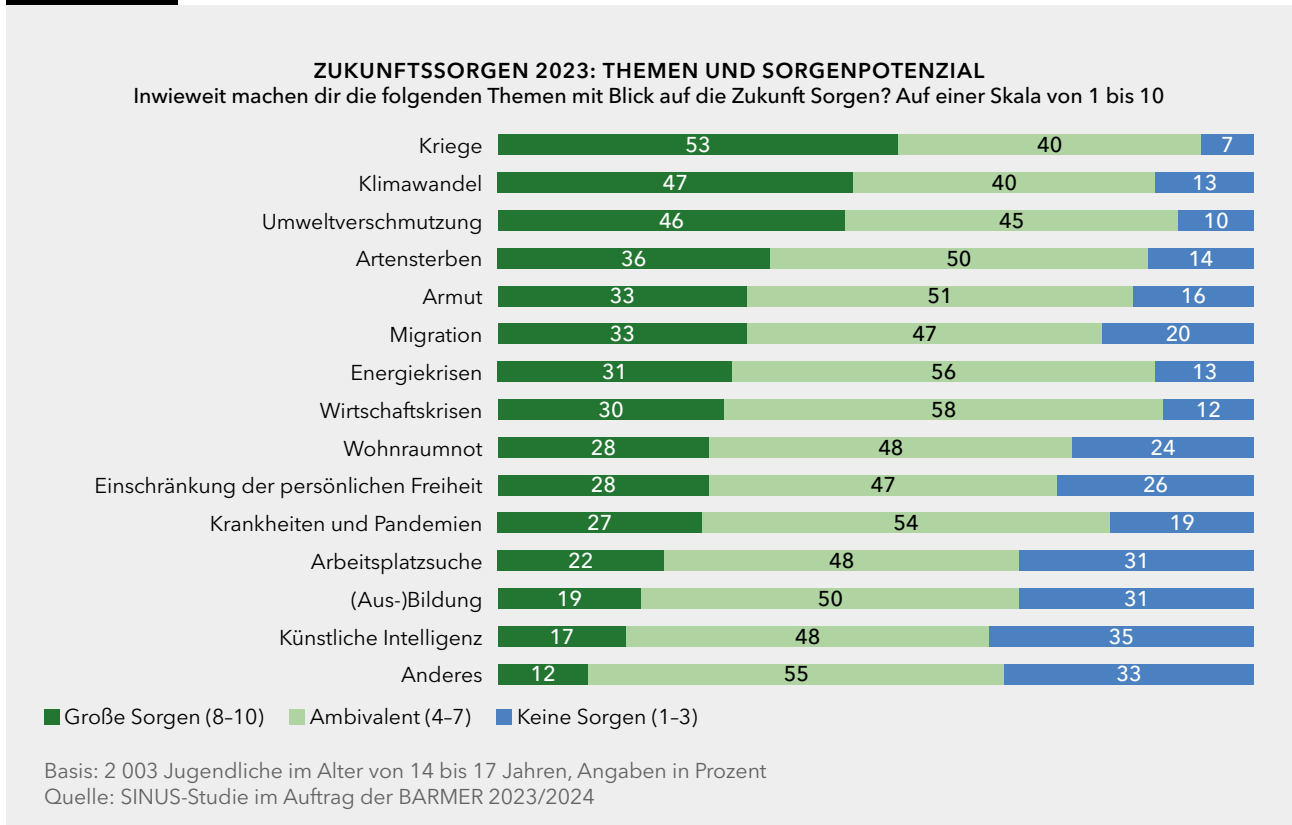
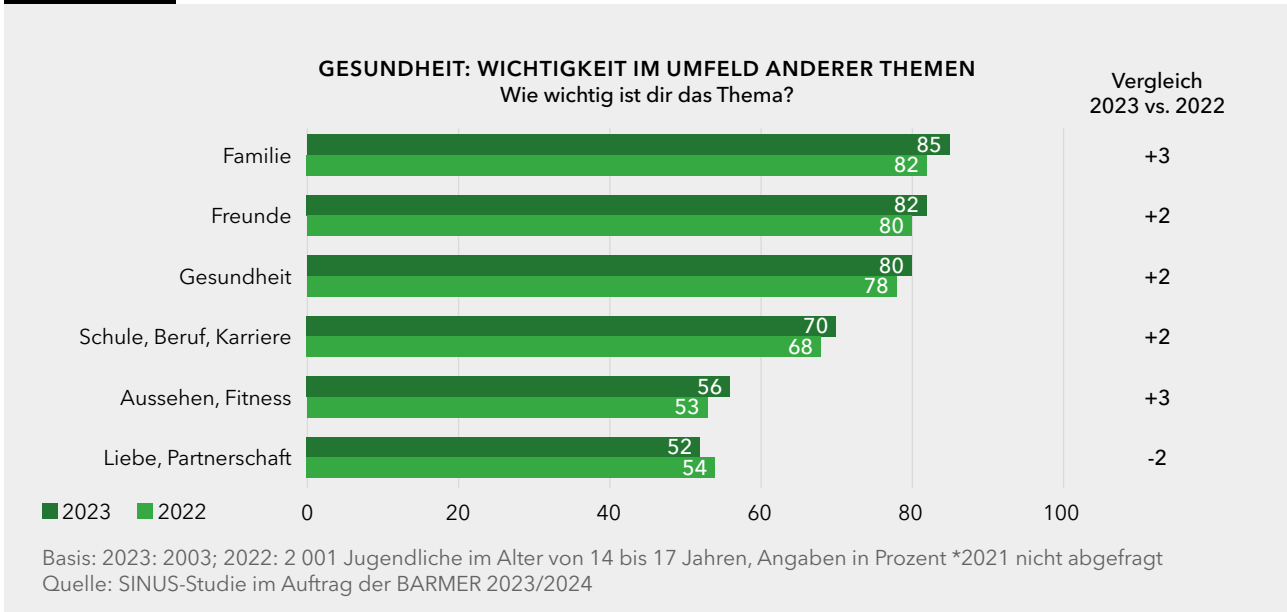


ABBILDUNG 3



bei fast der Hälfte der Jugendlichen weiterhin hoch oben auf der Sorgenskala (siehe Abbildung 2).

Artensterben, Armut, Migration, Energie- und Wirtschaftskrisen sind für ca. ein Drittel der Jugendlichen Grund zu großer Sorge, wobei Energiekrisen mittlerweile – wohl nach der Erfahrung des letzten Winters – für die Jugendlichen deutlich an Brisanz verloren haben. Wohnraumnot und Freiheitseinschränkungen schließen 2023 dahinter auf mit Krankheiten und Pandemien, die fast unverändert für 27 % im Fokus großer Sorgen stehen.

Fast ein Drittel der bildungsbenachteiligten Jugendlichen macht sich starke Sorgen um (Aus-)Bildung und Arbeitsplatzsuche, während die anderen Gruppen sich bei diesen Themen eher entspannt geben, was zu ihrer positiven Einschätzung der eigenen Zukunftsperspektiven und Lebenszufriedenheit passt. Auch das Thema Künstliche Intelligenz birgt für die meisten Jugendlichen wenig Sorgenpotenzial.

Insgesamt machen sich Mädchen bei allen abgefragten Themen größere Sorgen als Jungen. Und es scheint bei bildungsbenachteiligten Jugendlichen wie in den Vorjahren eine Agglomeration und Verschränkung von Sorgen hinsichtlich (Aus-)Bildung

und Arbeitsplatzsuche mit Sorgen bezüglich Armutsgefahr, Krankheit, Wohnungsnot und Migration zu bestehen.

Gesundheit ist für Jugendliche ein elementares Gut

Soziale Eingebundenheit hat auch 2023 für die Jugendlichen einen äußerst hohen Stellenwert. So kommt Familie und Freund*innen² unter Alltagsthemen weiterhin die größte Bedeutung zu. Aber selbst für die altersgemäß gesundheitlich meist noch von Einschränkungen verschonten Jugendlichen rangiert Gesundheit direkt im Anschluss (und für die Zukunft erwarten mehr als die Hälfte einen weiteren Bedeutungszuwachs dieses Themas). Schule, Beruf und Karriere, aber auch Aussehen, Fitness sowie Liebe und Partnerschaft sind dem nachgeordnet, bleiben aber wichtige Themen (siehe Abbildung 3).

Der Klimawandel ist nach wie vor ein sehr prä-sentes Thema

Klimawandel als Thema hat insgesamt seit 2021 etwas an Wichtigkeit eingebüßt. Dennoch ist er für fast

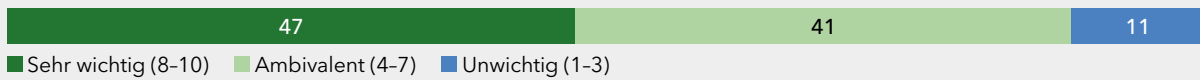
2 Auf Wunsch der Autorin wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

ABBILDUNG 4

KLIMAWANDEL 2023: BEDEUTUNG DES THEMAS UND ANGST VOR DEN FOLGEN

Bedeutung des Themas Klimawandel

Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie wichtig ist dir das Thema Klimawandel?



Angst vor dem Klimawandel

Bitte gib wiederum auf einer Skala von 1 bis 10 an, wie stark dir der Klimawandel persönlich Angst macht.



Klimawandelfolgen, vor denen man am meisten Angst hat

Wenn du an die Folgen des Klimawandels denkst, was macht dir da Angst?

Bitte markiere die drei Folgen, vor denen du dich am meisten fürchtest (max. 3 Nennungen möglich).



Basis: 2 003 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, Angaben in Prozent
 Quelle: SINUS-Studie im Auftrag der BARMER 2023/2024

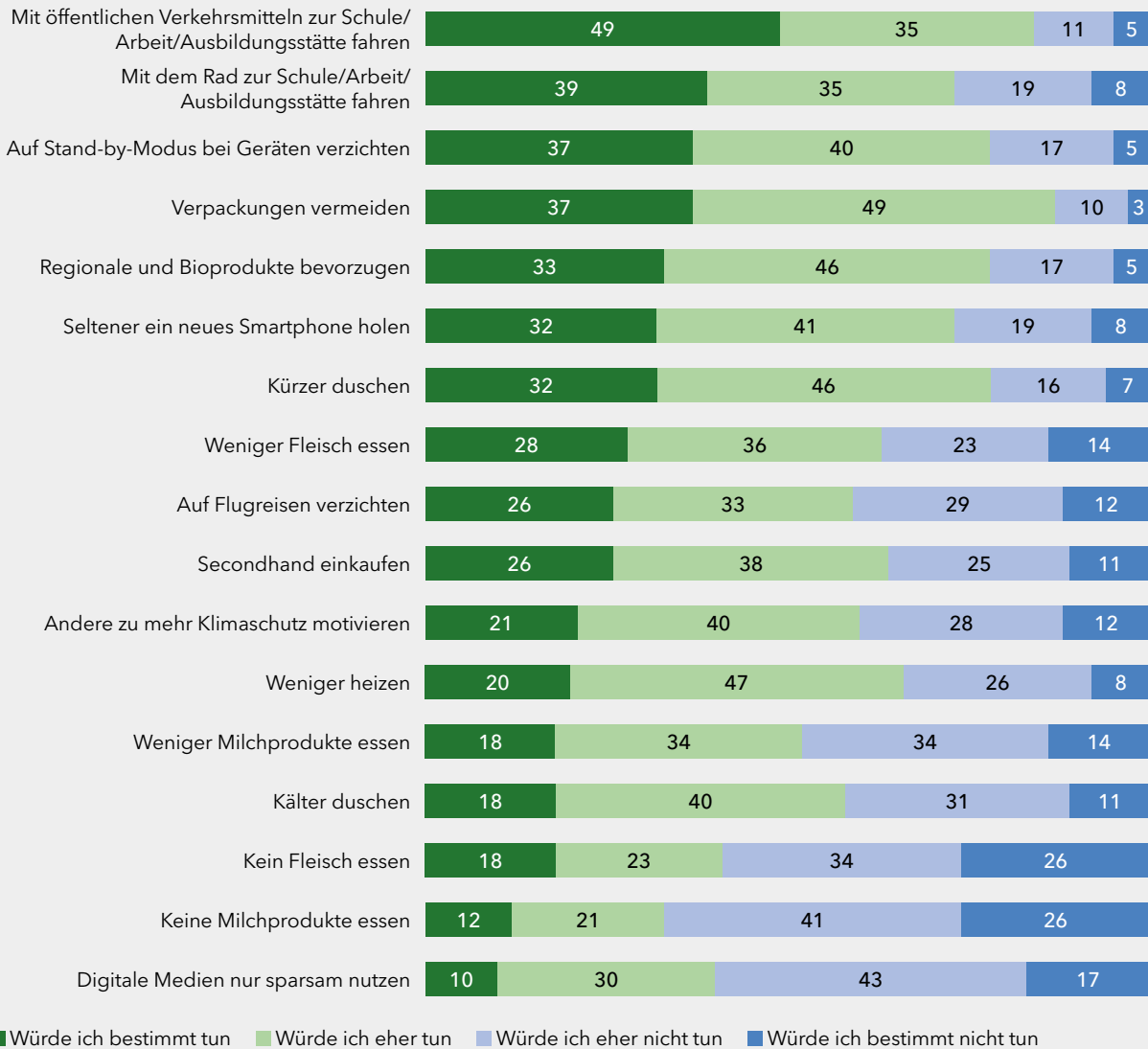
die Hälfte der Jugendlichen weiterhin sehr wichtig (Werte 8-10 auf einer 10er-Skala), und er macht nahezu unverändert vielen Jugendlichen große Angst.

Was aber fürchten Jugendliche konkret? Am meisten fürchten die Jugendlichen auch 2023 eindeutig die Zunahme extremer Wetterphänomene wie Hit-

zellen, Starkregen und Stürme: 56 % der Jugendlichen wählen dies in ihre Top-3-Auswahl negativer Folgen. Vor dem Hintergrund vergangener Jahre überrascht dies nicht. An zweiter Stelle rangiert die Furcht vor dem Verlust von Lebensraum für Tiere und Menschen (45 %).

ABBILDUNG 5

KLIMAWANDEL 2023: PERSÖNLICHE HANDLUNGSBEREITSCHAFT
 Was würdest du persönlich gegen Klimawandel tun? (Ranking nach »Würde ich bestimmt tun«)



Basis: 2 003 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, Angaben in Prozent
 Quelle: SINUS-Studie im Auftrag der BARMER 2023/2024

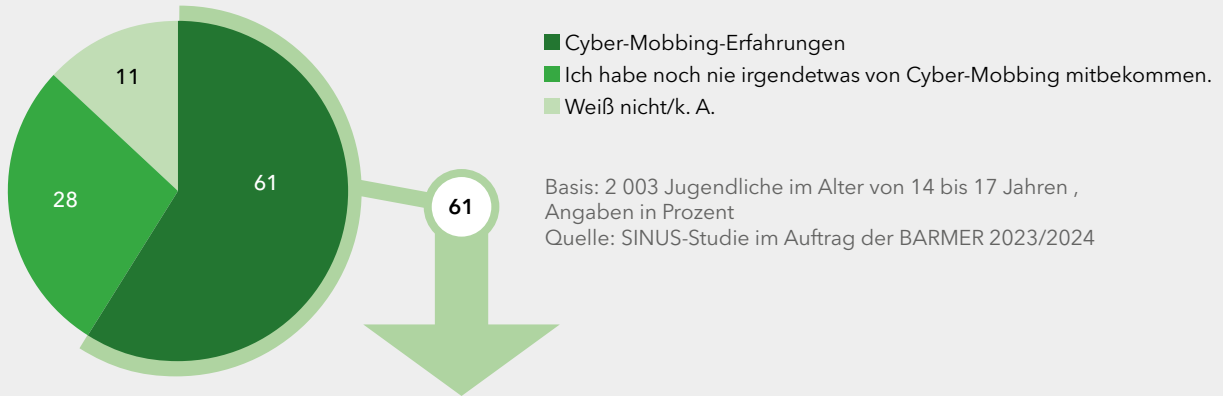
Verstärkte Migration als Folge des Klimawandels ist für mehr Jugendliche Grund zur Sorge als in den Jahren zuvor. Dennoch rangiert Migration wie auch wirtschaftliche Schäden weiterhin am Ende der Besorgnisskala. Keine Angst vor konkreten Folgen hat weiterhin nur eine verschwindende Minderheit (6 %) (siehe Abbildung 4).

Auffällig ist, dass obwohl »nur« für ein Viertel der Jugendlichen negative Folgen für die Gesundheit unter die drei am meisten gefürchteten Folgen des Klimawandels gehören, bei separater Frage eine Mehrheit der Jugendlichen dennoch damit rechnet, dass der Klimawandel insgesamt negative Auswirkungen auf ihre Gesundheit haben wird (ohne

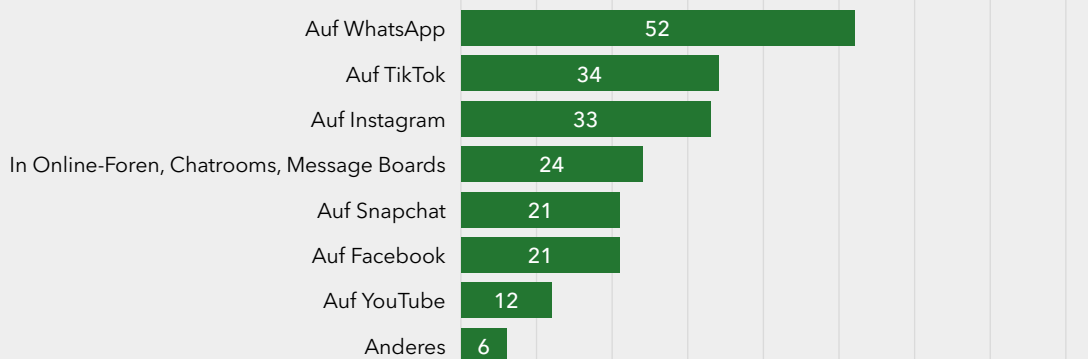
ABBILDUNG 6

CYBER-MOBGING 2023: ORTE UND ARTEN

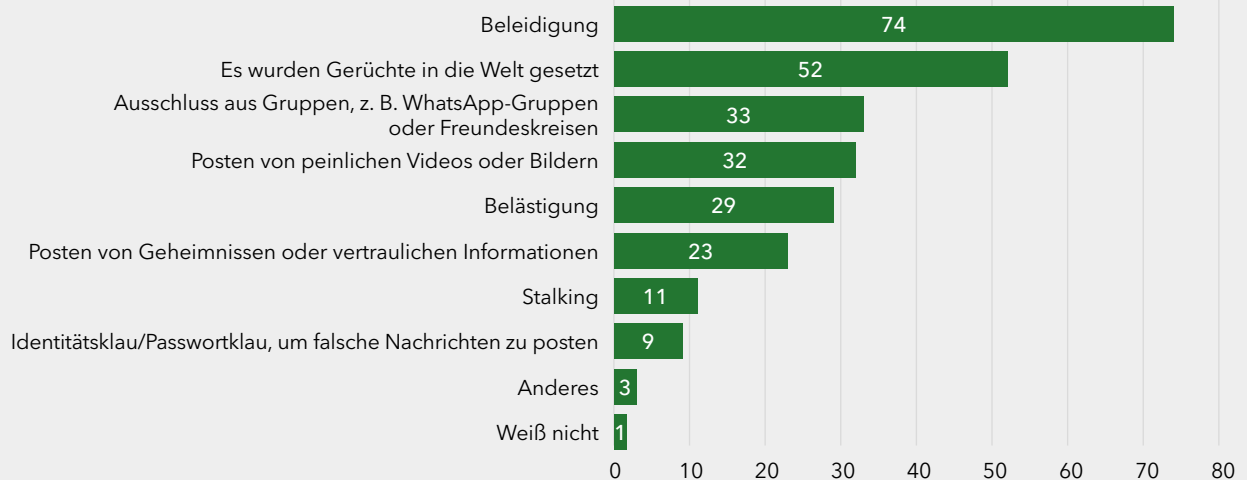
Erfahrungen im Zusammenhang mit Cyber-Mobbing



Orte von Cyber-Mobbing: Wo findet/fand dieses Cyber-Mobbing statt?



Arten von Cyber-Mobbing: Was genau ist dabei passiert?



Basis: 1 234 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren mit Cyber-Mobbing-Erfahrungen, Angaben in Prozent
Quelle: SINUS-Studie im Auftrag der BARMER 2023/2024

Abbildung). Tropische Erkrankungen gelten dabei mit Abstand als das größte zu erwartende gesundheitliche Problem auf der Liste. Aber das Spektrum der vermuteten Folgen ist breit. Oft können die Jugendlichen sich auch nicht auf etwas Bestimmtes festlegen.

Nichts gegen den Klimawandel zu tun ist für die meisten Jugendlichen keine Option

Entgegen häufig geäußerten Zweifeln in der Gesellschaft ist die persönliche Handlungsbereitschaft unter Jugendlichen weiterhin stark ausgeprägt. Besonders bei Mobilitätsaspekten und Verpackungsfragen sind die Bereitschaft und der Konsens hoch. Auch zu Einschränkungen beim Duschen, Heizen, bei Flugreisen oder Einkaufswünschen wäre eine Mehrheit bereit. Bei digitaler Mediennutzung sowie dem Ernährungsverhalten (Verzehr von Fleisch, Konsum von Milchprodukten) ist radikaler Verzicht allerdings nach wie vor (trotz steigender Bereitschaft) nicht mehrheitsfähig (siehe Abbildung 5).

Insgesamt zeigen auch im Jahr 2023 Mädchen hohe, bereits benachteiligte und bildungsfernere Jugendliche eher verhaltene Handlungsbereitschaft.

Eine Schattenseite des »always on«: Cyber-Mobbing

Ein Leben ohne Handy und Social Media, ohne digitales Eingebundensein, ist für Jugendliche kaum vorstellbar (und auch nicht erstrebenswert), aber es geht damit auch eine besorgniserregende kontinuierliche Zunahme der Erfahrungen mit Cyber-Mobbing einher (von 51 % im Jahr 2021 auf 61 % 2023). Gleichzeitig nimmt die Anzahl der Jugendlichen ab, die Erfahrungen mit Cyber-Mobbing nicht angeben können (oder wollen). Dies könnte weniger Scham, einem höheren Problembewusstsein und/oder einem besseren Einordnen-Können geschuldet sein, was Cyber-Mobbing ist und wo es beginnt. Noch nie etwas von Cyber-Mobbing mitbekommen zu haben bekunden nur 28 % der Jugendlichen.

Rückzugsorte bzw. Mobbing-freie Zonen scheint es kaum noch zu geben; die Jugendlichen nehmen die Attacken per Smartphone mit bis ins eigene Zimmer. Cyber-Mobbing findet dabei auch 2023 vor allem auf WhatsApp statt; TikTok überholt Insta-

gram. Facebook nimmt jede*r Fünfte und YouTube gut jede*r Zehnte als Kanal wahr, auf dem Cyber-Mobbing stattfindet. Auch 2023 werden hinsichtlich Formen von Cyber-Mobbing am häufigsten Beleidigungen ausgesprochen und Gerüchte in die Welt gesetzt. Der Ausschluss aus Gruppen geht aus Sicht der Jugendlichen dagegen zurück (siehe Abbildung 6).

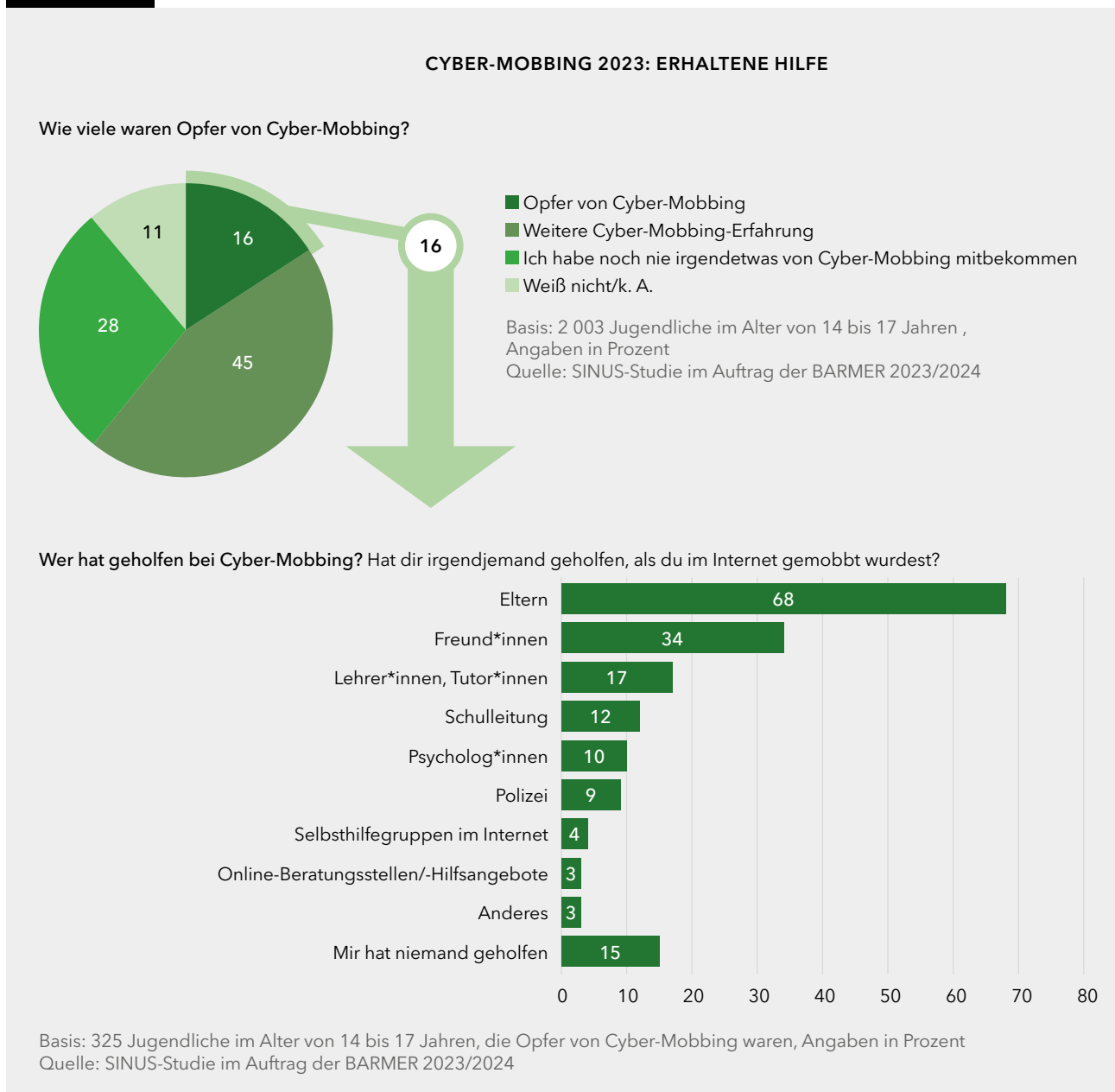
Wer und was hilft bei Cyber-Mobbing?

Wenn gefragt, an wen man sich im Fall von Cyber-Mobbing wendet oder wenden würde, bleibt das Nahumfeld nach wie vor die bevorzugte Anlaufstelle: Drei Viertel der Jugendlichen nennen hier ihre Eltern. Aber auch bei Freund*innen (46 %) sowie bei Lehrkräften und Tutor*innen (24 %) würde man Unterstützung suchen. Andere Fachkräfte und/oder Institutionen/Stellen haben wenig(er) Jugendliche auf dem Schirm. Die Anzahl derer, die sich an niemanden wenden (würden) bzw. Cyber-Mobbing ignorieren oder es selbst lösen möchten, nimmt gegenüber 2022 zwar wieder deutlich ab, ist aber weiterhin ungunst hoch (24 %) (ohne Abbildung).

Im Ernstfall haben die Eltern von tatsächlich betroffenen Jugendlichen auch als Einzige mehrheitlich Hilfe geleistet. Bei den 15 %, denen laut Eigenaussage niemand geholfen hat, muss offenbleiben, ob Hilfe nicht gewollt war, nicht gewährt wurde oder die betroffenen Jugendlichen sich niemanden als Hilfe vorstellen konnten und deshalb auch nicht gefragt haben. Psychisch belastend bleibt es allemal (siehe Abbildung 7).

Was kann aber konkret getan werden? In Bezug auf Maßnahmen, die bei Cyber-Mobbing angewendet werden können, bewertet eine recht deutliche Mehrheit auch 2023 die meisten vorgeschlagenen als hilfreich. Nur Ignorieren wird als wenig zielführend betrachtet, d. h., alles scheint besser, als nichts zu tun. Auch an dieser Stelle ist die Unterstützung der Eltern zentral, wie auch die Unterstützung durch Freund*innen (Bekanntnis zu den Gemobbten, Ansprechen auf die Situation, Konfrontation der Mobber*innen). Vor allem formal Niedriggebildete wünschen sich ein hartes Durchgreifen (Polizei einschalten, Schulverweis der Mobber*innen). Gut zwei Drittel aller Jugendlichen sehen auch Selbstwirk-

ABBILDUNG 7



samkeit bei den Gemobbten (sich aktiv wehren).

Wenn sich Lehrkräfte und Schulleitung einschalten und die Mobber*innen konfrontieren, befürworten dies 64 % der Jugendlichen. Dennoch wird - wie auch bei den Anlaufstellen - deutlich, dass die Jugendlichen der Einschaltung von Schule und Lehrkräften im Kontext Cyber-Mobbing nicht allererste Priorität einräumen. Die Jugendlichen sind zudem auch 2023

relativ skeptisch gegenüber schulischen Aktivitäten und Angeboten eingestellt und sehen trotz Verbesserung gegenüber dem Vorjahr immer noch häufig entweder kein oder kein hilfreiches Konzept.

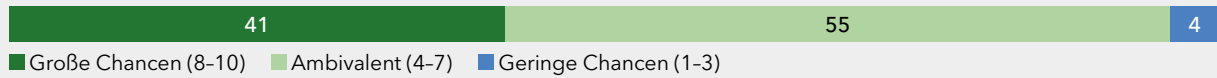
Zur Vermeidung von Cyber-Mobbing bleiben für Jugendliche über alle Erhebungen hinweg konsequentes Löschen von mobbenden User*innen und auffälligen Posts, eine zentrale Erfassungsstelle und

ABBILDUNG 8

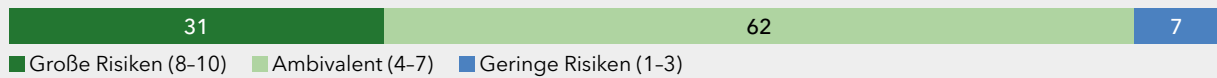
KÜNSTLICHE INTELLIGENZ 2023: CHANCEN UND RISIKEN

Wo würdest du Künstliche Intelligenz einordnen?

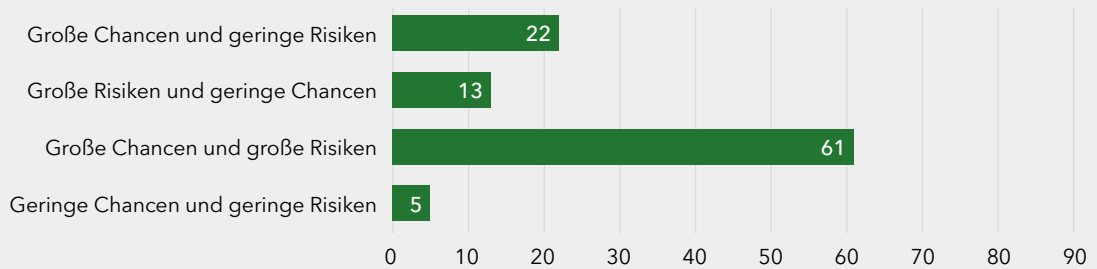
Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie groß sind die Chancen von Künstlicher Intelligenz?



Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie groß sind Risiken von Künstlicher Intelligenz?



Basis: 2 003 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, Angaben in Prozent
Quelle: SINUS-Studie im Auftrag der BARMER 2023/2024



Basis: 418 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, die sowohl Risiken als auch Chancen in den Extrem-Brackets (1-3 und 8-10) bewerten, Angaben in Prozent
Quelle: SINUS-Studie im Auftrag der BARMER 2023/2024

(noch) mehr Aufklärung die Hauptstellschrauben (ohne Abbildung).

Künstliche Intelligenz gehört inzwischen zur Alltagsrealität

Die meisten Jugendlichen sind mit Künstlicher Intelligenz (KI) begrifflich und inhaltlich vertraut - zumindest geben 64 % an, nicht nur den Begriff zu kennen, sondern auch erklären zu können, worum es sich handelt. Bei konkret abgefragten Anwendungen hängt die Bekanntheit stark von Lebensweltnähe, medialer Präsenz und nicht zuletzt dem Bildungsniveau ab. Zudem ist auffällig, dass sich Mädchen deutlich zurückhaltender hinsichtlich der Bekanntheit von KI-Tools äußern. Hier scheint sich ein Bildungs- und Gender-Gap zu entwickeln, der im Sinne einer zukunftsfähigen Gesellschaft nicht gewünscht sein kann.

Gleichzeitig ist festzuhalten, dass Bekanntheit nicht automatisch häufiger Umgang heißt: Bei der Nutzung von KI sind die Jugendlichen nach eigener Aussage noch zurückhaltend. Offensichtlich erkennen sie dabei »hidden uses« auch nicht immer. Was die meisten Jugendlichen aber eint, ist das hohe Interesse an Informationen (69 % Zustimmung); deutlich weniger fühlen sich jedoch gut informiert (54 %). Es besteht also insgesamt ein gewisser Informations-Gap bei den Jugendlichen (ohne Abbildung).

Euphorie löst das Thema Künstliche Intelligenz nicht aus und es wird von vielen eher neutral bewertet. Vor allem die bildungsnahe Mitte der jugendlichen Lebenswelten erwartet positive Auswirkungen auf das eigene Leben. Bereits sozial benachteiligte Jugendliche sind hier skeptischer, aber auch manche formal Hochgebildeten haben (eher grundsätzliche)

Zweifel. Die Auswirkungen auf die Gesellschaft werden allgemein etwas negativer als die auf das persönliche Leben bewertet (ohne Abbildung).

Insgesamt verbinden mehr Jugendliche mit KI große Chancen als große Risiken, was aber nicht bedeutet, dass das Risikopotenzial kleingeredet wird. Es herrscht eher eine ausgesprochene »Sowohl als auch«-Attitüde vor: Kreuzt man die Antworten zu Chancen und Risiken, dann geht eine Mehrheit der Jugendlichen von einem Gleichgewicht von Chancen und Risiken aus. In anderen Worten: Die Jugendlichen haben keine Angst vor KI, da sie viele Chancen bietet, sehen aber gleichzeitig die Notwendigkeit eines (reflektierten) Umgangs mit den zweifelsfrei vorhandenen Risiken (siehe Abbildung 8).

Studiendesign

Befragt wurden anhand eines standardisierten Online-Fragebogens in jeder Erhebung rund 2 000 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, repräsentativ für Deutschland nach Alter, Geschlecht, Bildung und Region. In allen Studien wurden Fragen zu Zukunftsoptimismus und Lebenszufriedenheit, Cyber-Mobbing sowie Klimawandel und Gesundheit erhoben; jahresspezifisch kamen Corona, Künstliche Intelligenz und Gesundheitsinformationsverhalten hinzu – wobei die Themen durchaus inhaltlich-interpretatorisch Überschneidungspotenzial aufweisen.

Literatur

Möller-Slawinski, H. (2024). *SINUS-Jugendforschung. Ergebnisse einer Repräsentativ-Umfrage unter Jugendlichen 2023/24*. Heidelberg/Berlin: SINUS-Institut.

Möller-Slawinski, H. (2022). *SINUS-Jugendforschung. Ergebnisse einer Repräsentativ-Umfrage unter Jugendlichen 2022/23*. Heidelberg/Berlin: SINUS-Institut.

Möller-Slawinski, H. (2021). *SINUS-Jugendforschung. Ergebnisse einer Repräsentativ-Umfrage unter Jugendlichen*. Heidelberg/Berlin: SINUS-Institut.

Autorin

Heide Möller-Slawinski ist Senior Research & Consulting im SINUS-Institut Heidelberg. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Sozialforschung in den Themenbereichen Gesundheit, Jugend, Familie, Gleichstellung, Migration und gesellschaftliche Implikationen der Digitalisierung. Sie ist zudem national und international als Referentin für Gesundheits-, Familien- und Jugendthemen und als Interviewpartnerin für Rundfunk und Fachmagazine tätig.
Kontakt: heide.moeller-slawinski@sinus-institut.de

Zitierweise

Möller-Slawinski, H. (2024). Was beschäftigt Jugendliche? *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 35–44. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_was-beschaefigt-jugendliche

Nackt im Netz - Porno, Sexting, Missbrauch

Meike Isenberg

Kaum jemand redet offen über Pornos. Wer gibt schon zu, sich Pornografie im Internet anzusehen? Und trotzdem, fast alle kennen die Namen der einschlägigen Websites und können auch mit den Begriffen, nach denen Fotos und Videos auf Pornoplattformen kategorisiert sind, etwas anfangen. Wären Pornos im Netz nur Erwachsenen zugänglich, wäre dies kein Thema für die Medienanstalten. Aber auch Kinder sind bereits unbegleitet im Internet unterwegs - und das nicht bloß in Einzelfällen.

Let's talk about porn

Die Hälfte der Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren (51 %) und der überwiegende Teil der 12- bis 13-Jährigen (81 %) besitzen mittlerweile ein eigenes Smartphone (Feierabend, Rathgeb, Kheredmand & Glöckler, 2023). Und: Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil von Kindern, die allein im Internet surfen, deutlich an (30 % der 6- bis 7-Jährigen; 79 % der 12- bis 13-Jährigen) (ebd.).

Das Internet ist voll von frei zugänglicher Pornografie - auch für Kinder und Jugendliche. Immer wieder geraten diese auch ungewollt mit sexuellen Inhalten, die Erwachsenen vorbehalten sein sollten, in Kontakt. Deshalb ist Internet-Pornografie aus Sicht des Jugendmedienschutzes und damit auch aus Sicht der Medienanstalten ein wichtiges Thema.

Sexuelle Sozialisierung findet auch durch Pornos statt

Der frühe mobile Zugang zum Internet, kombiniert mit den einfachen Verbreitungswegen über Messenger-Dienste und Social Media, ermöglichen Kindern und Jugendlichen heute einen wesentlich freieren Zugang zu pornografischen Inhalten. Für sie sind explizit sexuelle Bilder und Videos damit alltäglich und jederzeit verfügbar. Dass dies nicht bloß in der Theorie der Fall ist, zeigt eine Befragung der Landesanstalt für Medien NRW unter 11- bis 17-Jährigen aus dem Jahr 2023. Demnach hatte mehr als ein Drittel in dieser Altersspanne bereits einen Porno gesehen (35 %) (Landesanstalt für Medien NRW, 2023). Und auch bei den Jüngeren (11- bis 13-Jährigen) war der Anteil nicht unerheblich: 19 % der Mädchen hatten demnach bereits einen Porno

gesehen, bei den Jungen in diesem Alter waren es 22 %. Noch einmal wesentlich höher fallen die Zahlen in der Altersspanne von 14 bis 17 Jahren, also bei den Jugendlichen, aus: Hier waren es bei den Mädchen 45 % und bei den Jungen sogar 59 % der Befragten. Dass Jugendliche mit 16 oder 17 Jahren mit Pornografie in Kontakt kommen, mag wenig überraschen. Problematisch ist aber durchaus, dass rund ein Fünftel der 11- bis 13-jährigen Kinder bereits Pornos gesehen hat.

Der erste Kontakt mit Pornos geschieht dabei häufig ungewollt. Bei der Frage, unter welchen Umständen die Befragten ihre ersten pornografischen Darstellungen gesehen hatten, gab ein Viertel (25 %) der Befragten an, dass sie diese von anderen Personen zugeschickt bekommen hatten – und zwar, ohne dass sie dies wollten. Ein großer Unterschied zwischen den Geschlechtern kann dabei nicht festgestellt werden. So gab ein Drittel (32 %) der 11- bis 13-jährigen Mädchen und fast ein Viertel (22 %) der 14- bis 17-jährigen Mädchen an, bei ihrem ersten Kontakt mit Pornos diese ungewollt gezeigt bekommen zu haben. Bei den Jungen waren dies in der jüngeren Altersgruppe mit 29 % nur unwesentlich weniger, bei den älteren Jungen waren es im Vergleich zu den Mädchen tendenziell sogar etwas mehr (24 %).

Wahrnehmung von Pornografie variiert stark

Starke Unterschiede können bei der Wahrnehmung von Pornografie sowohl zwischen den verschiedenen Altersgruppen als auch zwischen Jungen und Mädchen festgestellt werden.

Über alle Befragten hinweg gab mehr als ein Viertel an, Pornografie als erregend zu empfinden (27 %) (Landesanstalt für Medien NRW, 2023). Ein Drittel der Befragten schätzte das, was sie gesehen hatten, als unrealistisch ein (33 %). Bei den Jüngeren (11 bis 13 Jahre) bewerteten 23 % der Mädchen und 19 % der Jungen Pornografie als unrealistisch. In der Altersspanne von 14 bis 17 Jahren, also den Jugendlichen, waren es 45 % der Mädchen bzw. 35 % der Jungen. Das heißt im Umkehrschluss: Im Vergleich zu Jugendlichen bewerten Kinder die in Pornos dargestellte Sexualität als realistischer.

Im Vergleich zu Jungen empfanden Mädchen (14- bis 17 Jahre) Pornos außerdem häufiger als abstoßend (33 %), bei den Jungen der gleichen Altersgruppe waren es hingegen 17 %. Insgesamt sagte rund die Hälfte der Befragten, dass sie Dinge, die sie in Pornos gesehen hatten, lieber nicht gesehen hätten (46 %).

Pornografie darf in Deutschland Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren nicht frei zugänglich gemacht werden. Heranwachsende können pornografische Inhalte häufig nicht von real gelebter Sexualität unterscheiden, besonders, wenn sie selbst noch keine oder wenige sexuelle Erfahrungen gemacht haben. Die Tatsache, dass besonders jüngere Kinder entsprechende Inhalte wesentlich seltener als unrealistisch empfinden, macht deutlich, dass ihr Bild von Sexualität noch längst nicht so weit entwickelt ist wie bei Jugendlichen. Wenn sie mit entsprechenden Bildern oder Videos konfrontiert werden, besteht daher die Gefahr, dass dies sie negativ in ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung beeinträchtigt. Dabei drängt sich auch die Frage auf, welches Bild Kinder von Sexualität bekommen, wenn ihre ersten Kontakte mit sexuellen Inhalten für sie schockierende oder irritierende Pornos aus dem Internet sind. Eine 2023 erschienene Studie aus Großbritannien sieht sogar einen Zusammenhang zwischen frühem Pornokonsum von Kindern und einem späteren aggressiven Verhalten in der eigenen Sexualität (Children's Commissioner for England, 2023).

Sexualität unter Heranwachsenden wird auch digital ausgelebt

Die Allgegenwart von digitalen Medien schlägt sich aber nicht nur im Konsum, sondern auch in der Entwicklung und Auslebung der eigenen Sexualität von Kindern und Jugendlichen nieder. Für das Versenden von Nachrichten mit sexuellen Inhalten hat sich mit *Sexting*, einer Zusammenführung der Worte *Sex* und *Texting*, ein eigener Begriff etabliert. So gab etwa ein Fünftel (21 %) der im Rahmen der vorgenannten Befragung der Landesanstalt für Medien NRW aus dem Jahr 2023 befragten Kinder und Jugendlichen an, schon einmal Nachrichten mit sexuellen Inhalten über das Internet erhalten oder versendet zu haben (Landesanstalt für Medien NRW,

2023). Bei den 14- bis 17-jährigen Mädchen ist diese Zahl mit 31 % im Vergleich mit den gleichaltrigen Jungen (26 %) etwas höher. Bei den befragten Kindern zwischen 11 und 13 Jahren zeigte sich mit jeweils 14 % dagegen kein Unterschied zwischen den Geschlechtern. Während Jungen früher ihre erste *Sexting*-Nachricht verschickten, sind es Mädchen, die häufiger sexten. Von denjenigen, die bereits eine eigene *Sexting*-Nachricht verschickt haben, gaben 21 % der Mädchen von 11- bis 13 Jahren an, dies wöchentlich (!) zu tun, während 14 % von ihnen angaben, sogar mehrmals wöchentlich eine sexuelle Nachricht zu versenden.

Rechtlich betrachtet ist Sexting an sich nicht strafbar, auch nicht zwischen Minderjährigen. Einige rechtliche Einschränkungen gibt es aber durchaus. So dürfen zum Beispiel erwachsene Personen keine Bilder von Kindern, die jünger als 14 Jahre sind, besitzen. Außerdem müssen alle Beteiligten, das schließt die Empfängerinnen und Empfänger entsprechender Nachrichten explizit ein, mit dem Austausch sexueller Inhalte einverstanden sein.

Anregungen für ihre Nachrichten suchen sich Kinder und Jugendliche dabei auch bei dem, was sie aus dem Internet kennen: 19 % der Mädchen ließen sich von den Inhalten aus Pornos für *Sexting* inspirieren. Deutlich häufiger orientierten sich die Jungen (41 %) bei ihren *Sexting*-Nachrichten an Pornoinhalten. So verwendeten die Jugendlichen beim Sexting beispielsweise Handlungen oder Begriffe, die sie schon mal in Pornos gesehen oder gehört hatten (46 % der Jungen und 17 % der Mädchen).

»Safer Sexting«

Jede Generation ist anders. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Kinder und Jugendliche *Sexting* aus einem anderen Blickwinkel betrachten, als das ältere Generationen tun. Vollkommen unabhängig davon, wie man den Einzug der Digitalisierung in das Erleben von Sexualität bewertet: Elterliche Verbote werden diese Entwicklung nicht umkehren können. Vielmehr erhöhen diese noch den Reiz. Beim Thema *Sexting* sollte es stattdessen vor allem darum gehen, Kinder früh über mögliche Risiken aufzuklä-

ren und ihnen zu zeigen, wie man diese so gering wie möglich halten kann. Genauso wie beim Thema Pornografie ist es daher wichtig, mit Jugendlichen, aber auch bereits mit Kindern darüber zu sprechen. Denn auch beim »digitalen Sex« steigen die Gefahren von Folgen und Nebenwirkungen, wenn man sich nicht mit ein paar zentralen Regeln schützt.

MÖGLICHE RISIKEN BEIM SEXTING

Sextortion

Sexuelle Erpressung mit intimen Fotos oder Videos von der Person

Revenge Porn

Verbreitung von intimen Videos oder Fotos anderer Personen aus Rache (z. B. von Ex-Partnerinnen/-Partnern)

Cybergrooming

Anbahnung sexueller Kontakte mit Minderjährigen über das Internet

Die Landesanstalt für Medien NRW hat im Jahr 2022 eine »Safer Sexting«-Kampagne gestartet, die 2023 mit einem gemeinsamen Relaunch auch durch die Medienanstalten Berlin-Brandenburg und Hamburg/Schleswig-Holstein ausgedehnt wurde (<https://www.safer-sexting.de/>). Das Ziel der Kampagne ist es, genau solche zentralen Regeln zu vermitteln. Zum einen geht es dabei darum, beim *Sexting* darauf zu achten, dass die eigenen intimen Fotos und Videos später nicht gegen einen selbst verwendet werden können. Gleichzeitig sensibilisiert die Kampagne dafür, dass man beim *Sexting* auch Verantwortung für die Partnerin oder den Partner trägt. Denn vielen Kindern und Jugendlichen ist offensichtlich nicht bewusst, dass das Weiterverbreiten fremder Bilder, aber auch das Versenden eigener Nacktbilder, sogenannter *Nudes*, unter Umständen strafbar sein kann. Im Grunde sind es fünf einfache umzusetzende Grundsätze, mit denen das Risiko, dass *Sexting* zu einer negativen Erfahrung wird, deutlich minimiert werden kann:

- **Vertrauen:** Auch beim Sexting gilt: Man sollte seiner Partnerin oder seinem Partner gegenüber ein Gefühl des Vertrauens haben. Wenn man kein gutes Gefühl hat, sollte man es lieber lassen.
- **Grenzen kommunizieren:** Zu wissen, womit sich die Partnerin oder der Partner wohlfühlt, ermöglicht es, die Grenzen des Gegenübers zu verstehen und einzuhalten.
- **Unerkannt bleiben:** Um die eigene Persönlichkeit zu schützen, sollte das eigene Gesicht niemals auf intimen Bildern oder Videos zu sehen sein.
- **Daten löschen:** Chats und Fotos auf dem Handy sollten regelmäßig gelöscht werden, erst recht, wenn es sich um sehr private oder intime Inhalte handelt.
- **Nur für den eigenen Gebrauch:** Intime Inhalte, die man im Vertrauen erhalten hat, dürfen niemals weitergeleitet werden. Das ist nicht nur ein Vertrauensbruch, sondern kann im Ernstfall auch schwerwiegende juristische Konsequenzen haben.

Diese Vorsichtsmaßnahmen beziehen sich darauf, wie man sich beim *Sexting* verhalten sollte, um die eigene Sicherheit zu erhöhen. Aber auch, mit wem man sich auf das Austauschen von intimen Nachrichten einlässt, ist für die eigene Sicherheit im Internet entscheidend. Denn wenn man die Person, mit der man chattet, nicht auch aus dem »realen Leben« kennt, besteht immer ein Restrisiko, dass das Gegenüber nicht die Person ist, für die sie sich im Internet ausgibt.

Cybergrooming – wenn Kinder und Jugendliche online von Erwachsenen sexuell belästigt werden

Für potenzielle Täterinnen und Täter ist es im Internet nicht schwer, Kontakt zu Kindern und Jugendlichen aufzunehmen. Häufig ist den Kindern und

Jugendlichen dabei zumindest zu Anfang gar nicht klar, dass sie dabei sind, sich mit einer erwachsenen Person anzufreunden. Erst später, wenn ihr Opfer bereits Vertrauen zu ihnen aufgebaut hat, geben sie sich bei dieser Masche als erwachsene Person zu erkennen. Dass Kinder und Jugendliche im Internet in Kontakt mit Erwachsenen kommen, ist nicht ungewöhnlich und an sich erst mal auch unproblematisch. Nichts anderes passiert auch im »realen Leben« alltäglich in Vereinen, im Ehrenamt oder in anderweitig organisierten Interessengruppen. Das Sozialleben der Kinder und Jugendlichen im Internet entzieht sich hingegen nicht nur weitgehend der Kontrolle, sondern auch dem Verständnis vieler Eltern. Und so bekommen diese oftmals gar nicht mit, was ihre Kinder im Internet tun. Dass dies problematisch sein kann, zeigt die im Mai 2024 erschienene Befragung unter Kindern und Jugendlichen der Landesanstalt für Medien NRW zum Thema *Cybergrooming* (Landesanstalt für Medien NRW, 2024). So gaben 25 % der 8- bis 17-Jährigen an, bereits selbst von *Cybergrooming* betroffen gewesen zu sein. Diese Übergriffe, bei denen Erwachsene mit sexuellen Absichten über das Internet Kontakt zu Minderjährigen aufnehmen, geschehen vor allem in sozialen Netzwerken oder in Online-Spielen.

Die Strategien von Täterinnen und Tätern sind vielfältig. Neben dem Aufbau von sozialem Druck ist zum Beispiel auch das Versprechen von Gegenleistungen eine gängige Täterstrategie. In Online-Spielen kann dies z. B. der Tausch von intimen Bildern und Videos gegen spezielle Gegenstände oder die Aufnahme in eine Gruppe sein.

Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen (70 %), die von Erwachsenen im Internet sexuell belästigt wurde, reagierte richtig und brach den Kontakt ab, sobald sie erkannte, dass ihr Chat-Partner eine erwachsene Person ist. Ein Viertel (25 %) der Befragten gab hingegen an, in der Vergangenheit den Kontakt aufrechterhalten zu haben, nachdem das Alter des erwachsenen Gegenübers bekannt geworden war. Als häufigste Gründe dafür wurden die entgegen-

gebrachte Wertschätzung und die Komplimente (45 %) sowie die Freude über das Interesse von Älteren an der eigenen Person (38 %) angegeben. Dazu gaben 31 % der Befragten an, dies aus Neugierde getan zu haben. Dass ein solch großer Anteil von Kindern und Jugendlichen die Gefahren von *Cybergrooming* unterschätzt, ist auch ein Ergebnis von zu wenig Aufklärung. So wünschten sich 62 % der Befragten, in der Schule mehr über das Thema zu erfahren. 42 % der Kinder und Jugendlichen würden gerne mehr mit ihren Eltern über *Cybergrooming* sprechen.

Kinder und Jugendliche geraten im Laufe ihres Erwachsenwerdens – auch im Internet – in viele tolle, jedoch auch in gefährliche Situationen. Zu lernen, solche Situationen zu erkennen, sie zu meistern und in Zukunft zu vermeiden ist etwas, bei dem Kinder und Jugendliche Unterstützung benötigen. Es ist unmöglich und auch nicht sinnvoll, Kinder und Jugendliche von der Welt der Erwachsenen zu isolieren. Kinder und Jugendliche brauchen Eltern als Vertrauenspersonen, die bei Problemen und Fragen ansprechbar sind, ohne dass sie ein generelles Handy- oder Internetverbot befürchten müssen.

Literatur

Children's Commissioner for England (2023). »A lot of it is actually just abuse«. *Young people and pornography*. London: Children's Commissioner for England. Retrieved from <https://assets.childrenscommissioner.gov.uk/wpuploads/2023/07/CCO-Pornography-and-Young-People-1.pdf>

Feierabend, S., Rathgeb, T., Kheredmand, H., & Glöckler, S. (2023). *KIM-Studie 2022*. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). Stuttgart. Retrieved from https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2022/KIM-Studie2022_website_final.pdf

Landesanstalt für Medien NRW (2023). *Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen mit Sexting und Pornos. Zentrale Ergebnisse der Befragung 2023*. Düsseldorf: Landesanstalt für Medien NRW. Retrieved from https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/Key_Insights_Befragung_Erfahrung_von_Minderjaehrigen_mit_Sexting_und_Pornografie.pdf

Landesanstalt für Medien NRW (2024). *Kinder und Jugendliche als Opfer von Cybergrooming. Zentrale Ergebnisse der 4. Befragungswelle 2024*. Landesanstalt für Medien NRW. Düsseldorf. Retrieved from https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/Forschung/LFM_Cybergrooming_Studie_2024.pdf

Landesanstalt für Medien NRW: Webseite der Safer Sexting Kampagne: <https://www.safer-sexting.de>

Autorin

Dr. Meike Isenberg ist Leiterin der Gruppe Medienpolitik und Forschung und stellvertretende Leiterin der Abteilung Medienpolitik und Innovation bei der Landesanstalt für Medien NRW.

Kontakt: info@medienanstalt-nrw.de

Zitierweise

Isenberg, M. (2024). Nackt im Netz – Porno, Sexting, Missbrauch. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 45–49. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_nackt-im-netz

Jugend online

Sabine Feierabend, Stephan Glöckler, Hediye Kheredmand, Thomas Rathgeb

Seit nunmehr 25 Jahren liefert die JIM-Studie (Jugend, Information, Medien) regelmäßig repräsentative Daten zur Mediennutzung von Jugendlichen im Alter von 12 bis 19 Jahren. Herausgeber der Studienreihe ist der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest (mpfs), eine Kooperation der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK), der Medienanstalt Rheinland-Pfalz und des Südwestrundfunks (SWR). Für die aktuelle JIM-Studie 2023 wurden 1 200 Jugendliche im Frühsommer 2023 zu ihrer Mediennutzung befragt. Wenn auch Internet und Smartphone schon seit Jahren zum festen Bestandteil der jugendlichen Mediennutzung gehören, zeigt sich doch weiterhin eine Dynamik in den konkreten Nutzungsformen, sei es durch immer neue Social-Media-Angebote, die rasante Ausstattung der Haushalte mit Streaming-Abonnements, aber auch andere Einflüsse wie die Interessen der Jugendlichen.

Ausstattung und Zugänge

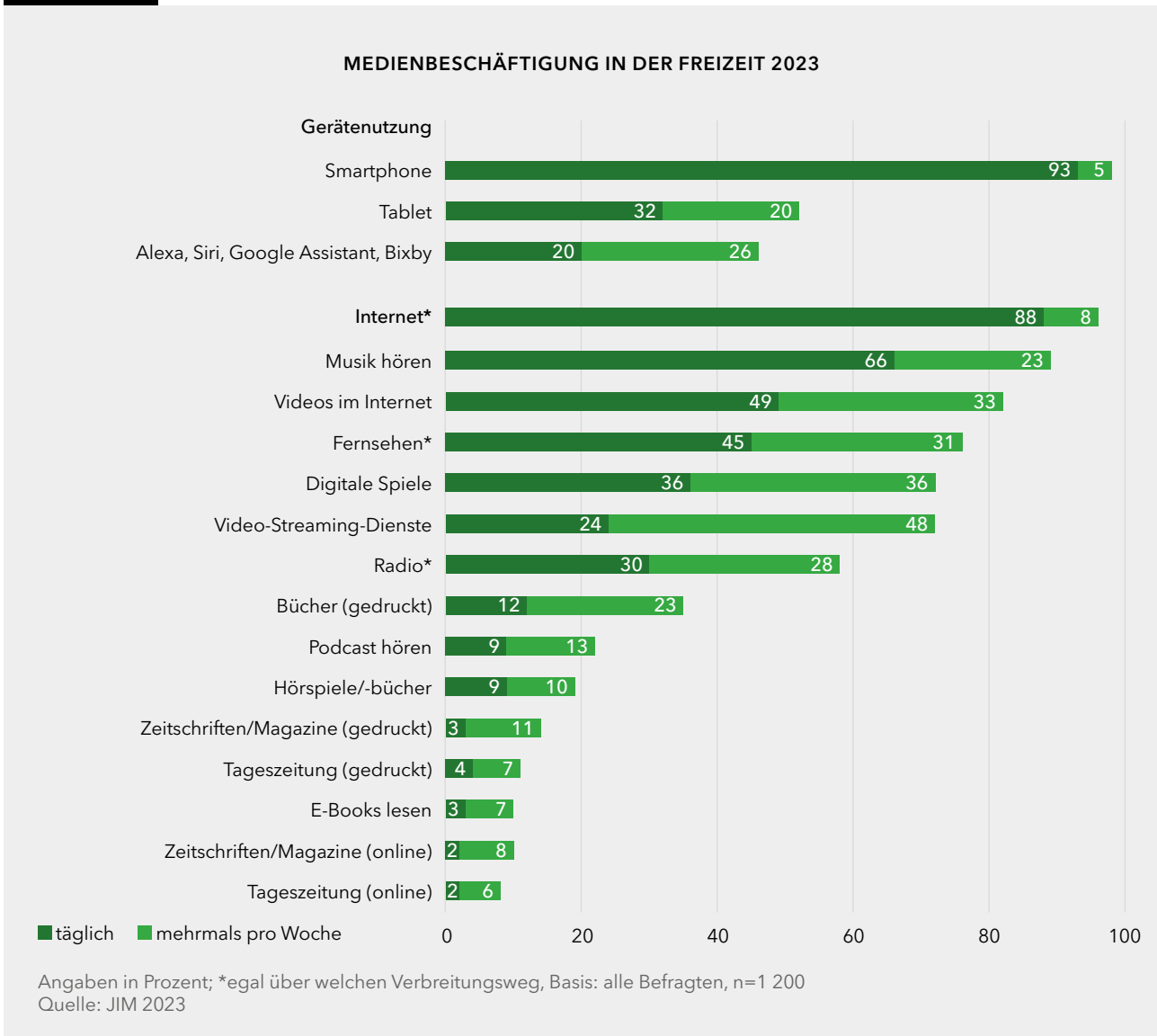
Aktuell haben 86 % der Haushalte, in denen Jugendliche aufwachsen, ein Videostreaming-Abo. Digitale Zugänge sind über viele Optionen vorhanden: Neben einer annähernden Vollausrüstung mit Computer oder Laptop, haben 83 % ein Smart-TV und 81 % ein Tablet zu Hause, zwei von fünf Haushalten verfügen über einen Smartspeaker. Der zentrale Internetzugang ist für Jugendliche das Smartphone, 96 % besitzen ein eigenes Smartphone, etwa drei

Viertel haben einen PC oder Laptop, jede/r zweite Jugendliche hat ein Smart-TV im Zimmer.

Mediennutzung

Neben den konkreten Medientätigkeiten werden in der JIM-Studie auch andere Freizeitaktivitäten abgefragt. Am häufigsten ist hierbei das Treffen mit Freunden: 70 % geben an, sich regelmäßig - also zumindest mehrmals pro Woche - mit ihren Freu-

ABBILDUNG 1



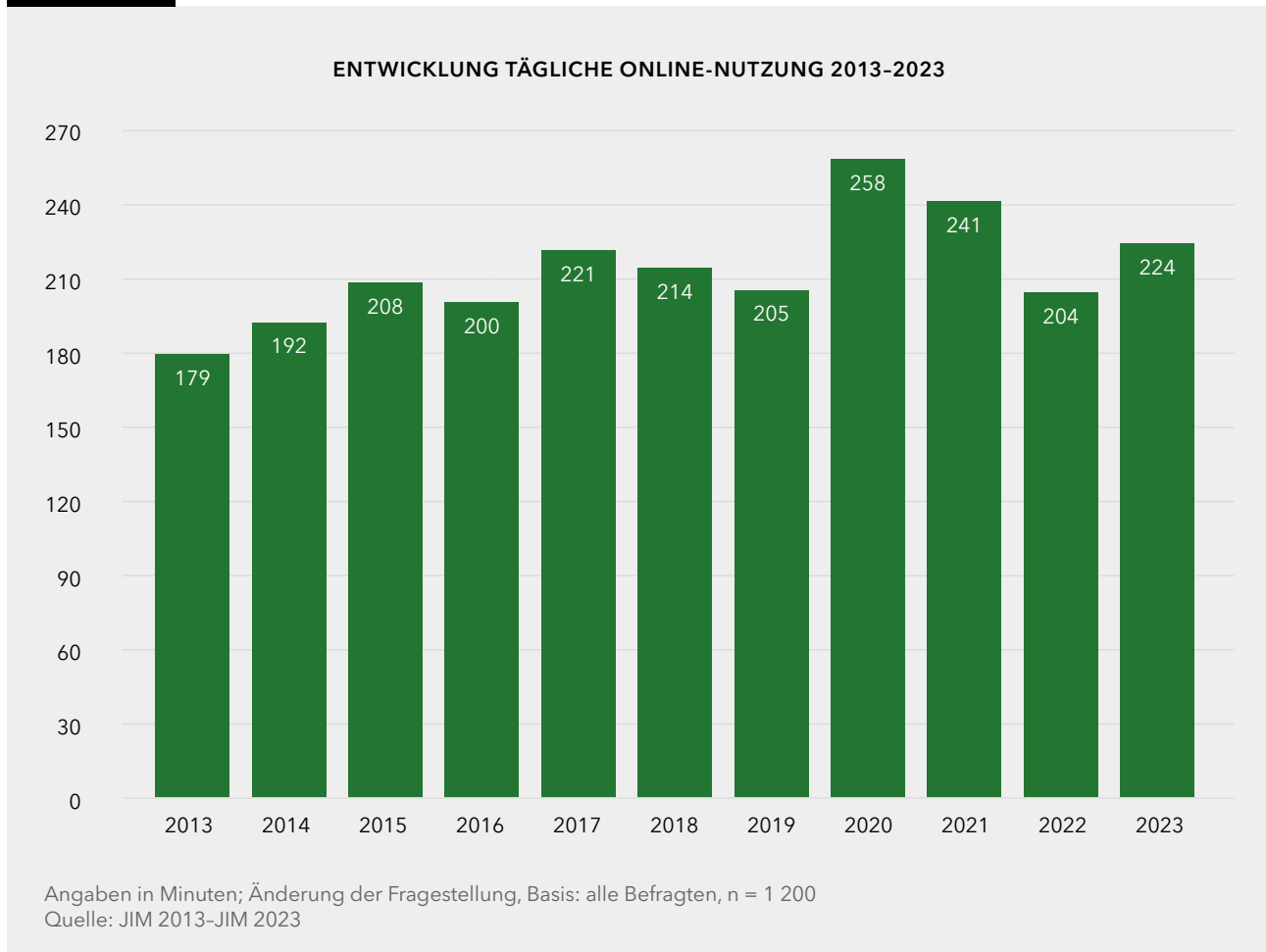
dinnen und Freunden zu treffen. Dieser Wert liegt, wie auch der Besuch von Partys (hier bezogen auf den Zeitraum einmal im Monat), auf etwa demselben Niveau wie vor der Pandemie.

Betrachtet man die Mediennutzungshäufigkeit der Jugendlichen, zeigt sich erneut die zentrale Bedeutung des Smartphones: 93 % der Jugendlichen nutzen täglich ihr Smartphone, 88 % sind jeden Tag online. Etwa jede/r Zweite nutzt regelmäßig ein Tablet oder einen Sprachassistenten wie Alexa oder Siri.

Was die einzelnen konkreten Medientätigkeiten betrifft, dominiert die Nutzung von Musik und Bewegtbildangeboten. 90 % hören mindestens mehrmals in der Woche Musik, 82 % der Jugendlichen sehen regelmäßig Online-Videos auf Plattformen wie YouTube, drei Viertel sehen regelmäßig fern, kaum weniger nutzen Videostreaming-Dienste wie Netflix, Prime Video und Disney+ (71 %).

Ein weiterer Aspekt der Freizeitgestaltung sind digitale Spiele: 72 % spielen digital über die verschied-

ABBILDUNG 2



denen Möglichkeiten wie Smartphone, Tablet, PC oder Spielkonsole.

Auch klassische Medienangebote spielen im Alltag noch eine Rolle: 58 % der 12- bis 19-Jährigen hören regelmäßig Radio, gut ein Drittel der Jugendlichen liest in ihrer Freizeit gedruckte Bücher. Gedruckte Zeitschriften werden von 13 %, Tageszeitungen werden von etwa jeder/jedem Sechsten regelmäßig gelesen (11 % gedruckt, 9 % online) (siehe [Abbildung 1](#)).

Ein weiterer Indikator für die Mediennutzung von Heranwachsenden ist die Mediennutzungsdauer. Hierzu wurden die befragten Jugendlichen gebeten, ihre tägliche Online-Nutzungszeit einzuschätzen. Die Zeit, die Jugendliche im Netz verbringen,

hat sich in den letzten Jahren sehr dynamisch entwickelt. Während der Corona-Pandemie ist diese Zeit stark gestiegen, was angesichts eines höheren Freizeitbudgets bei weniger Freizeitangeboten plausibel erscheint. So lag im Jahr 2019 die durchschnittliche Online-Nutzungszeit in der Freizeit von 12- bis 19-Jährigen nach eigener Einschätzung noch bei 205 Minuten pro Tag. Im Jahr 2020 stieg dieser Wert auf 258 Minuten an. 2021 lag die durchschnittliche Online-Zeit mit 241 Minuten pro Tag immer noch höher als vor der Pandemie. Erst im Jahr 2022 lag die durchschnittliche Online-Zeit bei 204 Minuten und damit wieder auf dem Niveau vor Beginn der Pandemie. In der aktuellen Studie 2023 liegt die Internetdauer mit 224 Minuten wieder 20 Minuten über dem Vorjahresniveau (siehe [Abbildung 2](#)).

ABBILDUNG 3

WICHTIGSTE APPS TOP 5
(bis zu drei Nennungen ohne Antwortvorgabe)

	12-13 Jahre	14-15 Jahre	16-17 Jahre	18-19 Jahre
Rang 1	WhatsApp (77 %)	WhatsApp (78 %)	WhatsApp (82 %)	WhatsApp (80 %)
Rang 2	TikTok (29 %)	Instagram (33 %)	Instagram (36 %)	Instagram (40 %)
Rang 3	YouTube (27 %)	TikTok (28 %)	YouTube (26 %)	YouTube (24 %)
Rang 4	Snapchat (22 %)	YouTube (24 %)	TikTok (24 %)	TikTok (20 %)
Rang 5	Instagram (14 %)	Snapchat (22 %)	Snapchat (17 %)	Snapchat (15 %)

Angaben in Prozent, Basis: Befragte, die ein Handy/Smartphone besitzen, n = 1 164
Quelle: JIM 2023

Allerdings unterscheiden sich die von den Jugendlichen geschätzten Werte deutlich nach Alter und Geschlecht. Mädchen verbringen mit 213 Minuten weniger Zeit im Netz als Jungen (233 Min.), im Altersverlauf zeigt sich eine deutliche Steigerung mit zunehmendem Alter. So sind 12- bis 13-Jährige durchschnittlich 160 Minuten täglich im Netz, während 14- bis 15-Jährige bereits 209 Minuten und 16- bis 17-Jährige 252 Minuten im Internet verbringen. Ab 18 Jahren steigt die durchschnittliche Zeit dann auf 272 Minuten an. Auch das Bildungsniveau spielt eine Rolle: Jugendliche an Haupt- und Realschulen sind mit einer durchschnittlichen Nutzungsdauer von 233 Minuten länger online als Jugendliche auf dem Gymnasium mit 213 Min.

Die wichtigsten Apps

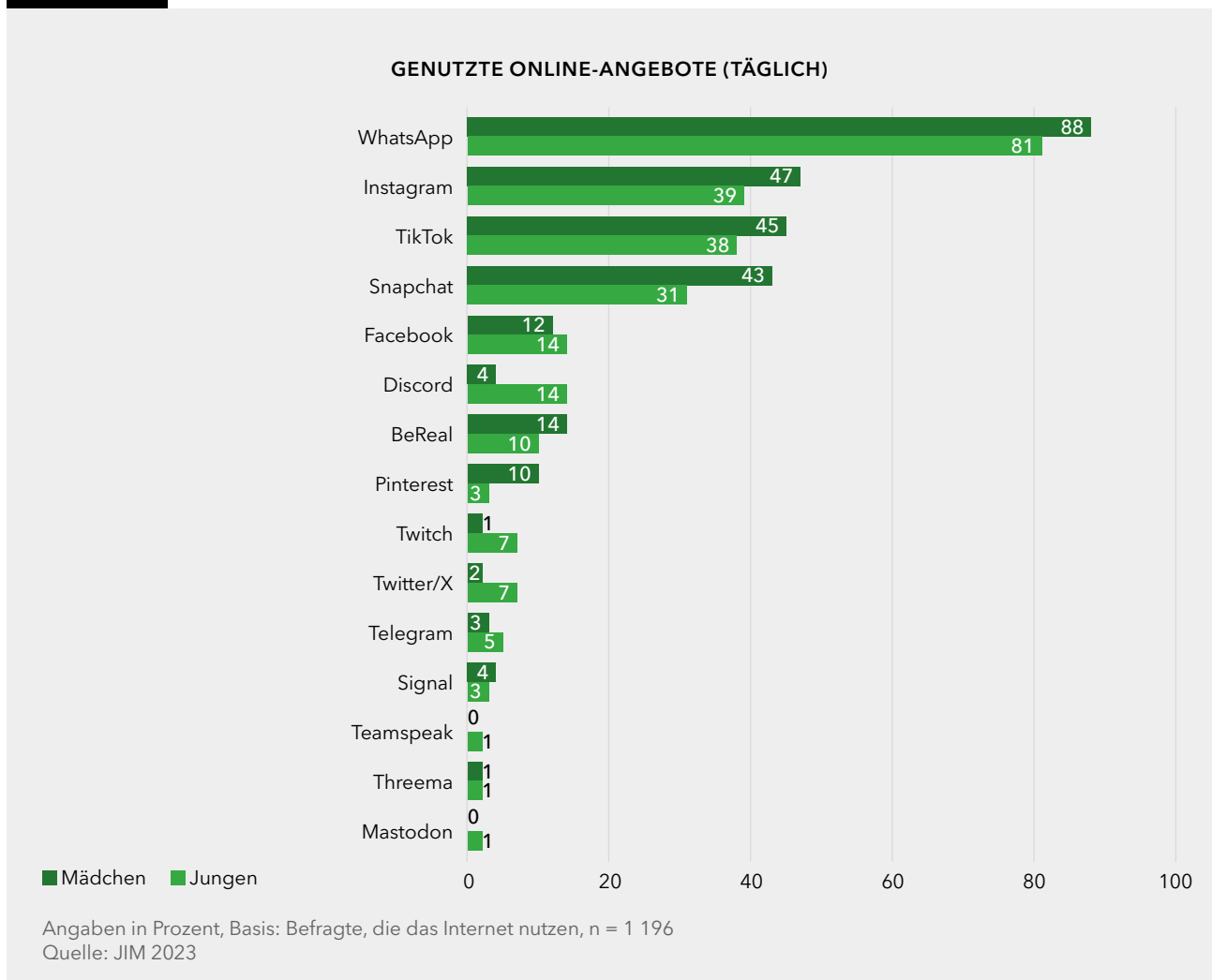
Die zentrale Kommunikationsplattform für Jugendliche ist WhatsApp. Dies bestätigt sich unter anderem bei der offenen Abfrage nach den wichtigsten Apps auf dem Smartphone oder Tablet. WhatsApp ist hier mit 79 % Nennungen an erster Stelle. Mit deutlichem Abstand folgen auf den weiteren Plätzen Instagram (31 %), TikTok (25 %) und YouTube (25 %).

Jede/r Fünfte zählt Snapchat zu den drei wichtigsten Apps. 15 % der Jugendlichen zählen Spotify zu den wichtigsten Apps und jeweils 7 % nennen Facebook und Google. Während Google und Facebook bei Jungen wie Mädchen gleichermaßen gefragt sind, haben Jungen eine deutliche Präferenz für YouTube, Mädchen hingegen nennen häufiger WhatsApp, Instagram, TikTok und Snapchat als ihre liebsten Angebote.

Auch im Altersverlauf ergeben sich unterschiedliche Vorlieben. Abgesehen von WhatsApp, das für alle Altersstufen auf Platz eins liegt, votieren die Jüngeren häufiger für TikTok und Snapchat, die Älteren bevorzugen eher Instagram (siehe Abbildung 3).

Bei der Frage nach der Nutzungshäufigkeit verschiedener Online-Angebote steht WhatsApp ebenfalls an erster Stelle, gefolgt von den Angeboten Instagram, TikTok und Snapchat. 84 % der Jugendlichen nutzen täglich WhatsApp, 43 % Instagram, 41 % TikTok und 36 % sind täglich bei Snapchat unterwegs. Mit deutlichem Abstand folgen in der täglichen Nutzung dann Facebook (13 %), BeReal (12 %) und Discord (9 %). Auch bei der täglichen Nutzung zeigen sich, abgesehen von Facebook, deutliche Unter-

ABBILDUNG 4



schiede in der Nutzungshäufigkeit von Jungen und Mädchen. Die derzeit relevanten Angebote werden alle von Mädchen häufiger genutzt. Auch Pinterest und BeReal finden bei Mädchen und jungen Frauen mehr Zuspruch. Jungen hingegen nutzen täglich häufiger Discord, Twitch und Twitter/X (siehe Abbildung 4).

Überdross an digitaler Kommunikation

Die Bandbreite der täglich genutzten Kommunikationsplattformen und Social-Media-Angebote verdeutlicht, wie sehr Online-Anwendungen Teil

des Alltags von Jugendlichen sind. Die Vielzahl an Optionen und Varianten, miteinander zu kommunizieren, wird nicht immer positiv wahrgenommen. 61 % der 12- bis 19-Jährigen empfinden das Handy oftmals als Zeitfresser. Mehr als jede/r Zweite genießt es, Zeit ohne Handy und Internet verbringen zu können. 37 % befürchten, etwas zu verpassen, wenn sie ihr Handy ausschalten, 36 % sind von den vielen Nachrichten auf ihrem Handy genervt. Ein Drittel der Befragten hat bereits eine Gegenstrategie entwickelt und nimmt sich bewusst Zeit für sich selbst, indem das Handy ausgeschaltet wird. Knapp jede/r Fünfte fühlt sich von den vielen Möglichkeiten von Social Media überfordert. Für 30 % macht

ABBILDUNG 5



ABBILDUNG 6

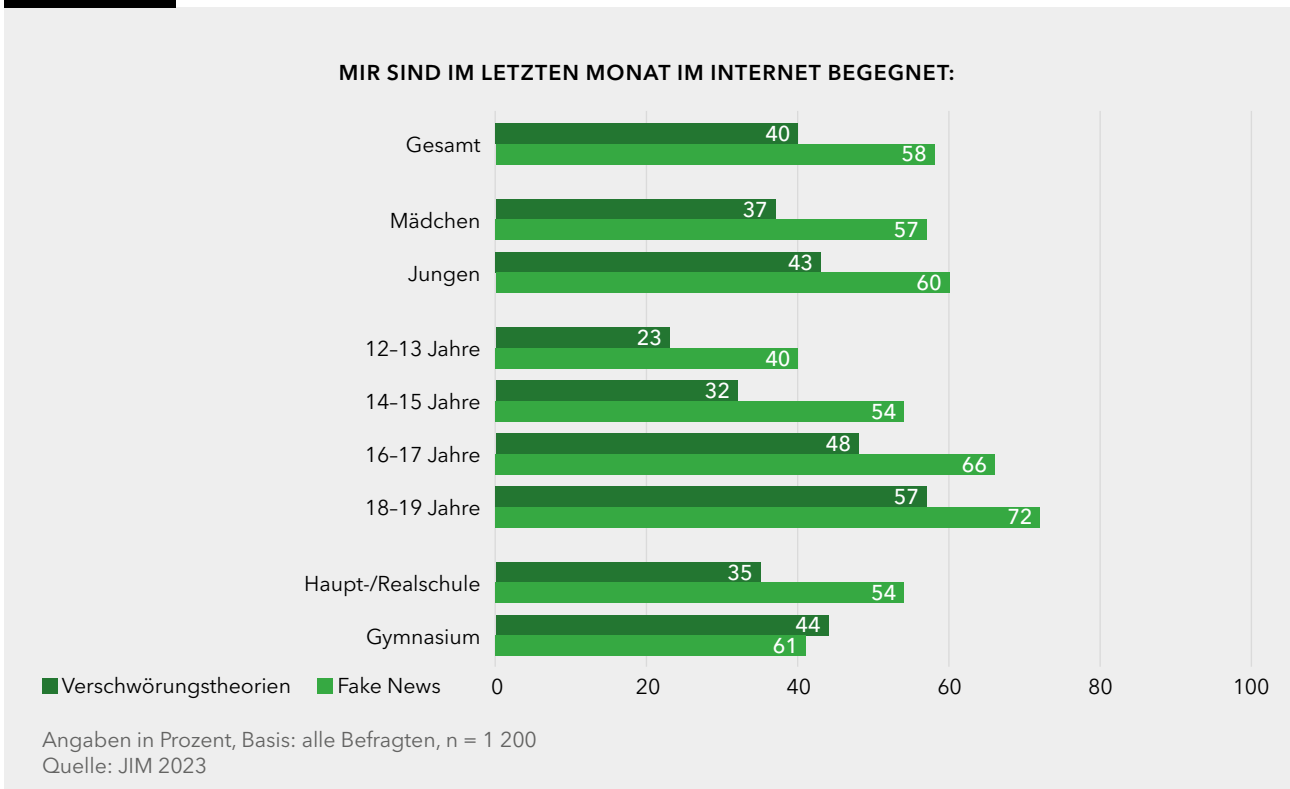
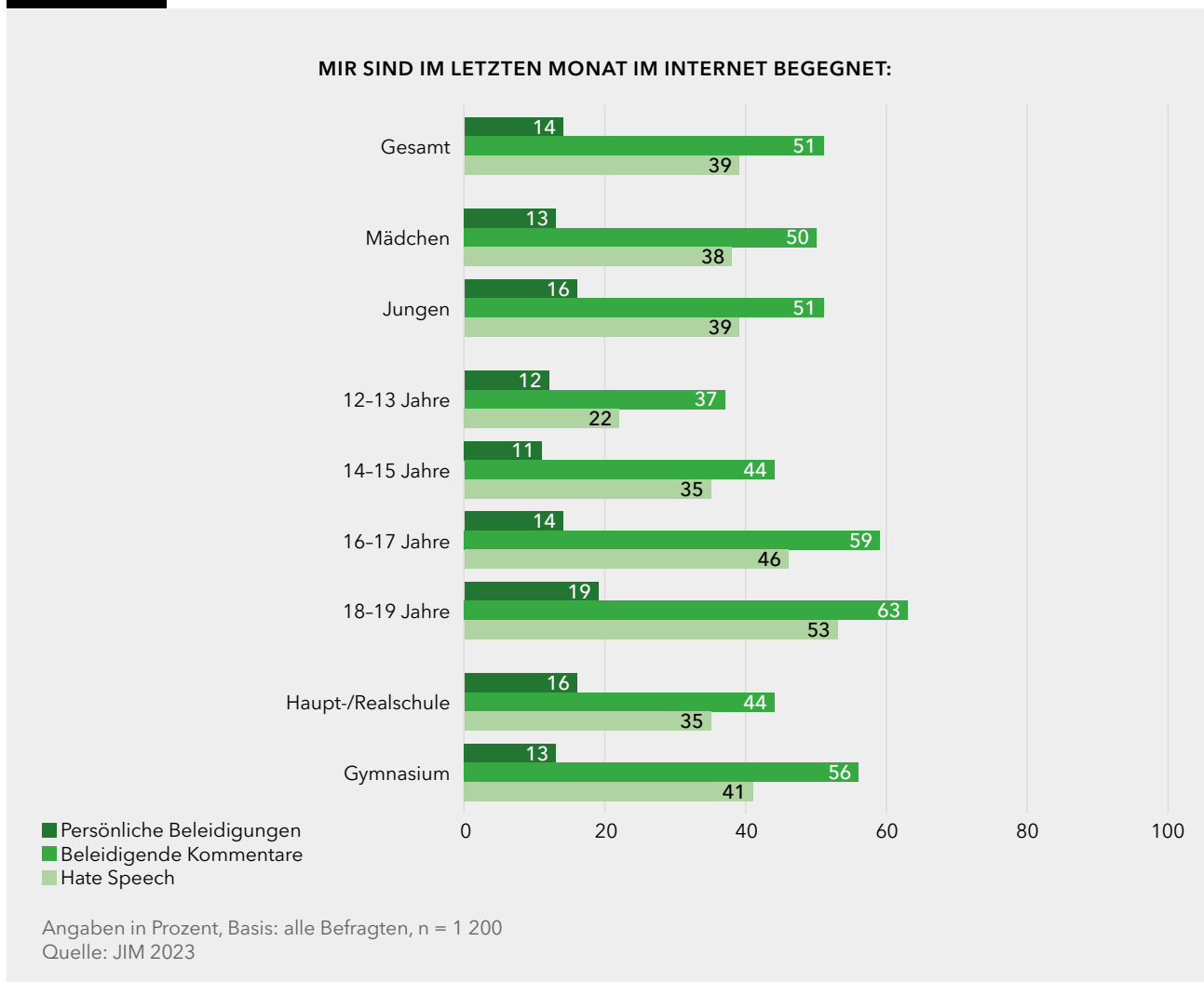


ABBILDUNG 7



es keinen Unterschied, ob sie mit ihren Freundinnen oder Freunden digital oder persönlich kommunizieren (siehe Abbildung 5).

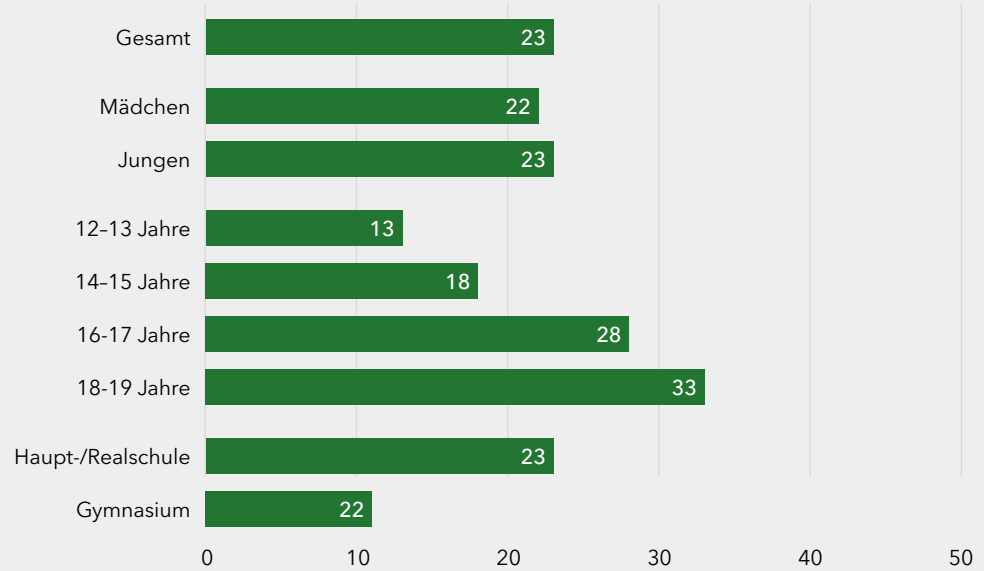
Problematische Inhalte

Neben dem eigenen Nutzungsverhalten und dem Umgang mit dem großen Angebot an Kommunikation, Information und Unterhaltung sind auch die konkreten Inhalte nicht unproblematisch. Auch hier ist die Bandbreite von unangemessener persönlicher Kommunikation über Beleidigungen und *Hate Speech* bis hin zu Verschwörungserzählungen und

Fake News sehr groß. Bezogen auf den letzten Monat sahen sich beispielsweise zwei Fünftel mit Verschwörungstheorien (40 %) und drei Fünftel (58 %) mit *Fake News* konfrontiert. Jungen geben etwas häufiger an, mit diesen Inhalten in Kontakt zu kommen, als Mädchen. Mit zunehmendem Alter der Jugendlichen steigt der Wert jeweils deutlich an (siehe Abbildung 6). Ob dies am veränderten Spektrum der genutzten Inhalte liegt oder an der möglicherweise größeren Kompetenz älterer Jugendlicher, die Inhalte als solche zu erkennen, oder einfach daran, dass die Nutzungsintensität im Alter deutlich steigt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden.

ABBILDUNG 8

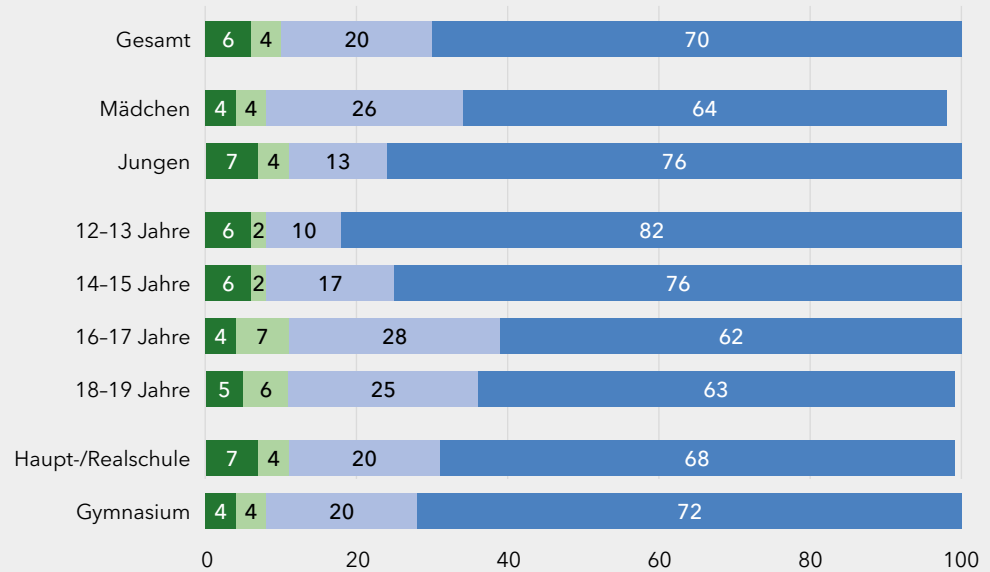
UNGEWOLLTER KONTAKT MIT PORNOGRAFISCHEN INHALTEN IM INTERNET (IM LETZTEN MONAT)



Angaben in Prozent, Basis: alle Befragten, n = 1 2000
Quelle: JIM 2023

ABBILDUNG 9

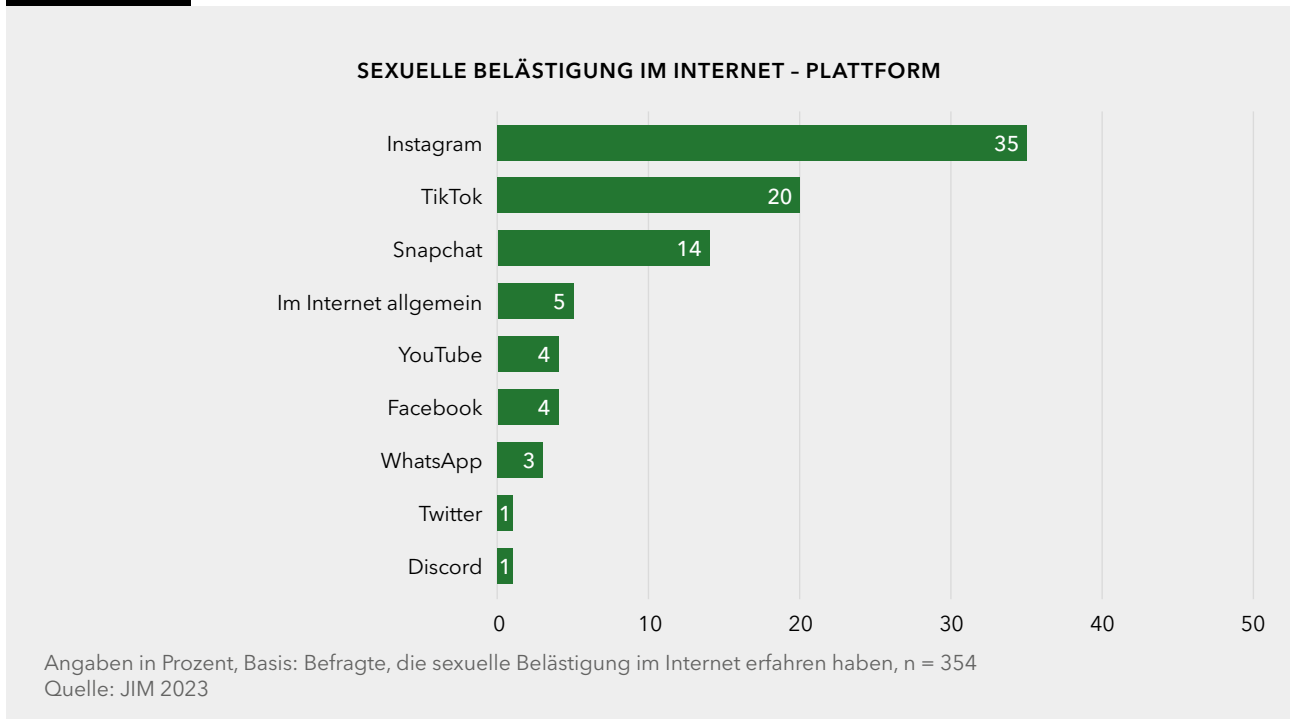
SEXUELLE BELÄSTIGUNG IM INTERNET



■ täglich/mehrmals pro Woche ■ einmal/Woche - einmal/14 Tage ■ einmal/Monat - seltener ■ nie

Angaben in Prozent, Basis: alle Befragten, n = 1 200
Quelle: JIM 2023

ABBILDUNG 10



Beleidigungen im Netz

Jede/r zweite Jugendliche ist innerhalb des letzten Monats vor der Befragung auf beleidigende Kommentare gestoßen und zwei von fünf Jugendlichen haben *Hate Speech* wahrgenommen. 14 % der Jugendlichen mussten allein im Zeitraum von vier Wochen persönliche Beleidigungen online erleben. Jungen und Mädchen sind hier in etwa gleich betroffen. Mit zunehmendem Alter wird die Betroffenheit durch persönliche Angriffe stärker; ein Fünftel der volljährigen Jugendlichen wurde innerhalb eines Monats im Netz persönlich beleidigt. Die Wahrnehmung genereller Anfeindungen wie beleidigender Kommentare und *Hate Speech* nimmt mit dem Alter deutlich zu (siehe Abbildung 7).

Konfrontation mit Pornografie

23 % der Jugendliche geben an, innerhalb des letzten Monats ungewollt mit pornografischen Inhalten konfrontiert worden zu sein. Zwischen Geschlecht

und Bildung zeigen sich kaum Unterschiede, allerdings wird mit zunehmendem Alter deutlich häufiger sexueller Content wahrgenommen. Jede/r dritte volljährige Jugendliche hatte ungewollt Kontakt zu pornografischen Inhalten (siehe Abbildung 8).

Sexuelle Belästigung

Neben Beleidigungen und der Konfrontation mit ungeeigneten Inhalten ist auch sexuelle Belästigung ein Thema. Insgesamt haben 30 % der Jugendlichen schon einmal sexuelle Belästigung im Internet erleben müssen, Mädchen waren hier stärker betroffen als Jungen. 6 % der Jugendlichen gaben an, regelmäßig, also mindestens mehrmals pro Woche, sexuell belästigt zu werden, hier sind Jungen etwas stärker betroffen als Mädchen (siehe Abbildung 9).

Nachgefragt, auf welchen Plattformen sexuelle Belästigung stattfindet, wurden vor allem Instagram, TikTok und Snapchat benannt, also die am meisten genutzten sozialen Netzwerke. Sexuelle Belästigung

findet also oft im Alltag statt, im Kontext der üblichen Inhalte (siehe Abbildung 10).

Fazit

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der JIM-Studie, dass Medien einen sehr großen Raum im Alltag von Jugendlichen einnehmen und sich die Mediennutzung sehr vielschichtig darstellt. Auch wenn das Smartphone Dreh- und Angelpunkt der Mediennutzung von Jugendlichen ist und überall und jederzeit zur Verfügung steht, gibt es darüber hinaus viele weitere Zugänge zu einem sehr umfangreichen Medienangebot. Allein das Portfolio der Bewegtbildangebote oder Social Media bieten eine Vielfalt von Medieninhalten, die Jugendlichen heute zur Verfügung stehen. Somit stellt sich die Mediennutzung sehr kleinteilig dar, jedes Angebot hat hierbei seine Spezifika, seine eigene Anmutung und Logik. Entsprechend komplex sind die Anforderungen an die jugendlichen Nutzerinnen und Nutzer, sich in diesem Umfeld zurechtzufinden. Angesichts der dargestellten vielschichtigen Probleme, mit denen Jugendliche im Netz konfrontiert sind, zeigt sich die große Notwendigkeit der Vermittlung von Medienkompetenz, um Jugendliche in ihrem Medienalltag zu begleiten und zu unterstützen. Insbesondere die Häufigkeit von persönlichen Beleidigungen und sexueller Belästigung zeigt den dringenden Bedarf an konkreten Hilfs- und Beratungsangeboten für betroffene Jugendliche.

Literatur

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2023). JIM-Studie 2023 - Jugend, Information, Medien. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2023_web_final_kor.pdf

Autorinnen, Autoren

Sabine Feierabend, Medienforschung und Analytics Südwestrundfunk (SWR)
Kontakt: sabine.feierabend@swr.de

Stephan Glöckler, Medienanstalt Rheinland-Pfalz
Kontakt: gloeckler@medienanstalt-rlp.de

Hediye Kheredmand, Geschäftsstelle Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg
Kontakt: h.kheredmand@lfk.de

Thomas Rathgeb, Abteilungsleiter Medienkompetenz, Jugendschutz und Forschung, Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg
Kontakt: t.rathgeb@lfk.de

Zitierweise

Feierabend, S., Glöckler, S., Kheredmand, H., & Rathgeb, T. (2024). Jugend online. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 50–59. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_jugend-online

Kinder- und Jugendarmut in Deutschland

Antje Funcke, Sarah Menne

Jedes fünfte Kind wächst in Deutschland in Armut auf – mit erheblichen Folgen für ein gutes, gesundes Aufwachsen, Bildung und Teilhabe. Die Politik muss endlich wirksam gegen Kinderarmut vorgehen – im Sinne der betroffenen jungen Menschen wie auch unserer ganzen Gesellschaft.

Wie viele Kinder und Jugendliche leben in Deutschland in Armut?

In Deutschland ist seit Jahren jedes fünfte Kind von Armut betroffen. Im Jahr 2023 galten 20,7 % und somit knapp drei Millionen Kinder unter 18 Jahren als armutsgefährdet, d. h., sie lebten in einem Haushalt, dessen Einkommen weniger als 60 % des mittleren Einkommens aller vergleichbaren Haushalte betrug. Der Anteil armutsbetroffener Kinder und Jugendlicher ist in den Bundesländern unterschiedlich hoch (Bremen: 41,4 %, Bayern 13,4 %) (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2024).

Besonders häufig von Armut betroffen sind junge Menschen, die in alleinerziehenden Familien oder Familien mit drei und mehr Kindern aufwachsen. Während die Armutsgefährdungsquote für Paarfamilien mit einem Kind im Jahr 2023 bei 8,1 % und mit zwei Kindern bei 10,4 % lag, erreicht sie bei Paarfamilien mit drei und mehr Kindern 30,1 % und bei Alleinerziehenden 41 % (ebd.).

Viele von Armut betroffene Kinder und Jugendliche bzw. ihre Familien beziehen SGB-II-Leistungen. Aber längst nicht alle beantragen diese Leistungen, da sie

eventuell gar nicht wissen, dass sie einen Anspruch auf Unterstützung haben, den bürokratischen Aufwand scheuen oder sich schämen. Im Dezember 2023 lebten 1,9 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in Familien im SGB-II-Leistungsbezug, das entspricht 13,4 % (Statistik der Bundesagentur für Arbeit, 2024).

Was bedeutet es, als Kind in Deutschland arm zu sein?

In einem reichen Land wie Deutschland bedeutet Armut nicht unbedingt, Hunger zu leiden oder kein Dach über dem Kopf zu haben. Armut wird vielmehr relativ, also im Vergleich zum Lebensstandard der Bevölkerung insgesamt, beschrieben: Arm ist demnach, wer über so wenig Einkommen verfügt, dass er oder sie nicht an dem teilhaben kann, was in unserer Gesellschaft als selbstverständlich bzw. normal gilt. Armut begrenzt die Möglichkeiten junger Menschen, beschämt sie und bestimmt vielfach ihr Leben. Dabei können sie nichts dafür, wenn sie in armen Verhältnissen aufwachsen, und können sich auch nicht selbst aus Armut befreien (Funcke & Menne, 2023a).

Armut begrenzt die Möglichkeiten von Kindern im Hier und Heute

Wachsen Kinder in Armut auf, so haben sie zu Hause seltener ein eigenes Zimmer oder einen ruhigen Ort, an den sie sich zurückziehen können, sodass sie z. B. nicht in Ruhe Hausaufgaben machen können. Häufiger als andere sind sie in ihrer digitalen Teilhabe eingeschränkt, denn sie haben seltener Zugang zu einem Computer und Internet. Sie sind weniger mobil, weil die Familie häufiger kein Auto besitzt, das Geld für Bus und Bahn fehlt oder sie in einer eher unsicheren Wohnumgebung leben, in der sie sich nicht ganz frei bewegen können (Lietzmann & Wenzig, 2020; Andresen & Möller, 2019).

Arme Kinder und Jugendliche erhalten selten Taschengeld, sodass Sparen, z. B. auf den Führerschein oder den Auszug von zu Hause, kaum möglich ist. Sie können nicht dabei sein, wenn Freund*innen¹ etwas unternehmen, das Geld kostet (Kino, Eis essen oder etwas trinken gehen) (Andresen & Möller, 2019). Auch können sie Hobbies oft nicht ausüben, weil das Geld für den Vereinsbeitrag oder die Ausrüstung (Instrument, Sportgeräte und -kleidung) fehlt (Tophoven et al., 2017).

Arme Familien machen auch nur selten eine Woche Urlaub zusammen (Lietzmann & Wenzig, 2020). Dadurch fehlen ihnen gemeinsame Zeit, Erholung und Erlebnisse. Auch bei Klassenfahrten o. Ä. sind armutsbetroffene Schüler*innen häufig nicht dabei. Zwar gibt es dafür Unterstützungsleistungen, doch die sind oft unbekannt und zu bürokratisch. Zudem sind für diese Fahrten auch noch Taschengeld oder besondere Ausstattung nötig, die für ihre Eltern finanziell nicht zu stemmen sind (Funcke & Menne, 2023a). Insgesamt geben gut gestellte Familien für Bildungsangebote für ihre Kinder dreimal mehr aus als die einkommensschwächsten Familien (iwd, 2022).

Für Medikamente, Arztkosten und Therapien für ihre Kinder geben einkommensstarke Familien rund

zehnmal mehr aus als das einkommensschwächste Zehntel der Familien (ebd.). Auch eine gesunde Ernährung ist in armen Familien angesichts steigender Lebensmittelpreise vielfach kaum gewährleistet. Insgesamt hat Armut so nachweislich negative Auswirkungen auf die Gesundheit junger Menschen (Lampert & Kuntz, 2019).

Armut beschämt junge Menschen

Arme Kinder und Jugendliche laden seltener Freund*innen nach Hause ein, weil kein Platz ist oder sie sich für ihre Wohnverhältnisse schämen (Lietzmann & Wenzig, 2020). Sie schlagen Einladungen zum Geburtstag aus, weil sie kein Geschenk haben, und können selbst keinen Geburtstag feiern. Bei Lehrer*innen oder Trainer*innen müssen sie stigmatisierende Anträge für Klassenfahrten, Freizeitangebote o. Ä. stellen und dabei unangenehme Fragen über ihre Familienverhältnisse beantworten. Um diesen Beschämungen zu entgehen, melden sie sich teilweise krank und erfinden Freund*innen gegenüber Ausreden, wenn sie bei Aktivitäten nicht dabei sein können, die sie sich nicht leisten können (Andresen & Galic, 2015). Dadurch fühlen sie sich häufiger ausgeschlossen. Sie erleben aber auch mehr Ausgrenzung und sogar Gewalt (Andresen et al., 2019). Zu oft geben sie sich dabei selbst die Schuld an ihrer Situation und haben das Gefühl, etwas falsch zu machen.

Armut bestimmt das Leben und die Zukunft der betroffenen jungen Menschen

Wer in Armut aufwächst, weiß früh um die eigenen eingeschränkten Möglichkeiten und fühlt sich schon in jungen Jahren der Gesellschaft weniger zugehörig (Tophoven et al., 2018). Betroffene junge Menschen erleben Benachteiligungen im Bildungssystem: Bei gleichen Noten erhalten sie seltener eine Empfehlung fürs Gymnasium, erreichen geringere Kompetenzniveaus und müssen häufiger eine Klasse wiederholen. Insgesamt weisen sie instabilere Bildungs- und Berufswege auf (OECD, 2023; Autor*innengruppe Bildungsberichterstattung, 2022; Eckelt, 2022).

Zudem wachsen armutsgefährdete junge Menschen in einem deutlich anregungsärmeren Umfeld auf. Ihnen fehlen Erfahrungsräume, die andere durch die

¹ Auf Wunsch der Autorinnen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

Familie, Freunde, Hobbies oder auf Reisen gesammelt haben (El-Mafaalani, 2021). Sie haben oft zeitliche Einschränkungen und Stress, weil sie sich neben der Schule, Ausbildung und dem Studium etwas hinzuverdienen müssen. Dadurch bleibt weniger Zeit, um für die Schule oder ihr Fach zu lernen oder auch für unbezahlte Praktika. Sie nehmen einen weiter entfernten Studien- oder Ausbildungsplatz eventuell nicht an, obwohl dieser ihren Interessen entspräche, weil ein Umzug nicht finanzierbar ist. Das alles verringert ihre Chancen am Arbeitsmarkt und die Aussicht auf eine auskömmliche Beschäftigung (Funcke & Menne, 2023a).

Die Forschungsbefunde zeigen die Folgen von Armut für jeden betroffenen jungen Menschen – heute sowie für ihre/seine Zukunft. Armut wirkt sich aber auch auf die gesamte Gesellschaft aus: Lassen wir weiterhin so viele Kinder und Jugendliche, die von Armut betroffen sind, zurück und eröffnen ihnen nicht die ihnen zustehenden Chancen auf Teilhabe und Bildung, fehlen später Fachkräfte am Arbeitsmarkt sowie Steuereinnahmen und es entstehen Kosten in den Sozialsystemen. Auch gefährden wir den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Stabilität der Demokratie (Funcke & Menne, 2023b).

Notwendige Reformen gegen Kinder- und Jugendarmut

Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf gutes Aufwachsen und faire Bildungs- und Teilhabechancen. Das muss endlich eingelöst werden, indem die Politik wirksame Maßnahmen gegen Kinder- und Jugendarmut ergreift. Denn die derzeitigen Leistungen für Familien und ihre Kinder in Deutschland haben – auch aufgrund ihrer Komplexität – Kinderarmut nicht vermeiden können.

Eine wirksame Kindergrundsicherung muss an den Bedarfen von Kindern und Jugendlichen orientiert sein

Der aktuell debattierte Gesetzentwurf (Stand Mai 2024) löst das eigentliche Ziel einer Kindergrundsicherung – Kinderarmut zu vermeiden und Kindern umfassende Teilhabe zu eröffnen – nicht ein. Er ist höchstens ein erster Schritt hin zu dem dringend

benötigten Systemwechsel in der Familienpolitik, indem er Leistungen (Kindergeld, Kinderzuschlag, SGB-II-Leistungen für Kinder) bündelt, eine vereinfachte digitale Beantragung und einige Verbesserungen für Alleinerziehende umsetzt. Damit wird die Kindergrundsicherung mehr Kinder und Jugendliche erreichen, die einen Anspruch auf staatliche Leistungen haben, diesen aber aufgrund von bürokratischen Hürden oder Informationsdefiziten bislang nicht wahrnehmen. Nachgebessert werden müsste aber in folgenden Punkten (Expert*innenbeirat & Projekt, 2024):

- Die Höhe der Kindergrundsicherung bringt kaum finanzielle Vorteile im Vergleich zum Status Quo. Sie basiert weiterhin auf einer Regelbedarfsermittlung, die die Bedarfe von Kindern und Jugendlichen nicht im Blick hat. Genau diese müssten aber unter der Beteiligung von jungen Menschen erfasst und von der Kindergrundsicherung gedeckt werden. Dabei gilt es, Kindern und Jugendlichen das zu gewährleisten, was zu einer »normalen« Kindheit und Jugend in Deutschland dazugehört. Nur so eröffnen wir ihnen Chancen und Spielräume auf gutes Aufwachsen und echte Teilhabe.
- Alle Kinder und Jugendlichen, die in Deutschland aufwachsen, sollten die Kindergrundsicherung erhalten. Nach Deutschland geflüchteten jungen Menschen bis zu drei Jahre lang nur geringere Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz zu gewähren, beraubt diese ihrer Möglichkeiten, sich gut in unsere Gesellschaft zu integrieren.
- Aufgrund von Sonderregelungen für einige Alleinerziehende und ihre Kinder (Unterhaltsanrechnung, Unterhaltsvorschuss in Abhängigkeit vom Erwerbsumfang des alleinerziehenden Elternteils) kann es zu Verschlechterungen für diese Familien kommen. Das gilt es aufgrund der hohen Armutsbetroffenheit Alleinerziehender unbedingt zu vermeiden.
- Die Kindergrundsicherung muss einfach und niedrigschwellig – möglichst digital – beantragt werden können, damit sie alle Kinder und Ju-

gendlichen erreicht. Dazu sollte es einheitliche und vertrauensvolle Anlaufstellen geben, die Hilfen aus einer Hand anbieten.

Kein Entweder-oder zwischen Geld und Infrastruktur

Neben der Neugestaltung finanzieller Leistungen brauchen Kinder, Jugendliche und ihre Familien qualitativ hochwertige Bildungs- und Betreuungsinstitutionen sowie eine erreichbare Unterstützungsinfrastruktur mit vertrauensvollen Ansprechpartner*innen. Auch sind Kinder- und Jugendarbeit sowie Beteiligungsstrukturen für junge Menschen fest zu verankern und langfristig finanziell abzusichern.

Literatur

Andresen, S., & Möller, R. (2019): *Children's Worlds+*. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Gesamtauswertung. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/cwplus-gesamtauswertung [23.05.2024].

Andresen, S., Wilmes, J., & Möller, R. (2019). *Children's Worlds+*. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/childrens-worlds-plus-1 [23.05.2024].

Andresen, S., & Galic, D. (2015). *Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh.

Autor*innengruppe Bildungsberichterstattung (2022). *Bildung in Deutschland 2022. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zum Bildungspersonal*. wbv: Bielefeld.

Eckelt, M., unter Mitarbeit von C. Burkard (2022). *Nachschulische Bildung in Deutschland*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. <http://dx.doi.org/10.11586/2022077> [23.05.2024].

El-Mafaalani, A. (2021). *Mythos Bildung. Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft*. Kiepenheuer & Witsch: Köln.

Expert*innenbeirat & Projekt »Familie und Bildung: Politik vom Kind aus denken« (2024). *Policy Brief Kindergrundsicherung: Weichen jetzt richtig stellen*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/kindergrundsicherung-weichen-stellen> [23.05.2024].

Funcke, A., & Menne, S. (2023a). *Factsheet Kinder- und Jugendarmut in Deutschland*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/factsheet-kinder-jugendarmut [23.05.2024].

Funcke, A., & Menne, S. (2023b). *Policy Brief Kinderarmut und Kindergrundsicherung: Daten und Fakten*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/fakten-kindergrundsicherung [23.05.2024].

iwd (Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft, 2022): *Kinder gehen ins Geld*. 29.06.2022.

Lampert, T., & Kuntz, B. (2019). Auswirkungen von Armut auf den Gesundheitszustand und das Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen. Ergebnisse aus KiGGS Welle 2. *Bundesgesundheitsblatt*, 62: 1263-1274. <https://doi.org/10.1007/s00103-019-03009-6> [23.05.2024].

Lietzmann, T., & Wenzig, C. (2020). *Materielle Unterversorgung von Kindern*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/unterversorgung-kinder [23.05.2024].

OECD (2023). *PISA 2022. Ergebnisse (Band I): Lernstände und Bildungsgerechtigkeit*. wbv Media: Bielefeld. <https://doi.org/10.3278/6004956w> [23.05.2024].

Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2024). *Statistik der Grundsicherung für Arbeitsuchende nach dem SGB II. Tabellen. Kinder in Bedarfsgemeinschaften (Monatszahlen)*. Daten für Dezember 2023. Nürnberg.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2024). *A.2 Armutsgefährdungsquoten, Bundesländer nach soziodemografischen Merkmalen (Bundesmedian), Erstergebnisse des Mikrozensus 2023*. <https://www.statistikportal.de/de/sbe/ergebnisse/einkommen-armutsgefaehrung-und-soziale-lebensbedingungen/armutsgefaehrung-und-4> [23.05.2024].

Tophoven, S., Lietzmann, T., Reiter, S., & Wenzig, C. (2018). *Aufwachsen in Armutslagen. Zentrale Einflussfaktoren und Folgen für die soziale Teilhabe*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/aufwachsen-in-armut [04.06.2024]

Tophoven, S., Lietzmann, T., Reiter, S., & Wenzig, C. (2017). *Armutsmuster in Kindheit und Jugend. Längsschnittbetrachtungen von Kinderarmut*. Bertelsmann Stiftung: Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/dauerzustand-kinderarmut [04.06.2024]

Autorinnen

Antje Funcke studierte Volkswirtschaftslehre in Marburg. Sie ist Senior Expert in der Bertelsmann Stiftung. Ihre Schwerpunkte sind Familien-, Sozial- und Bildungspolitik sowie die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Kontakt: antje.funcke@bertelsmann-stiftung.de

Sarah Menne studierte Internationale Volkswirtschaftslehre in Erlangen-Nürnberg. Als Senior Project Managerin beschäftigt sie sich in der Bertelsmann Stiftung vorrangig mit familien-, bildungs- und sozialpolitischen Fragestellungen. Kontakt: sarah.menne@bertelsmann-stiftung.de

Zitierweise

Funcke, A., & Menne, S. (2024). Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 60-64. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_kinder-jugend-armut

Prävention psychischer Belastungen und Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter

Kim Magiera, Patricia Mayer, Therese Hiller, Emily Gossmann, Jörg Holke, Jörg M. Fegert

Psychische Erkrankungen entstehen häufig früh im Lebensverlauf, und aktuelle gesellschaftliche Krisen verstärken psychische Belastungen, die junge Menschen empfinden. Es ist daher wichtig, den Bereich der Prävention psychischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter auszubauen. Einen Beitrag hierzu leistet ein zweiteiliges Forschungsprojekt der Aktion Psychisch Kranke e. V. (APK) und der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie (KJPP) am Universitätsklinikum Ulm, in dessen Rahmen sowohl eine Bestandsaufnahme durchgeführt als auch Handlungsempfehlungen formuliert wurden.

Einleitung

Belastungen im Kindes- und Jugendalter – egal, ob subjektiv empfunden und/oder objektiv gegeben – können bereits bei jungen Menschen zu Einschränkungen des Wohlbefindens, zu Verhaltensproblemen sowie zu psychischen Erkrankungen führen (Klasen et al., 2017). Da Belastungen in unterschiedlichen Lebensbereichen auftreten und vielfältige Ursachen haben können, lassen sie sich nicht einfach abstellen. Beeinflussbar ist jedoch, wie Kinder und Jugendliche mit diesen Belastungen umgehen, wie gut sie sich auf den Umgang mit diesen

vorbereitet fühlen und wie zielgerichtet sie bei der Bewältigung vom informellen sozialen sowie vom professionellen Umfeld begleitet und unterstützt werden. Hier setzt auch Prävention an, beispielsweise durch ein Vermitteln von Wissen über Entstehungsbedingungen psychischer Krankheiten oder mit niedrigschwelligem Zugang zu ersten Tipps, mit welchen eigenen Verhaltensweisen Kinder und Jugendliche ihr psychisches Wohlbefinden positiv beeinflussen können.

Psychische Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter sind nicht selten. Während weltweite Prävalen-

zen zwischen 12,7 % für Kinder und Jugendliche zwischen 4 und 18 Jahren (Barican et al., 2022) und 20,1 % für 1- bis 7-Jährige (Vasileva et al., 2021) liegen, zeigte eine Metaanalyse in Deutschland eine Prävalenz von 17,6 % für emotionale und Verhaltensauffälligkeiten für Kinder und Jugendliche zwischen 3 und 18 Jahren (Barkmann & Schulte-Markwort, 2012). Die Langzeit-Kohortenstudie »BELLA«¹ kam zu dem Ergebnis, dass für den Erhebungszeitraum 2003 bis 2006 19,9 % der Kinder zwischen 3 und 17 Jahren psychisch erkrankt waren; für den Zeitraum von 2014 bis 2017 wurde eine Prävalenz von 16,9 % angegeben. Dabei wiesen die Jungen mit 19,1 % eine signifikant höhere Prävalenz als Mädchen mit 14,5 % auf, was vor allem die Altersgruppe von 3 bis 14 Jahren betraf. In der Altersgruppe von 15 bis 17 Jahren waren die Häufigkeiten für psychische Auffälligkeiten zwischen Mädchen und Jungen vergleichbar (Klipker et al., 2018). Psychische Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter sind kein vorübergehendes Phänomen. Oftmals dauern sie über mehrere Jahre fort (Klasen et al., 2017). Und sie beginnen früh: In einer systematischen Literaturübersicht und Metaanalyse errechneten Solmi et al. (2022), dass 34,6 % aller psychischen Erkrankungen vor dem Alter von 14 Jahren, 48,4 % vor dem Alter von 18 Jahren und 62,5 % vor dem Alter von 25 Jahren beginnen.

Im Kindes- und Jugendalter entwickeln sich psychische Störungen vor allem in Phasen, in denen besondere Entwicklungsaufgaben bewältigt werden müssen, wie die Einschulung, der Übergang in eine weiterführende Schule, der Beginn der Pubertät oder die Ablösung vom Elternhaus (Fegert et al., 2017b). Ursächlich für die Entwicklung psychischer Störungen ist ein multifaktorielles Geschehen, bestehend aus einer genetischen Vulnerabilität sowie psychischen und sozialen Aspekten (Fegert et al., 2017b). International werden vor allem sogenannte belastende Kindheitserlebnisse, englisch *Adverse*

Childhood Experiences (ACEs), als Risikofaktoren benannt. Dazu zählen physische und psychische Kindesmisshandlung, sexueller Kindesmissbrauch und Vernachlässigung sowie Haushaltsdysfunktionalitäten wie Drogen- oder Alkoholmissbrauch, psychische Erkrankung oder kriminelles Verhalten eines Haushaltsmitglieds und Gewalt gegenüber der Mutter (Felitti et al., 1998; Solmi et al., 2022). Darüber hinaus haben sich folgende Risikofaktoren als relevant herausgestellt: niedriger sozio-ökonomischer Status der Familie, alleinerziehendes Elternteil, niedriger Bildungsabschluss der Eltern sowie elterlicher Stress und elterliche Konflikte (Hölling et al., 2014; Solmi et al., 2022).

Diese Risikofaktoren stehen in einem Interdependenzverhältnis und beeinflussen sich häufig gegenseitig. Besonders vulnerabel sind Kinder, die sich in der Kinder- und Jugendhilfe befinden, vor allem in stationären Einrichtungen (Fegert et al., 2017a).

Die Risikofaktoren ebenso wie die besonderen Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen müssen sowohl in der Behandlung als auch der Prävention psychischer Erkrankungen berücksichtigt werden, damit diese wirksam werden können. Prävention umfasst Maßnahmen, die das Auftreten und Vorschreiten von Krankheiten verhindern oder zumindest verlangsamen sollen (Leppin, 2018). Eine Möglichkeit der Differenzierung von Präventionsstrategien, vorgeschlagen vom Institute of Medicine², unterscheidet diese im Hinblick auf die zu erreichende Zielgruppe: Universelle Präventionsmaßnahmen richten sich an die Gesamtbevölkerung oder ganze Populationsgruppen, ohne Berücksichtigung eines Risikostatus. Selektive Präventionsmaßnahmen richten sich an Individuen oder Populationsgruppen, deren Risiko, eine psychische Krankheit zu entwickeln, erhöht ist, z. B. durch biologische oder soziale Faktoren. Indizierte Präventionsmaßnahmen richten sich an Personen mit hohem Risiko, die hoch belastet sind und ers-

1 Die »BELLA«-Studie ist ein Modul des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS), welches bereits seit über zehn Jahren vom Robert Koch-Institut durchgeführt wird. https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/Kiggs/kiggs_node.html

2 Das National Institute of Medicine ist eine 1970 gegründete gemeinnützige Nichtregierungsorganisation, die 2015 in National Academy of Medicine umbenannt wurde. (<https://nam.edu/about-the-nam/>)

te Anzeichen einer psychischen Erkrankung zeigen (Muñoz et al., 1996).

Forschungsprojekt der Aktion Psychisch Kranke e. V.

In Kooperation mit der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie am Universitätsklinikum Ulm führte die APK e. V. von 2014 bis 2017 den ersten Teil des Forschungsprojekts »Versorgung psychisch kranker Kinder und Jugendlicher in Deutschland – Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse«³ durch (Fegert et al., 2017b), welches als Grundlage für den zweiten Teil »Weiterentwicklung der psychiatrisch-psychotherapeutischen Hilfen und der Prävention seelischer Störungen im Kindes- und Jugendalter in Deutschland – Entwicklung und Abstimmung von Handlungsempfehlungen«⁴ diente (APK, 2022). Dieses zweiteilige Dialogprojekt wurde vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG) gefördert. Im ersten Teil wurden zur Erhebung der Versorgungssituation psychisch kranker Kinder und Jugendlicher in Deutschland fünf Expert*innen⁵-Workshops sowie eine systematische und eine selektive Literatur- und Datenrecherche und gesonderte Datenerhebungen durchgeführt (Fegert et al., 2017b). Der anschließende Projektteil hatte zum Ziel, konkrete Handlungsempfehlungen hinsichtlich einer Weiterentwicklung der Prävention seelischer Störungen im Kindes- und Jugendalter und bei jungen Menschen zu entwickeln (APK, 2022). Zudem sollten Handlungsempfehlungen auf Verbesserungen der psychiatrisch-psychotherapeutischen Hilfen im SGB V und Schnittstellenbereiche abzielen (APK, 2022). Mithilfe von Stellungnahmen, der Durchführung zweier Expert*innen-Workshops sowie einem Arbeitstreffen und der Einrichtung eines Beirats konnten 17 Handlungsempfehlungen generiert werden (APK, 2022).

3 <https://www.apk-ev.de/projekte/kiju-bestandsaufnahme/startseite-kiju>

4 <https://www.apk-ev.de/projekte/kiju-handlungsempfehlungen/startseite>

5 Auf Wunsch der Autor*innen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

Besonderheiten im Bedarf und in der Versorgung

Bei psychisch kranken Kindern und Jugendlichen liegen im Bedarf und in der Versorgung Besonderheiten vor, die sich von denen Erwachsener unterscheiden. Ein Ziel der Behandlung von Kindern und Jugendlichen ist nicht die bei Erwachsenen übliche Rehabilitation, sondern die Habilitation, nach der es zunächst um die Ermöglichung des Erreichens bestimmter Entwicklungsschritte geht. Laut Forschungsprojekt ist das deutsche Versorgungssystem durch hohe Differenzierung, Interdisziplinarität und eine Vielzahl beteiligter Berufsfelder und -gruppen (ambulanter Sektor, stationärer Sektor, schulischer Bereich) mit multimodalen und spezialisierten Maßnahmen grundsätzlich in der Lage, auf diese Spezifika einzugehen (Fegert et al., 2017b). Allerdings sind die Interventionen bei unterschiedlichen Institutionen und in mehreren Sozialgesetzbüchern verortet, die von kinder- und jugendmedizinischen Praxen bis hin zu adoleszenzspezifischen Angeboten in Kooperation von Kinder- und Jugendpsychiatrie und Erwachsenenpsychiatrie reichen (Fegert et al., 2017b). Die Schnittstellen zwischen den beteiligten Leistungserbringern stellen eine Herausforderung für zielgerichtete Prävention, Diagnostik und Behandlung dar (Fegert et al., 2017b). Im Umgang mit psychisch erkrankten Kindern und Jugendlichen ist die systemische Perspektive besonders bedeutsam, nach der an der Lebenswelt der Betroffenen angesetzt und z. B. ihre Familie, pädagogische Institutionen und Peers einbezogen werden. Da viele psychische Störungen häufig chronisch verlaufen und Risikofaktoren anhaltend bestehen, sollten Behandlungsansätze auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet sein. Diese Bedingungen erfordern stabile und gesicherte Kooperationen innerhalb des SGB V sowie zwischen Sozialsystemen (Fegert et al., 2017b). Zudem ist es erforderlich, dass die spezifischen Bedarfe hinsichtlich Behandlung, Diagnostik und Prävention berücksichtigt werden, die sogenannte Hochrisiko-Gruppen haben, also Kinder, die eine Häufung von Risikofaktoren und belastenden Kindheitserlebnissen in ihrer Biografie aufweisen (Fegert et al., 2017b). Problematisch ist, dass zahlreiche Therapieformen für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen unzureichend erforscht sind. Dies gilt auch für

die Pharmakotherapie⁶. Hinsichtlich der Aufklärung über und Einwilligung in eine Behandlung, ist eine altersgerechte Beteiligung der Kinder und Jugendlichen anzustreben (Fegert et al., 2017b).

Handlungsempfehlungen

Die im zweiten Projektteil erarbeiteten Empfehlungen der APK e. V. sprechen sich insgesamt gegen einen Ausbau bestehender Angebote aus, plädieren allerdings für die Weiterentwicklung von Personenzentrierung (hier: Ausrichtung am individuellen Bedarf) sowie für gleichberechtigte Zugänge, Partizipation, Kooperation und Vernetzung. Obgleich sich die Nachfrage nach der COVID-19-Pandemie massiv verschärft hat, sprechen sich die Autor*innen gegen einen Aufbau von Bettenkapazitäten als vorrangige Strategie aus und halten es für wichtiger, dass schnell und niedrigschwellig, z. B. durch krisenchat gGmbH⁷, erste Beratung und Orientierung bei der Inanspruchnahme von Hilfe geschehen kann. So könnten intensivste Formen der Krankheitsbehandlung auch denen zugutekommen, die sie benötigen. Damit einhergehen sollte die Stärkung der aufsuchenden und ambulanten Angebote, insbesondere auch der Institutsambulanzen. Darüber hinaus legt eine Handlungsempfehlung nahe, Bescheinigungen für Präventionsempfehlungen durch Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut*innen zu ermöglichen. Dadurch könnten (noch) psychisch gesunde Kinder und Jugendliche, die verhaltensbezogene Risikofaktoren für Erkrankungen aufweisen, auf direktem Wege geeignete Präventionsangebote nutzen, wodurch zusätzliche Überweisungen an Pädiater*innen oder Kinder- und Jugendpsychiater*innen eingespart und Übergänge zwischen Hilfen erleichtert werden könnten. Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Stärkung der Gesundheitsförde-

rung und der Prävention (PrävG) 2015 ist eine große Zahl an kinder- und jugendmedizinischen Vertragsärztinnen und -ärzten bezüglich der Prävention psychischer Störungen fortgebildet worden. Damit wird angestrebt, dass sie Präventionsbedarf eher wahrnehmen, gezielt junge Menschen mit Risikofaktoren ansprechen und ihnen Angebote vorschlagen, die aus ärztlicher Sicht geeignet sind. Auch Geschwister von psychisch erkrankten Kindern und Jugendlichen können von solchen Angeboten profitieren.

Zudem bestehen Handlungsbedarfe hinsichtlich der indizierten und der selektiven Prävention, insbesondere bei Kindern psychisch kranker Eltern sowie bei der Weiterentwicklung der Digitalisierung in den Kliniken für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, z. B. über einen Einsatz von zertifizierten Apps für Präventionsmaßnahmen (APK, 2022). Zentral sind darüber hinaus niedrigschwellige Zugänge zu Informationen und Unterstützung sowohl für betroffene Kinder und Jugendliche als auch für Angehörige. Diese Notwendigkeit wurde auch vom Bundesverband der Angehörigen von Menschen mit psychischen Erkrankungen (BApK) festgestellt, der daraufhin das »Beratungstelefon Seelische Gesundheit – Selbsthilfeberatung und Beratung im Internet (SeeleFon)« sowie das »Seelefon für Flüchtlinge« ins Leben gerufen hat. Damit Angebote wie diese und Präventionsarbeit insgesamt einen dauerhaften und damit verlässlichen Beitrag zur Versorgungslandschaft leisten können, muss eine langfristige Kostenübernahme gesichert sein (Fegert et al., 2017b).

Prävention in Krisenzeiten

Mit der Zunahme akuter und langfristiger Krisen und Katastrophen können weitere psychosoziale Belastungen primär für Kinder und Jugendliche einhergehen (Gossmann et al., 2023). Demnach können das Erleben von Krieg und Flucht, einer Naturkatastrophe oder des Klimawandels u. a. in posttraumatischen Belastungsstörungen, Depressionen sowie Angststörungen bei Kindern und Jugendlichen resultieren (Fegert et al., 2023a). Darüber hinaus können sich indirekte Folgen auswirken, wie finanzielle Beeinträchtigungen durch Arbeitsplatzverlust der

6 Unter Psychopharmakotherapie wird die Behandlung psychischer Erkrankungen mithilfe von Arzneimitteln verstanden. Sie ist neben der Psychotherapie und psychosozialen Therapie eine Säule der psychiatrischen Behandlung (Laux, 2022).

7 Krisenchat ist ein niedrigschwelliges, an 24 Stunden pro Tag und sieben Tagen pro Woche erreichbares Portal, das jungen Menschen bis 25 Jahre über einen Chat professionelle erste Hilfe in Krisen anbietet (<https://krisenchat.de/>).

Eltern, die mit Teilhabebeeinträchtigungen in verschiedenen Lebensbereichen einhergehen und die psychische Gesundheit ebenso nachhaltig belasten können (Fegert et al., 2023a). Die fünfte »Trendstudie Jugend« zeigt, dass die größten Sorgen der 14- bis 29-Jährigen in Deutschland der Krieg gegen die Ukraine (68 %), der Klimawandel (55 %), die Inflation (46 %) und die Spaltung der Gesellschaft (40 %) sind (Hurrelmann, 2022). Darüber hinaus zeigt eine Befragung von McKinsey & Company von 2022, dass die jüngste Generation Z ihre eigene psychische Gesundheit im Vergleich zu anderen Generationen besonders schlecht einschätzt (Gen Z: 19 %, Gen Y: 13 %, Gen X: 12 %, Babyboomer: 4 %). Ebenfalls signifikant häufiger als Angehörige der anderen Generationen gibt die Generation Z sich selbst die Schuld hierfür. Da sie auch den Zugang zu Hilfen als problematisch erlebt, ist es wichtig, sowohl Barrieren im Zugang abzubauen als auch Unterstützung im Umgang mit Selbststigmatisierung anzubieten (Fegert et al., 2023b).

Um künftig besser auf krisenhafte Ereignisse vorbereitet zu sein, besteht die Notwendigkeit eines *Mental-Health-Preparedness-and-Response-Konzepts*, welches evidenzbasierte Maßnahmen (*Best Practices*) vorhält, die im Akutfall sofort zum Einsatz kommen können. Präventive Unterstützungsangebote sollten auf die individuellen Bedürfnisse und Lebenslagen der jungen Menschen und ihrer Familien zielgruppenspezifisch und niedrigschwellig ausgerichtet werden, um psychische Belastungen und Teilhabebeeinträchtigungen in Krisenzeiten frühzeitig abzufedern und Scham zu verringern. Hierunter können unterschiedliche Maßnahmen wie die Entwicklung von Apps oder der Ausbau schulpsychologischer Angebote gefasst werden. Sogenannte Bystander (private sowie professionelle Kontaktpersonen in der Lebenswelt junger Menschen) sollten hinsichtlich psychischer Belastungen geschult werden, da sie so die Früherkennung verbessern und den Übergang in das professionelle Unterstützungssystem erleichtern können (Gossmann et al., 2023; s. a. die Projektskizze von Gulowski & Holz in dieser Ausgabe). Angesichts der Herausforderungen in der Versorgung psychisch kranker Kinder und Jugendlicher gewinnt der sogenannte *Stepped-Care-Ansatz* (abgestufte Versorgungsmodelle) an Bedeutung. Dieser Ansatz berücksichtigt persönliche Bedürfnisse, Ressourcen sowie den Schweregrad einer psychischen Belastung und richtet die Art und Intensität der Behandlung daran aus (Fegert et al., 2022). Es wird mit der Interventionsform begonnen, die adäquat ist und zugleich die geringste Behandlungsintensität umfasst. Führt diese nicht zur Verbesserung, wird die Behandlung mit der nächsthöheren Intensitätsstufe fortgesetzt (Härter et al., 2015).

delle) an Bedeutung. Dieser Ansatz berücksichtigt persönliche Bedürfnisse, Ressourcen sowie den Schweregrad einer psychischen Belastung und richtet die Art und Intensität der Behandlung daran aus (Fegert et al., 2022). Es wird mit der Interventionsform begonnen, die adäquat ist und zugleich die geringste Behandlungsintensität umfasst. Führt diese nicht zur Verbesserung, wird die Behandlung mit der nächsthöheren Intensitätsstufe fortgesetzt (Härter et al., 2015).

Fazit und Ausblick

Das Dialogforschungsprojekt der APK e. V. und der KJPP Ulm hat gezeigt, dass das Versorgungssystem für junge Menschen mit psychischen Belastungen in weiten Teilen gut ausgebaut ist, aufsuchende und ambulante Angebote gestärkt werden sollten und Optimierungsbedarf vor allem hinsichtlich der Schnittstellen zwischen einzelnen Maßnahmen sowie zwischen Gesundheits-, Kinder- und Jugendhilfesystem besteht. Eine sektorenübergreifende Zusammenarbeit kann erst dann flächendeckend erfolgreich in die Praxis umgesetzt werden, wenn die Vernetzung zwischen Leistungen der Behandlung, Rehabilitation, Teilhabe und Pflege auch gesetzgeberisch abgesichert ist. Zudem verdeutlichen eine hohe Entstehungsrate psychischer Neuerkrankungen im Kindes- und Jugendalter sowie zunehmende Belastungen durch anhaltende und neue gesellschaftliche Krisen den Bedarf präventiver Maßnahmen für Heranwachsende, die sich durch Niedrigschwelligkeit, Zielgruppenspezifität und Individualisierung auszeichnen.

Literatur

Aktion Psychisch Kranke e. V. (APK). (2022). *Weiterentwicklung der psychiatrisch-psychotherapeutischen Hilfen und der Prävention seelischer Störungen im Kindes- und Jugendalter in Deutschland - Entwicklung und Abstimmung von Handlungsempfehlungen. Abschlussbericht.* <https://www.apk-ev.de/projekte/kijuhandlungsempfehlungen/startseite>

- Barican, J. L., Yung, D., Schwartz, C., Zheng, Y., Georgiades, K., & Waddell, C.** (2022). Prevalence of childhood mental disorders in high-income countries: a systematic review and meta-analysis to inform policymaking. *BMJ Ment Health*, 25(1), 36–44.
- Barkmann, C., & Schulte-Markwort, M.** (2012). Prevalence of emotional and behavioural disorders in German children and adolescents: a meta-analysis. *J Epidemiol Community Health*, 66(3), 194–203.
- Fegert, J. M., Harsch, D., & Kölch, M.** (2017a). Poverty hits children first?. *Die Psychiatrie*, 14(02), 67–74.
- Fegert, J. M., Kölch, M., Krüger, U., & Baumann, A. E.** (2017b). Sachbericht zum Projekt: Versorgung psychisch kranker Kinder und Jugendlicher in Deutschland–Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Praevention/Berichte/Abschlussbericht_Versorgung_psychisch_kranke_Kinder_u_Jugendliche.pdf.
- Fegert, J. M., Gossmann, E., & Hofmann, S.** (2022). Herausforderungen psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland: Was hat sich durch die COVID-19-Pandemie verändert und wie kann die Situation verbessert werden. *Unicef (Hrsg.)*, 30, 70–75.
- Fegert, J. M., Erlewein, K., & Gossmann, E.** (2023a). Unterstützung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in und nach gesellschaftlichen Krisen: Die Rolle der Kinder- und Jugendpsychiatrie und-psychotherapie. In *Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters* (pp. 1–11). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Fegert, J. M., Deetjen, U., & Hartenstein, S.** (2023b). Wie sehen junge Menschen der Generation Z psychische Gesundheit? *Psychosoziale Umschau*, 38(1), 16–17.
- Felitti, V., Anda, R., Nordenberg, D., Williamson, D., Spitz, A., Edwards, V., Koss, M., & Marks, J.** (1998). Relationship of childhood abuse and household dysfunction to many of the leading causes of death in adults. The Adverse Childhood Experiences (ACE) Study. *American Journal of Preventive Medicine*, 14(4), 245–58.
- Gossmann, E., Erlewein, K., & Fegert, J. M.** (2023). Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Krisenzeiten. *Nervenheilkunde*, 42(10), 685–694.
- Härter, M., Heddaeus, D., Steinmann, M., Schreiber, R., Bretschneider, C., König, H. H., & Watzke, B.** (2015). Collaborative und Stepped Care bei depressiven Erkrankungen-Entwicklung eines Modellprojektes im Hamburger Netz psychische Gesundheit (psychnet.de). *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 58(4-5), 420–429.
- Hölling, H., Schlack, R., Petermann, F., Ravens-Sieberer, U., Mauz, E., & KiGGS Study Group.** (2014). Psychopathological problems and psychosocial impairment in children and adolescents aged 3–17 years in the German population: prevalence and time trends at two measurement points (2003–2006 and 2009–2012) Results of the KiGGS study: first follow-up (KiGGS Wave 1). *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz*, 57, 807–819.
- Hurrelmann, K.** (2022, 21. November) *Fünfte Trendstudie Jugend in Deutschland sieht Ende der Wohlstandsjahre*. Hertie School. <https://www.hertie-school.org/de/magazin/detail/content/fuenfte-trendstudie-jugend-in-deutschland-sieht-ende-der-wohlstandsjahre>.
- Klasen, F., Reiß, F., Otto, C., Haller, A. C., Meyrose, A. K., Barthel, D., & Ravens-Sieberer, U.** (2017). Die BELLA-Studie – das Modul zur psychischen Gesundheit in KiGGS Welle 2.
- Klipker, K., Baumgarten, F., Göbel, K., Lampert, T., & Hölling, H.** (2018). Mental health problems in children and adolescents in Germany. Results of the cross-sectional KiGGS Wave 2 study and trends. *Journal of Health Monitoring*, 3(3), 34.
- Laux, G.** (2022). Allgemeines zur psychiatrischen Therapie. In P. Falkai, G. Laux, A. Deister & H.-J. Möller (Hrsg.), *Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie*. Thieme, 537–540.
- Leppin, A.** (2004). Konzepte und Strategien der Prävention. *Praevention und Gesundheitsfoerderung*. Hogrefe Verlag, 31–40

Muñoz, R. F., Mrazek, P. J., & Haggerty, R. J. (1996). Institute of Medicine report on prevention of mental disorders: summary and commentary. *American Psychologist*, 51(11), 1116.

Solmi, M., Radua, J., Olivola, M., Croce, E., Soardo, L., Salazar de Pablo, G., Il Shin, J., Kirkbride, J., Jones, P., Kim, J.H., Kim, J.Y., Carvalho, A., Seeman, M., Correll, C., & Fusar-Poli, P. (2022). Age at onset of mental disorders worldwide: large-scale meta-analysis of 192 epidemiological studies. *Molecular Psychiatry*, 27(1), 281-295.

Vasileva, M., Graf, R. K., Reinelt, T., Petermann, U., & Petermann, F. (2021). Research review: A meta-analysis of the international prevalence and comorbidity of mental disorders in children between 1 and 7 years. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 62(4), 372-381.

Autorinnen & Autoren

Kim Magiera ist Pädagogin, Kriminologin und Mediatorin in Strafsachen. Sie arbeitet als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzbereich Prävention Psychische Gesundheit im Kompetenznetzwerk Präventivmedizin Baden-Württemberg an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm. Ihr aktueller Arbeitsschwerpunkt ist häusliche Gewalt. Kontakt: Kim.Magiera@uniklinik-ulm.de

Patricia Mayer studierte Public Health Nutrition (M.Sc.) und arbeitet als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzbereich Prävention Psychische Gesundheit Psychotherapie im Kompetenznetzwerk Präventivmedizin Baden-Württemberg an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm. Kontakt: Patricia.Mayer@uniklinik-ulm.de

Therese Hiller studiert Prävention und Gesundheitspsychologie (M.Sc.) und arbeitet als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzbereich Prävention Psychische Gesundheit im Kompetenznetzwerk Präventivmedizin Baden-Württemberg an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm. Kontakt: Therese.Hiller@uniklinik-ulm.de

Emily Gossmann ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzbereich Prävention Psychische Gesundheit im Kompetenznetzwerk Präventivmedizin Baden-Württemberg an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm. Sie ist zudem Persönliche Referentin des Ärztlichen Direktors Prof. Dr. Jörg M. Fegert. Kontakt: Emily.Gossmann@uniklinik-ulm.de

Jörg Holke studierte Soziologie, Psychologie und Pädagogik an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster und arbeitet als Geschäftsführer der Aktion Psychisch Kranke e. V. (APK) in Bonn. Von 2012 bis 2017 war er im Gesundheitsministerium NRW als Referatsleiter Psychiatrie und zuvor in Leitungsfunktionen in der Suchtkrankenhilfe tätig. Kontakt: holke@apk-ev.de

Jörg M. Fegert ist Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm und Präsident (2023-2027) der europäischen Fachgesellschaft European Society for Child and Adolescent Psychiatry (ESCAP). Er ist u. a. auch Vorstandsmitglied der Aktion Psychisch Kranke e. V. (APK). Zudem ist er Leiter des Kompetenzbereichs Prävention Psychische Gesundheit im Kompetenznetzwerk Präventivmedizin Baden-Württemberg. Kontakt: Joerg.Fegert@uniklinik-ulm.de

Zitierweise

Magiera, K., Mayer, P., Hiller, T., Gossmann, E., Holke, J., & Fegert, J.M. (2024). Prävention psychischer Belastungen und Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 65-71. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_praev-psych-jugendalter

Macht Diskriminierung krank? Die psychische Gesundheit von LSBTQI*-Menschen

Lisa de Vries, Martin Kroh

Die gesellschaftliche Akzeptanz und die rechtliche Gleichstellung lesbischer, schwuler, bisexueller, trans*, queerer und inter* (LSBTQI*) Menschen hat sich in Deutschland in den letzten Jahren verbessert. Dennoch zeigt die nationale und internationale Forschung, dass LSBTQI*-Menschen häufig von Vorurteilerfahrungen, Diskriminierung und Gewalt betroffen sind. Das Minderheitens-tressmodell nach Meyer (2003) verdeutlicht, dass sich diese Ausgrenzungserfahrungen auf die psychische und letztlich auch auf die physische Gesundheit der betroffenen Personengruppen auswirken können. Dieser Beitrag stellt auf Basis von zwei Datenquellen (Sozio-oekonomisches Panel und LGBielefeld) die psychische Gesundheit von LSBTQI*-Menschen in Deutschland dar.

Die Abkürzung LSBTQI* steht für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, queere und inter* Menschen und vereint eine Gruppe von Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung (auch: sexuelle Minderheiten) und/oder ihres Geschlechts (auch: geschlechtliche Minderheiten) mit Vorurteilen und Diskriminierung in unserer Gesellschaft konfrontiert sind. Das Sternchen (*) steht hier für viele weitere Bezeichnungen (z. B. asexuell oder nicht-binär), die in der Abkürzung nicht explizit genannt werden, jedoch auch zu dieser Gruppe

gehören.¹ Im Gegensatz dazu werden Personen als »cis-heterosexuell« bezeichnet, die heterosexuell sind und bei denen das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht mit der Selbstzuschreibung des Geschlechts übereinstimmt.

¹ Für eine aktuelle Übersicht über Begrifflichkeiten geschlechtlicher und sexueller Vielfalt siehe beispielsweise Debus & Laumann (2022).

In den letzten Jahren hat sich die rechtliche Gleichstellung von LSBTQI*-Menschen in Deutschland verbessert. So können seit der Einführung der »Ehe für alle« im Jahr 2017 gleichgeschlechtliche Paare heiraten, seit der Einführung des Geschlechtseintrags »divers« Ende 2018 ist ein drittes Geschlecht rechtlich anerkannt, und das im April 2024 verabschiedete Selbstbestimmungsgesetz soll es trans*²- und inter*-Menschen erleichtern, ihren Geschlechtseintrag und Vornamen zu ändern. Auch die gesellschaftliche Akzeptanz von LSBTQI*-Menschen hat sich in Deutschland wie auch in zahlreichen anderen Ländern verbessert (Flores, 2021).³ Trotz dieser positiven Entwicklung zeigen zahlreiche nationale und internationale Studien, dass LSBTQI*-Menschen nach wie vor von Vorurteilserfahrungen, Diskriminierung und Gewalt betroffen sind (siehe beispielsweise European Union Agency for Fundamental Rights, 2020; Flores, Stotzer, Meyer & Langton, 2022; de Vries et al., 2020; Frohn, Meinhold & Schmidt, 2017).

Diskriminierung und Minderheitenstress

LSBTQI*-Menschen erleben unterschiedliche Arten von Vorurteilserfahrungen und Diskriminierung. So berichten in einer EU-weiten Umfrage der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte aus dem Jahr 2019 22 % der befragten LSBTQI*-Menschen von Diskriminierung in der Öffentlichkeit (z. B. in

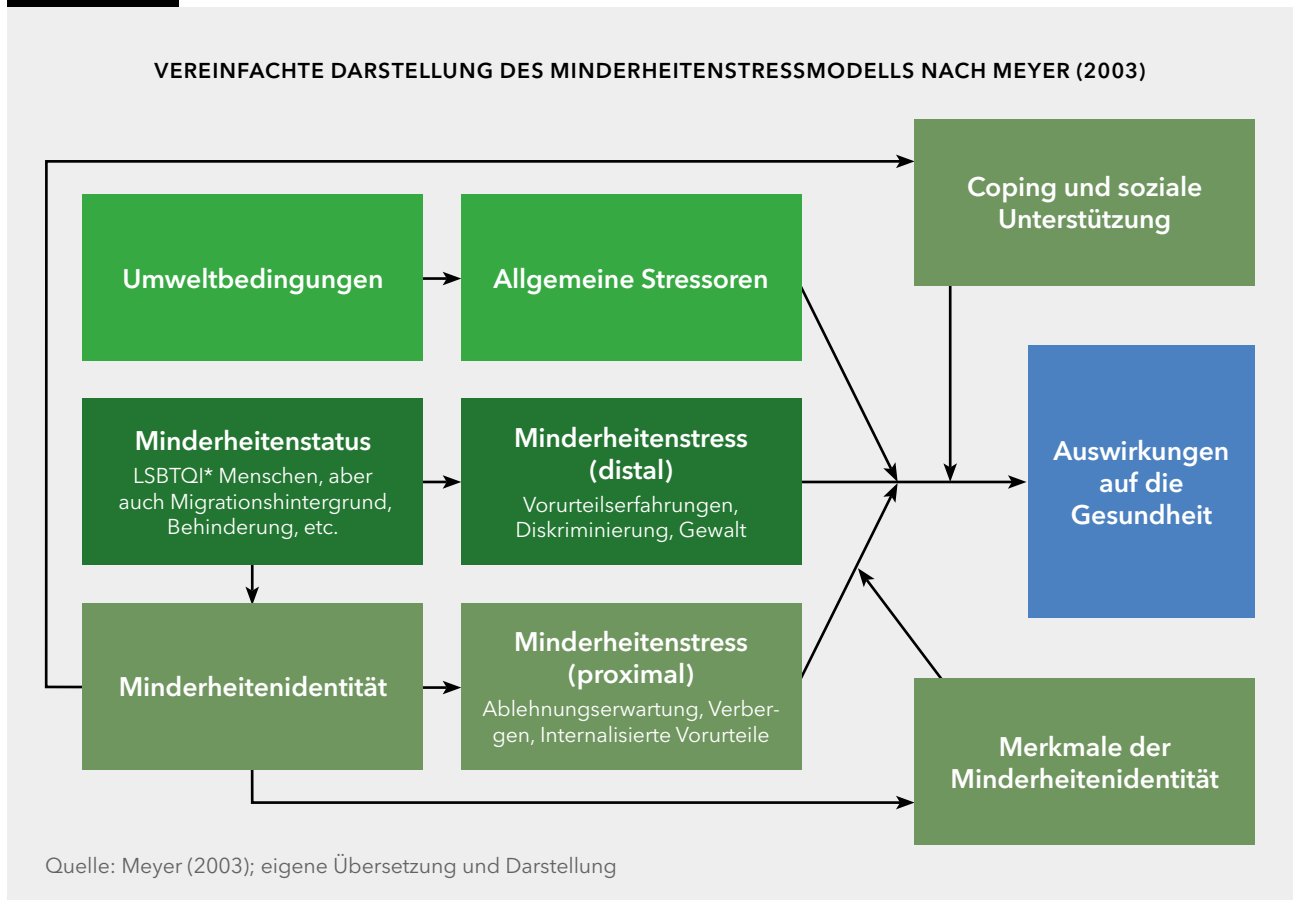
Bars, Cafés oder Nachtclubs), 21 % von Diskriminierung in der Arbeitswelt (z. B. in Bewerbungsverfahren oder am Arbeitsplatz), 19 % von Diskriminierung in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen und 16 % von Diskriminierung im Gesundheitswesen (z. B. bei Ärztinnen und Ärzten) (European Union Agency for Fundamental Rights, 2020). In diesem Kontext beschäftigen sich Forscher*innen aus unterschiedlichen Disziplinen mit der Frage, welche Folgen Vorurteilserfahrungen für die betroffenen Personen haben können.

Häufige oder gar lebenslange Erfahrungen von Ablehnung und Ausgrenzung stellen für die Betroffenen eine hohe und chronische Stressbelastung dar. Das Minderheitenstressmodell nach Meyer (2003) beschreibt in einem Prozessmodell die gesundheitlichen Folgen dieser Belastungen. Zunächst einmal können LSBTQI*-Menschen (und andere Minderheitengruppen), genau wie der Rest der Bevölkerung, durch Umweltbedingungen ausgelösten allgemeinen Stressoren ausgesetzt sein. Dies kann beispielsweise Stress am Arbeitsplatz, in der Partnerschaft oder in der Familie sein. Neben diesen allgemeinen Stressoren sind LSBTQI*-Menschen wie auch andere Minderheiten in einer Gesellschaft, etwa Menschen mit Behinderung oder mit Migrationshintergrund, jedoch zusätzlich dem sogenannten Minderheitenstress ausgesetzt. Dieser wird in zwei Formen unterschieden. Zum einen in das Erleben von Vorurteilserfahrungen, Diskriminierung oder Gewalt durch die Umwelt, was als distaler Minderheitenstress bezeichnet wird. Zum anderen können bestimmte Formen des Umgangs mit der eigenen Minderheitenidentität mit Stress assoziiert sein, was als proximaler Minderheitenstress bezeichnet wird. So kann zum Beispiel das dauerhafte Verbergen der eigenen Identität im sozialen Umfeld (vgl. Coming-out), um Diskriminierung zu vermeiden, oder aber das Verinnerlichen von gesellschaftlich geteilten Vorurteilen über die eigene Identität zu einem chronischen Stressfaktor mit gesundheitlichen Folgen werden. Die Wirkung dieser Prozesse auf die individuelle Gesundheit wird durch weitere Faktoren verstärkt oder abgeschwächt. Dazu gehören etwa die soziale Unterstützung im sozialen Umfeld oder auch die Selbstakzeptanz als Coping-Mechanismus (siehe [Abbildung 1](#)).

2 Auf Wunsch der Autor*innen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

3 Demgegenüber gibt es eine Reihe von Ländern, in denen die rechtliche Situation und die allgemeine Akzeptanz von LSBTQI*-Menschen unverändert prekär sind oder sich sogar verschlechtern haben. So sind homosexuelle Handlungen in vielen Ländern strafbar, in Afghanistan, Brunei, Iran, Jemen, Mauretanien, Nigeria, Somalia und Uganda sogar mit der Todesstrafe belegt. Die Akzeptanz von LSBTQI*-Menschen ist zwischen 2010 und 2020 beispielsweise in Moldawien, Äthiopien und Aserbaidschan zurückgegangen (Flores, 2021). Zusätzlich gibt es Unterschiede in der sozialen Akzeptanz gegenüber unterschiedlichen Gruppen der LSBTQI*-Community. So liegt gegenüber geschlechtlichen Minderheiten in Deutschland und zahlreichen anderen Ländern eine geringere Akzeptanz vor als gegenüber sexuellen Minderheiten (OECD, 2023; OECD, 2019).

ABBILDUNG 1



Insbesondere international konnten bereits zahlreiche Studien für verschiedene Minderheitengruppen einen Effekt von Vorurteilserfahrungen, Diskriminierung und Gewalt auf die Gesundheit empirisch belegen, wobei ein Forschungsschwerpunkt auf psychischer Gesundheit liegt. Auch bei LSBTQI*-Menschen zeigen zahlreiche Studien Unterschiede in der psychischen Gesundheit im Vergleich zu cis-heterosexuellen Menschen (Meyer, 2003; Frost & Meyer, 2023; OECD, 2019). Auch wenn es in Deutschland bislang nur vereinzelte Studien in diesem Bereich gibt, entsprechen deren Befunde weitestgehend dem internationalen Forschungsstand (siehe beispielsweise Pöge et al., 2020; Kasproski et al., 2021; Timmermanns, Graf, Merz & Stöver, 2022).

Datenbasis und Methode

Zur Untersuchung der psychischen Gesundheit von LSBTQI*-Menschen verwenden wir zwei unterschiedliche Datenquellen. Bei dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) handelt es sich um eine seit 1984 laufende Studie, in der jährlich rund 30 000 Personen zu unterschiedlichen Themen befragt werden (Goebel et al., 2019). Im Jahr 2016 wurden die Studienteilnehmer*innen des SOEP erstmals zu ihrer sexuellen Orientierung befragt. Das SOEP wurde zusätzlich im Jahr 2019 um eine Stichprobe von 477 Haushalten, in denen LSBTQI*-Menschen leben, ergänzt (de Vries et al., 2021; Fischer et al., 2021). Zur Untersuchung der psychischen Gesundheit von Befragten verwenden wir die Erhebungsjahre 2017, 2019 und 2021. Die Fallzahlen betragen 67 213 Beob-

TABELLE 1

FALLZAHLEN IN DEN VERWENDETEN ANALYSESTICHPROBEN

	Sozio-oekonomisches Panel	LGBielefeld
Cis-heterosexuell	67 213	0
LSBTQI*	2 362	2 097
... davon sexuelle Minderheit	2 286	1 700
... davon geschlechtliche Minderheit	76	397

Quelle: Sozio-oekonomisches Panel v38.1 2017, 2019 und 2021; LGBielefeld 2021

achtungen bei cis-heterosexuellen Befragten und 2 362 bei LSBTQI*-Befragten (siehe Tabelle 1). Da der Anteil an LSBTQI*-Menschen im SOEP umso höher ist, je jünger die Personen sind (die LSBTQI*-Befragten des SOEP sind im Schnitt zehn Jahre jünger als die cis-heterosexuellen Befragten) und das Alter ein wichtiger Faktor der individuellen Gesundheit ist, wurde das Alter der cis-heterosexuellen Personen an das Alter der LSBTQI*-Befragten mittels einer »Propensity-Score-Gewichtung« statistisch angepasst. Dies erlaubt einen Vergleich der beiden Gruppen im gleichen Alter.

Die Daten einer deutschlandweiten Online-Befragung von LSBTQI*-Menschen (LGBielefeld) aus dem Jahr 2021 (Zindel et al., 2023) erlauben aufgrund ihrer hohen Fallzahl und vertiefter Informationen zusätzlich Unterschiede innerhalb der LSBTQI*-Community zu untersuchen. Für die Auswertungen zur Gesundheit werden die Daten von 2 097 Befragten verwendet (siehe Tabelle 1).

In beiden Erhebungen wurde die psychische Gesundheit mittels der Frage: »Hat ein Arzt bei Ihnen jemals eine oder mehrere der folgenden Krankheiten festgestellt?« erhoben. Zur Auswahl standen hier unter anderem die Antwortoptionen »Depressive Erkrankung«, »Schlafstörung« und »Ausgebranntsein (Burn-out)«. Während in den Auswertungen des SOEP Unterschiede zwischen cis-heterosexuellen und LSBTQI*-Menschen dargestellt werden, wird in

den Auswertungen der LGBielefeld-Befragung zwischen sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten unterschieden. Zusätzlich wird die psychische Gesundheit von LSBTQI*-Menschen mit und ohne Diskriminierungserfahrungen als Hinweis auf distalen Minderheitenstress sowie mit und ohne Coming-out gegenüber der Familie als Hinweis auf proximalen Minderheitenstress betrachtet.

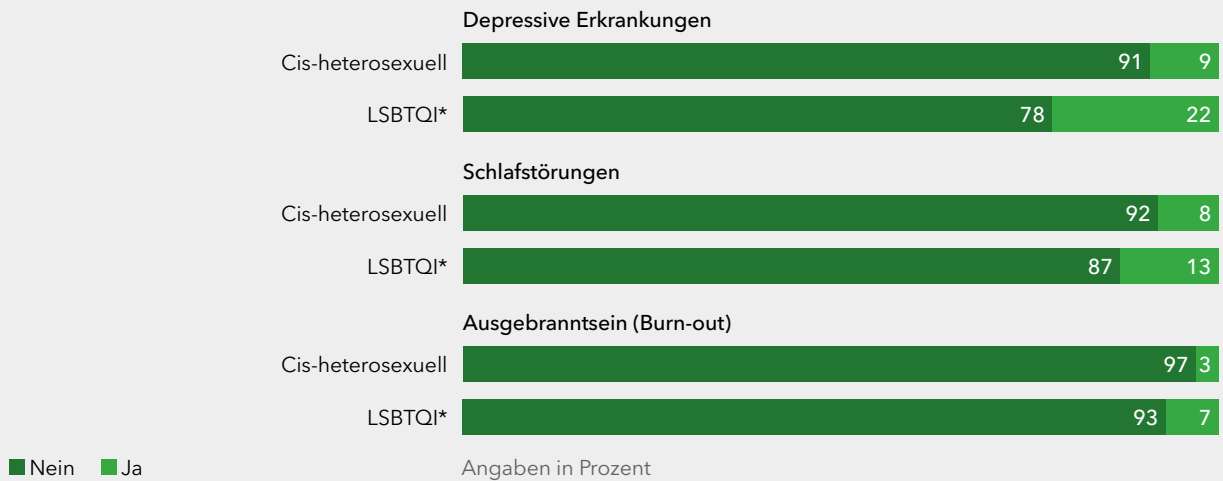
Psychische Gesundheit von LSBTQI*-Menschen

Abbildung 2 zeigt, dass bei den drei betrachteten Indikatoren psychischer Gesundheit LSBTQI*-Menschen häufiger betroffen sind als cis-heterosexuelle Menschen. 9 % der cis-heterosexuellen Menschen berichteten, jemals eine Diagnose einer depressiven Erkrankung erhalten zu haben. Bei gleichaltrigen LSBTQI*-Menschen lag dieser Anteil bei 22 %. Auch von Schlafstörungen und Burn-out waren LSBTQI*-Menschen mit 13 % und 7 % häufiger betroffen als cis-heterosexuelle Menschen mit 8 % beziehungsweise 3 %.

In Abbildung 3 wird die psychische Gesundheit innerhalb der LSBTQI*-Community dargestellt, wobei zwischen sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten unterschieden wird. Befragte aus geschlechtlichen Minderheiten berichteten häufiger von depressiven Erkrankungen (58 %), Schlafstö-

ABBILDUNG 2

PSYCHISCHE GESUNDHEIT VON LSBTQI*- UND CIS-HETEROSEXUELLEN MENSCHEN IM VERGLEICH

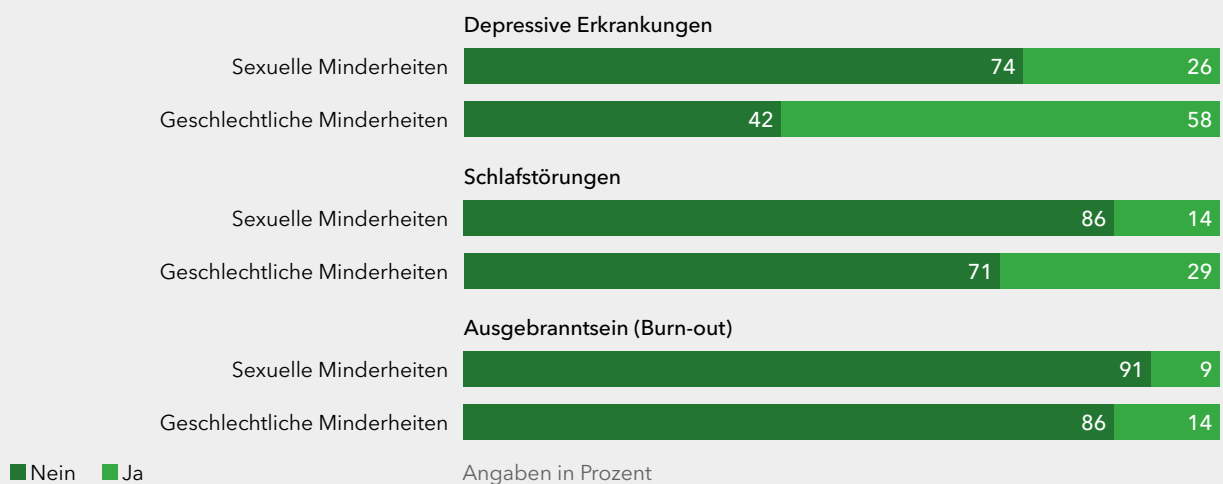


Quelle: Sozio-oekonomisches Panel v38.1 2017, 2019 und 2021. Die Fallzahl beträgt 69 575 Beobachtungen. Die Ergebnisse für cis-heterosexuelle Menschen wurden altersangepasst. Alle dargestellten Unterschiede zwischen LSBTQI*- und cis-heterosexuellen Menschen sind signifikant auf einem 0,1-Prozent-Niveau.

ABBILDUNG 3

PSYCHISCHE GESUNDHEIT VON SEXUELLEN UND GESCHLECHTLICHEN MINDERHEITEN IM VERGLEICH

Anteil der Menschen mit ärztlicher Diagnose für ...

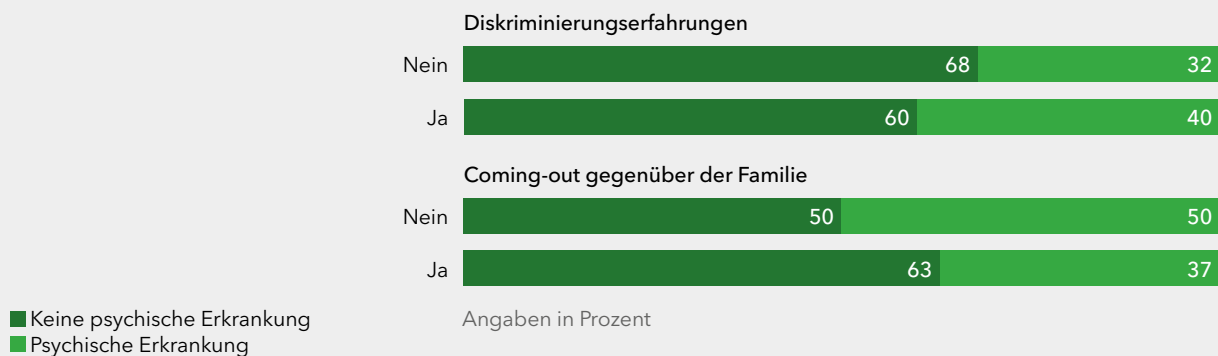


Quelle: LGBIefeld 2021. Die Fallzahl beträgt 2 097. Die dargestellten Unterschiede zwischen sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten sind signifikant auf einem 0,1-Prozent-Niveau. (Depressive Erkrankung und Schlafstörung) bzw. einem 0,5-Prozent-Niveau (Ausgebranntsein).

ABBILDUNG 4

PSYCHISCHE GESUNDHEIT VON LSBTQI*-MENSCHEN NACH DISKRIMINIERUNGSERFAHRUNGEN UND COMING-OUT GEGENÜBER DER FAMILIE

Anteil der Menschen mit ärztlicher Diagnose für depressive Erkrankungen, Schlafstörungen oder Burn-out



Quelle: LGBielefeld 2021. Die Fallzahl beträgt 2 096. Die dargestellten Unterschiede sind signifikant auf einem 0,1-Prozent-Niveau (Coming-out gegenüber der Familie) bzw. einem 0,5-Prozent-Niveau (Diskriminierungserfahrungen).

rungen (29 %) und Burn-out (14 %) als Befragte aus sexuellen Minderheiten. Im Sinne des Minderheitenstressmodells ist eine mögliche Erklärung dieser Unterschiede, dass sich das Ausmaß an Vorurteilserfahrungen, Diskriminierung und Gewalt, das durch beide Gruppen erfahren wird, voneinander unterscheidet. So zeigen Forschungsergebnisse, dass geschlechtliche Minderheiten in noch größerem Ausmaß von Vorurteilserfahrungen, Diskriminierung und Gewalt betroffen sind als sexuelle Minderheiten und auch die soziale Akzeptanz gegenüber geschlechtlichen Minderheiten im Durchschnitt geringer ist (Valfort, 2017; European Union Agency for Fundamental Rights, 2020; OECD, 2019).

Abbildung 4 stellt die psychische Gesundheit innerhalb der LSBTQI*-Community zusammenfassend für die drei betrachteten Indikatoren dar. Angegeben wird der Anteil der Personen, bei denen wenigstens eine der drei Formen psychischer Belastung diagnostiziert wurde. Falls Befragte von Diskriminierung berichteten, wurde dies als Hinweis auf distalen Minderheitenstress betrachtet und falls sie berichteten, dass sie gegenüber der eigenen Familie ungeoutet sind, als Hinweis auf proximalen Minderheitenstress. Die Ergebnisse zeigen, dass LSBTQI*-Menschen,

welche von Diskriminierungserfahrungen berichteten, mit 40 % etwas häufiger ärztliche Diagnosen für depressive Erkrankungen, Schlafstörungen oder Ausgebranntsein erhalten haben als LSBTQI*-Menschen, welche keine Diskriminierungserfahrungen gemacht hatten (32 %). Dieser Zusammenhang wird in Bezug auf die psychische Gesundheit auch in zahlreichen internationalen Studien bestätigt (Meyer, 2003; Frost & Meyer, 2023; OECD, 2019). Auch für das Coming-out gegenüber der Familie zeigen sich Unterschiede, welche im Einklang mit dem Minderheitenstressmodell stehen: LSBTQI*-Menschen, die ein Coming-out gegenüber mindestens einer Person innerhalb der Familie hatten, litten seltener an depressiven Erkrankungen, Schlafstörungen und Ausgebranntsein.⁴

4 Werden die Unterschiede von ärztlichen Diagnosen für depressive Erkrankungen, Schlafstörungen und Ausgebranntsein separat voneinander betrachtet und nach Diskriminierungserfahrungen und Coming-out gegenüber der Familie unterschieden, zeigen sich statistisch signifikante Unterschiede nur in Bezug auf depressive Erkrankungen und Schlafstörungen.

Fazit und Ausblick

Auch wenn sich die Situation von LSBTQI*-Menschen in Bezug auf die rechtliche Gleichstellung und gesellschaftliche Akzeptanz in vielen Ländern verbessert hat, sind LSBTQI*-Menschen nach wie vor von Vorurteilserfahrungen, Diskriminierung und Gewalt betroffen. Basierend auf dem Minderheitenstressmodell nach Meyer (2003) hat dieser Beitrag eine Benachteiligung von LSBTQI*-Menschen in Bezug auf die psychische Gesundheit im Vergleich zu cis-heterosexuellen Menschen aufgezeigt. Dass LSBTQI*-Menschen nicht nur in Bezug auf die psychische, sondern auch in Bezug auf die körperliche Gesundheit benachteiligt sind, zeigen die Ergebnisse einer früheren Studie: Hier wurde festgestellt, dass LSBTQI*-Menschen häufiger ärztliche Diagnosen für Herzkrankheiten, Migräne und chronische Rückenschmerzen erhalten als cis-heterosexuelle Menschen (Kasprowski et al., 2021). Dabei handelt es sich um Krankheiten, die unter anderem durch chronischen Stress beeinflusst werden können.

Die Ergebnisse zeigen einen deutlichen Handlungsbedarf in Bezug auf die Lebenssituation von LSBTQI*-Menschen. Maßnahmen wie der Ausbau des Antidiskriminierungsschutzes oder die Verbesserung der Gesundheitsversorgung von LSBTQI*-Menschen können hier wichtige Schritte sein. Zusätzlich sollte auch die Förderung von gesellschaftlicher Akzeptanz in Form von Sensibilierungsmaßnahmen zum Beispiel in Bildungseinrichtungen, in der Ausbildung von pädagogischen und medizinischen Fachkräften und am Arbeitsplatz weiter vorangetrieben werden. Da die LSBTQI*-Community für viele eine wichtige soziale Ressource und einen Schutzraum darstellt, sollten Community-Strukturen nachhaltig gefördert und unterstützt und hierbei auch unterschiedliche Bedarfe innerhalb der LSBTQI*-Community einbezogen werden.

Literatur

- Bundesministerium des Inneren und für Heimat & Bundeskriminalamt** (2023). *Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2022: Bundesweite Fallzahlen*. Verfügbar unter: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/nachrichten/2023/05/pmk2022-factsheets.pdf?__blob=publicationFile&v=4
- Debus, K., & Laumann, V.** (2022). *Glossar zu Begriffen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt*. Verfügbar unter: https://interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/redakteure/Glossar_Interventionen_fuer_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt_22-08-18.pdf
- European Union Agency for Fundamental Rights** (2020). *A long way to go for LGBTI equality*. Verfügbar unter: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2020-lgbti-equality-1_en.pdf
- Fischer, M. M., Kroh, M., de Vries, L., Kasprowski, D., Kühne, S., Richter, D., & Zindel, Z.** (2021). Sexual and Gender Minority (SGM) Research Meets Household Panel Surveys: Research Potentials of the German Socio-Economic Panel and Its Boost Sample of SGM Households. *European Sociological Review*, 38(2), 321–335.
- Flores, A. R.** (2021). *Social Acceptance of LGBTI People in 175 Countries and Locations 1981 to 2020*. The Williams Institute. Verfügbar unter: <https://williamsinstitute.law.ucla.edu/wp-content/uploads/Global-Acceptance-Index-LGBTI-Nov-2021.pdf>
- Flores, A. R., Stotzer, R. L., Meyer, I. H., & Langton, L. L.** (2022). Hate crimes against LGBT people: National Crime Victimization Survey, 2017–2019. *PloS One*, 17(12), e0279363.
- Frohn, D., Meinhold, F., & Schmidt, C.** (2017). »Out im Office?!« *Sexuelle Identität und Geschlechtsidentität, (Anti-) Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz*. Verfügbar unter: https://www.diversity-institut.info/downloads/IDA_Out-im-Office_Web_180811.pdf
- Frost, D. M., & Meyer, I. H.** (2023). Minority stress theory: Application, critique, and continued relevance. *Current Opinion in Psychology*, 51, 101579.

Goebel, J., Grabka, M. M., Liebig, S., Kroh, M., Richter, D., Schröder, C., & Schupp, J. (2019). The German Socio-Economic Panel (SOEP). *Jahrbücher Für Nationalökonomie Und Statistik*, 239(2), 345–360.

Kasprowski, D., Fischer, M. M., Chen, X., de Vries, L., Kroh, M., Kühne, S., & Zindel, Z. (2021). *Geringere Chancen auf ein gesundes Leben für LGBTQI*-Menschen*. DIW Berlin. Verfügbar unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.810348.de/21-6.pdf

Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 129(5), 674–697.

OECD (2019). *Society at a Glance 2019: OECD Social Indicators. A Spotlight on LGBT People*. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1787/19991290>

OECD (2023). *The Road to LGBTI+ Inclusion in Germany: Progress at the Federal and Länder Levels*. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1787/977b463a-en>

Pöge, K., Dennert, G., Koppe, U., Güldenring, A., Matthigack, E. B., & Rommel, A. (2020). Die gesundheitliche Lage von lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen. *Journal of Health Monitoring*, 5(S1).

Timmermanns, S., Graf, N., Merz, S., & Stöver, H. (2022). »Wie geht's euch?«: *Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTQI*. Beltz Juventa.

Valfort, M. A. (2017). *OECD Social, Employment and Migration Working Papers: LGBTI in OECD Countries*. Verfügbar unter: <https://www.oecd-ilibrary.org/docserver/d5d49711-en.pdf?expires=1716560429&id=id&accname=ocid54026592&checksum=6F993F98D0D076740C420732A643F5C1>

de Vries, L., Fischer, M. M., Kasprowski, D., Kroh, M., Kühne, S., Richter, D., & Zindel, Z. (2020). *LGBTQI*-Menschen am Arbeitsmarkt: hoch gebildet und oftmals diskriminiert*. DIW Berlin. Verfügbar unter: https://doi.org/10.18723/diw_wb:2020-36-1

de Vries, L., Fischer, M. M., Kroh, M., Kühne, S., & Richter, D. (2021). *Design, Nonresponse, and Weighting in the 2019 Sample Q (Queer) of the Socio-Economic Panel*. DIW Berlin. Verfügbar unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.818176.de/diw_ssp0940.pdf

Zindel, Z., Kühne, S., de Vries, L., Kroh, M., Kasprowski, D., Fischer, M. M., & Richter, D. (2023). *LGBielefeld 2021. Data Report: Online Survey on LGBTQI* People in Germany*. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.4119/UNIBI/2964217>

Autor*innen

Dr. Lisa de Vries ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Methoden der empirischen Sozialforschung mit dem Schwerpunkt Quantitative Methoden an der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der Diskriminierungs- und Ungleichheitsforschung, mit dem Fokus auf der Arbeits- und Lebenssituation von LSBTQI*-Menschen sowie methodischen Herausforderungen bei der Erforschung von marginalisierten Gruppen. Kontakt: lisa.de_vries@uni-bielefeld.de

Prof. Dr. Martin Kroh ist Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung mit dem Schwerpunkt Quantitative Methoden an der Universität Bielefeld. Seine Arbeitsschwerpunkte sind soziale und politische Ungleichheiten sowie längsschnittliche Forschungsdesigns. Kontakt: martin.kroh@uni-bielefeld.de

Zitierweise

de Vries, L., & Kroh, M. (2024). Macht Diskriminierung krank? Die psychische Gesundheit von LSBTQI*-Menschen. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 72–79. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_psych-gesundheit-lsbtqiplus

LIEBESLEBEN-Beratung zum Schutz vor Konversionsbehandlungen

Christoph Sonnefeld, Johannes Breuer, Roswitha Piesch

Konversionsbehandlungen – Maßnahmen, die darauf zielen, die sexuelle Orientierung und/oder die geschlechtliche Identität einer Person zu ändern oder zu unterdrücken – sind seit über vier Jahren in vielen Fällen gesetzlich verboten. Doch das Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen (KonvBehSchG) umfasst noch mehr: ein Informations- und Beratungsangebot, das die BZgA im Rahmen der komplexen Intervention LIEBESLEBEN zur Förderung sexueller Gesundheit umsetzt.

Einleitung

Queere¹ Jugendliche stehen vor den gleichen alterstypischen Entwicklungsaufgaben wie alle Jugendlichen. Fragen der Selbstfindung, der Zugehörigkeit und der eigenen Identität sind zentral. Gleichzeitig bestehen jedoch auch besondere Herausforderungen, die vom gesellschaftlichen Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geprägt sind. So bildet oft gerade das Coming-out eine sensible Phase, die mit vielen Unsicherheiten und Zweifeln hinsichtlich der Reaktionen anderer und insbesondere des persönlichen Umfelds verbunden sein kann (vgl. Krell & Oldemeier, 2015). Hinzu kommen Diskriminierungserfahrungen, denn wengleich in den letzten Jahrzehnten

die Akzeptanz gegenüber queeren Menschen insgesamt zugenommen hat, so bestehen nach wie vor Anfeindungen und Pathologisierungen (vgl. Pöge et al., 2020). Einstellungen und Werte, die queerfeindliche Haltungen und auch Handlungen schüren, sind nach wie vor verbreitet – allein über 15 % der erwachsenen deutschen Wohnbevölkerung stimmen der Aussage: »Es ist ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen!«, eher oder voll und ganz zu (Zick, Küpper & Mokros, 2023). Acht von zehn queeren Jugendlichen erleben Diskriminierung in der Öffentlichkeit, aber auch im privaten Umfeld und in der Familie (vgl. Krell & Oldemeier, 2015) – hier nehmen die »Berührungssängste« sogar zu, je näher das Thema Queerness rückt: So wäre es ca. 12 % der Bevölkerung in Deutschland ab 16 Jahren eher oder sehr unangenehm, wenn eine Person aus dem Arbeitsumfeld schwul oder lesbisch wäre, während es ca. 40 % eher oder sehr unangenehm wäre, wenn das eigene Kind schwul oder lesbisch wäre (Küpper, Klocke & Hoffmann, 2017).

1 Queer wird hier als Sammelbegriff verwendet und umfasst Personen, die nicht heterosexuell und/oder nicht cis*-geschlechtlich sind.

Gerade für junge Menschen kann dies zu erheblichen Belastungen führen. Noch immer wird eine heterosexuelle Cis*²-Geschlechtlichkeit als »normal« und normgebend angesehen. Und dahingehend bilden Cis*- und Heteronormativität immer noch die wesentlichen Strukturbedingungen für die Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identität von Jugendlichen. Dies kann Druck ausüben auf Jugendliche, die sich jenseits dieser Normen bewegen. Es eröffnet zudem ein Einfallstor für Anbietende von Konversionsbehandlungen, die diese vulnerable Situation queerer Jugendlicher ausnutzen und ihnen zu vermitteln versuchen, dass sie in ihrem Queer-Sein »falsch« seien.

Das Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen

Konversionsbehandlungen stellen eine erhebliche Gefährdung dar; sie bedrohen die Gesundheit, die Selbstbestimmung und die Existenz queerer Personen. Diese Gefahren samt den gesundheitsschädlichen Folgen, die bis zu Suizid führen können (vgl. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 2019), wurden vom Gesetzgeber erkannt und führten 2020 zum Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen (KonvBehSchG). Dieses verbietet mit bis zu einem Jahr Freiheitsstrafe die Durchführung jener Pseudo-Therapien bei Kindern und Jugendlichen sowie bei Personen, deren Einwilligung auf einem Willensmangel beruht. Außerdem ist das Werben, das Anbieten und das Vermitteln in jedem Fall untersagt (vgl. BZgA/LIEBESLEBEN, 2024).

Neben diesen klaren rechtlichen Rahmenbedingungen, die Gefährdungen für queere Personen adressieren, wird mit dem Gesetz auch die Präventions- und Aufklärungsarbeit gestärkt, denn §4 KonvBehSchG sieht ein Beratungs- und Informationsangebot durch die BZgA vor. Das Angebot richtet sich sowohl an Betroffene von Konversionsbehandlungen und ihre Angehörigen als auch an

»alle Personen, die sich aus beruflichen oder privaten Gründen mit sexueller Orientierung und selbstempfundener geschlechtlicher Identität befassen oder dazu beraten« (§4 KonvBehSchG). Dabei werden unterschiedliche Zielsetzungen verfolgt: Es gilt, akute Gefährdungen durch Konversionsbehandlungen zu verringern und Betroffene zu unterstützen, aber auch den gesellschaftlichen Normwandel hin zu mehr Akzeptanz gegenüber queerer Vielfalt zu fördern und Konversionsbehandlungen motivierende Einstellungen abzubauen (BT-Drucksache 19/17278, 2020).

Entsprechend diesen Zielsetzungen hat die BZgA in Beteiligung queerer Personen aus unterschiedlichen Communitys ihre komplexe Intervention LIEBESLEBEN Ende 2020 um das Themenfeld »Schutz vor Konversionsbehandlungen« erweitert.³ Der Schutz vor Konversionsbehandlungen wird seitdem in einem ausgewogenen Medien- und Maßnahmen-Mix angegangen: Dies umfasst zum einen Maßnahmen, die stärker auf die Vermittlung wissensbezogener Botschaften wie etwa des gesetzlichen Verbots oder auf die Stärkung eines selbstakzeptierenden Verhaltens queerer Personen zielen. Zum anderen werden Maßnahmen umgesetzt, die einen Beitrag zur Bildung von Normen sowie zum Empowerment leisten und damit die Grundlage für nachhaltige Veränderung, etwa in der gesellschaftlichen Ächtung von Konversionsbehandlungen, darstellen. Beides geschieht auf unterschiedlichen Ebenen und es werden sowohl massenmediale Kanäle, Social-Media- und PR-Maßnahmen als auch tieferegehende kommunikative Angebote, etwa in der Online-Kommunikation über www.liebesleben.de genutzt. Ebenso werden verhältnisbezogene Dimensionen berücksichtigt, etwa in der Aufklärung von Fachkräften, sodass die Maßnahmen von LIEBESLEBEN zur Strukturbildung beitragen und eine gesundheitsförderliche Umwelt mitgestalten. Ein

2 Auf Wunsch des Autor*innenteams wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

3 Bei LIEBESLEBEN handelt es sich um eine seit 2016 bestehende komplexe Intervention, die sexuelle Gesundheit entsprechend der WHO-Definition holistisch betrachtet (WHO, 2006), sodass eine Integration des Themenfelds »Schutz vor Konversionsbehandlungen« auf konzeptioneller Ebene naheliegend ist.

ABBILDUNG 1



Kernstück ist dabei die personalkommunikative Telefon- und Online-Beratung von LIEBESLEBEN (vgl. auch Breuer, 2024 sowie [Abbildung 1](#))

Die Telefon- und Online-Beratung von LIEBESLEBEN

Das personalkommunikative, anonyme Beratungsangebot der BZgA richtet sich an von Konversionsbehandlungen gefährdete oder betroffene Personen; es informiert aber auch alle anderen Personen, die sich mit den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt beschäftigen. Dadurch können konkrete Anliegen, Fachfragen, aber auch akute Problemstellungen geklärt und weiterführende Informationen sowie ggf. auch Überführungen in lokale Hilfesysteme ermöglicht werden, um Gesundheitsgefährdungen durch Konversionsbehandlungen zu reduzieren oder zu vermeiden. Die Beratung übernimmt in dieser Hinsicht oft eine Verweisfunktion und wird in der Regel als Erstberatung geführt, um teils auch akute Situationen aufzufangen und weitere Unterstützungsangebote zu vermitteln ([siehe auch Abbildung 2](#)).

Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass sehr unterschiedliche Anfragen auftreten und das Angebot

von allen Personengruppen inklusive Fachkräften genutzt wird. Oft werden in der Beratung – neben Fachfragen und spezifischen Wissensanliegen – gerade von Jugendlichen und jungen Erwachsenen entlastende Gespräche gesucht, etwa zur familiären Situation, zu queerfeindlichen Gewalterfahrungen oder zu Fragen rund um das Thema Coming-out. Dabei werden Räume eröffnet, die es ermöglichen, das Spannungsverhältnis zwischen eigener Queerness und gesellschaftlichen Einstellungen zu reflektieren. In diesem Rahmen findet mitunter auch eine Aufklärung über die Gefahren von Konversionsbehandlungen und damit verbundene Falschannahmen statt.⁴ Somit wird ein wichtiger Beitrag zum

4 Hinsichtlich von Betroffenen von Konversionsbehandlungen stehen oft ganz verschiedene Fragen und Anliegen im Raum, die vom Ablauf einer Strafanzeige über Schutz und Sicherheit (z. B. vor Fremd-Outings oder Ausschluss aus Gemeinschaften) bis hin zur Suche nach Unterstützung für die Verarbeitung der traumatischen Erfahrungen reichen. Hierbei ist die besondere Situation zu beachten, da die Gefahr einer (Re-)Traumatisierung auch in der Beratung selbst besteht. Dies erfordert einen zusätzlichen sensiblen Umgang.

ABBILDUNG 2



Schutz vor jenen Pseudotherapien geleistet, da hier präventiv gewirkt wird und statt des Wunsches nach Änderung der sexuellen oder geschlechtlichen Identität, welche fälschlicherweise durch Konversionsbehandlungen in Aussicht gestellt wird, Selbstakzeptanz gefördert wird.

Die Beratung folgt dabei unterschiedlichen Prinzipien, die teils auch gesetzlich verankert sind (vgl. BT-Drucksache 19/17278, 2020):

- **Vertraulichkeit:** Da die Beratung anonym ist, werden personenbezogene Daten nicht explizit erhoben oder erfragt. Auch freiwillige Angaben werden nicht auf den Einzelfall beziehbar erfasst. Dies schafft einen niedrighschwelligen und sicheren Raum für Beratungsanliegen. Dies vermeidet zugleich eine zu enge Klient*innen-Bindung.
- **Ergebnisoffenheit:** Personen werden je nach Anliegen über ihre Rechte sowie das KonvBehSchG aufgeklärt und ggf. falsche Informationen, die etwa in der Konversionsbehandlung vermittelt wurden, richtiggestellt. Die Beratung erfolgt jedoch unabhängig und offen, da die Entscheidung über Handlungen wie etwa die Erstattung einer Anzeige allein bei den Betroffenen liegt.
- **Anerkennung:** Ratsuchende werden ernst genommen und ihren Aussagen wird Glauben geschenkt. Dadurch werden die Betroffenen mit ihren Erfahrungen und Bedürfnissen in den Mittelpunkt gestellt und gleichzeitig die Gesamtsituation berücksichtigt. So kann etwa auch einer Verschiebung von Verantwortung entgegengewirkt werden und Betroffene können von ihren Schuld- und Schamgefühlen in Bezug auf die ggf. strafbare Konversionsbehandlung entlastet werden.
- **Fachlichkeit:** Die Beratung verfolgt einen hohen fachlichen Anspruch, der teils auch sehr spezifisches Wissen bei den Beratenden verlangt. Durch diese Dimension steht das Angebot in Ergänzung zu allgemeinen unterstützenden Angeboten wie der Seelsorgearbeit, aber auch zu *Peer-to-Peer*-Angeboten, die oft eher über Erfahrungswissen verfügen.

- **Empowerment:** Ratsuchende werden darin unterstützt, selbstbestimmt über ihre sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität zu entscheiden, diese zu vertreten und gestalten zu können. Dazu werden im Rahmen von Beratungsgesprächen die Ressourcen und Netzwerke der Anfragenden wahrgenommen und gestärkt.
- **Kultursensibilität und Mehrsprachigkeit:** Das Reden über Sexualität, die eigene Identität, aber etwa auch über Sorgen ist beeinflusst von gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Werten, Mustern und Einstellungen. Dem ist in der Beratung besonderes Gewicht zu verleihen, u. a. durch ein mehrsprachiges Angebot mit eigens geschulten Sprachmittler*innen.

Mit der LIEBESLEBEN-Beratung werden insbesondere queere Jugendliche unterstützt und mit ihren Bedarfen, Fragen und Sorgen ernst genommen. Sie bietet eine erste Anlaufstelle und akute Unterstützung – jedoch bedarf es oft auch einer lokalen Anbindung an Angebote, die begleitende Funktion haben. Dies setzt nicht nur eine hohe Kenntnis der Strukturen bei Berater*innen voraus, sondern zeigt gleichzeitig auch die Notwendigkeit, lokale Angebote zu fördern, wie es bei LIEBESLEBEN etwa mit konkreten Handreichungen und anderen Materialien geschieht.

Fazit

Dass Konversionsbehandlungen juristisch sanktioniert werden, ist wichtig; ebenso wichtig ist, dass Konversionsbehandlungen erst gar nicht mehr stattfinden. Dafür braucht es jedoch auch professionelle Aufklärungs- und Unterstützungsangebote, denn die präventive Wirkung des KonvBehSchG selbst darf nicht überschätzt werden. Mit dem KonvBehSchG sind zwar wichtige Signale in die Gesellschaft verbunden – eine Auseinandersetzung mit Konversionsbehandlungen zugrunde liegenden gesellschaftlichen Einstellungen, insbesondere mit Heteronormativität und Queerfeindlichkeit, erweist sich dennoch als notwendig. So sind nach wie vor 10,6 % der Bevölkerung in Deutschland ab 16 Jah-

ren der Ansicht, dass es sich bei Homosexualität um eine Krankheit handelt (Küpper, Klocke & Hoffmann, 2017).

Die EU hat erst kürzlich darauf hingewiesen, dass über ein Viertel der befragten queeren Menschen Erfahrungen mit Konversionsbehandlungen machen mussten – auch in Deutschland (FRA, 2024). Und selbst bei Fachkräften ist die Annahme einer Behandelbarkeit und Behandlungsbedürftigkeit noch präsent (vgl. BZgA/LIEBESLEBEN, 2024).

LIEBESLEBEN leistet hier wichtige Aufklärungsarbeit mit unterschiedlichen Informationsangeboten, wobei gerade die Telefon- und Online-Beratung zentral ist. Sie unterstützt Fachkräfte mit qualitätsgesicherten und evidenzbasierten Informationen. Und sie hilft auch queeren Menschen, insbesondere Jugendlichen und ihren Umfeldern, Unsicherheiten abzubauen, belastende Erfahrungen zu verarbeiten und die Selbstbestimmung zu stärken.

Literatur

Breuer, J. (2024). Der Schutz vor Konversionsbehandlungen in der BZgA-Initiative LIEBESLEBEN. *Public Health Forum* 2024; 32(1), 58–60.

BT-Drucksache 19/17278 (2020). *Gesetzentwurf der Bundesregierung – Entwurf eines Gesetzes zum Schutz vor Konversionsbehandlungen*. Abrufbar unter: https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/Gesetze_und_Verordnungen/GuV/K/GE_Konversionstherapieverbot_bf.pdf

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (2019). *Abschlussbericht – Wissenschaftliche Bestandsaufnahme der tatsächlichen und rechtlichen Aspekte von Handlungsoptionen unter Einbeziehung internationaler Erfahrungen zum geplanten »Verbot sogenannter »Konversionstherapien« in Deutschland zum Schutz homosexueller Männer, Frauen, Jugendlicher und junger Erwachsener vor Pathologisierung und Diskriminierung*. Berlin.

BZgA/LIEBESLEBEN (2024). *Factsheet Konversionsbehandlungen und Psychotherapie*. Aufrufbar unter <https://shop.bzga.de/pdf/72000019.pdf>

BZgA/LIEBESLEBEN (2024). *Factsheet Konversionsbehandlungen und ihr gesetzliches Verbot* [im Erscheinen].

European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2024). *LGBTIQ Equality at a Crossroads. Progress and Challenges* [EU LGBTIQ Survey III]. Wien.

Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen (KonvBehSchG) vom 12.6.2020 (BGBl. I S. 1285).

Krell, C., & Oldemeier, K. (2015). *Coming-out - und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. München. Abrufbar unter https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf

Küpper, B., Klocke, U., & Hoffmann, L. (2017). *Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*. Baden-Baden.

Pöge, K., Dennert, G., Koppe, U., Guldenring, A., Matthigack, E. B., & Rommel, A. (2020). Die gesundheitliche Lage von lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen. *Journal of Health Monitoring* 5(S1), 2-30. DOI 10.25646/6448

WHO (2006). *Defining sexual health. Report of a technical consultation on sexual health 28-31 January 2002*, Geneva.

Zick, A., Küpper, B., & Mokros, N. (2023). *Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*. Bonn.

Autoren, Autorin

Johannes Breuer, Dr. phil., ist Medienkulturwissenschaftler mit Schwerpunkten in den Gender und Queer Studies. Als stellvertretende Referatsleitung bei der BZgA ist er im Bereich der sexuellen Gesundheit und des Schutzes vor Konversionsbehandlungen tätig.
Kontakt: johannes.breuer@bzga.de

Roswitha Piesch, Sozialwissenschaftlerin, arbeitet bei der BZgA im Beratungsteam zum Schutz vor Konversionsbehandlungen. Daneben ist sie als Diversity Trainerin tätig.
Kontakt: liebesleben@bzga.de

Christoph Sonnefeld, M.A. Präventionsmanagement, ist bei der BZgA in der Beratung zum Schutz vor Konversionsbehandlungen tätig und setzt unterschiedliche Präventionsprojekte mit dem Schwerpunkt Fachkräfte und Vernetzung um.
Kontakt: christoph.sonnefeld@bzga.de

Zitierweise

Sonnefeld, C., Breuer, J., & Piesch, R. (2024). LIEBESLEBEN-Beratung zum Schutz vor Konversionsbehandlungen. *FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 80-85. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_liebesleben-schutz-konversion

Fortbildungsnetz sG: Qualität sichtbar machen

Ulrike Mund

Das »Fortbildungsnetz sG - Datenbank für Fortbildungsangebote zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend« ist ein Kooperationsprojekt der Deutschen Gesellschaft zur Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e. V. (DGfPI) und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Es wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert.

Fachkräfte aus pädagogischen Arbeitsfeldern können in der Datenbank bundesweit aktuelle themenspezifische Fortbildungsangebote zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend recherchieren und sich anhand von Profildaten sowie Fortbildungsausschreibungen über die eingestellten Angebote informieren. Institutionen oder Freiberufliche erhalten die Möglichkeit, ihre Angebote kostenlos zu bewerben und ihre Kompetenzen zu präsentieren, sich mit anderen Anbieter*innen¹ zu vernetzen und damit zur Qualitätssicherung und -entwicklung beizutragen.

Insofern ist ein wesentliches und zugleich fachpolitisches Ziel der Datenbank, qualifizierten Anbieter*innen eine Plattform zu bieten und die Qualität von Fortbildungsangeboten zu sexualisierter Gewalt sichtbar zu machen. Ein entsprechendes Qualitätssicherungsverfahren, das den Zugang nur von solchen Anbieter*innen regelt, die den zugrunde gelegten Qualitätsstandards für Fortbildungen zu sexualisierter Gewalt entsprechen, ist dafür maßgeblich.

Qualitätssicherung im Fortbildungsbereich

Wie die Expertise von Prof. Dr. Barbara Kavemann, Bianca Nagel und Julia Hertlein (2016) nachweist, findet Qualifizierung zu sexualisierter Gewalt durch

¹ Auf Wunsch der Autorin wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

Fachkräfte aus spezialisierten Fachberatungsstellen seit mehr als 30 Jahren statt. Fortbildungen bilden neben der eigentlichen Beratungstätigkeit dabei einen wichtigen Arbeitsbereich (vgl. Kavemann, Nagel & Hertlein, 2016, S.13-15 und S.174). Denn ergänzend zur Versorgung Betroffener war und ist es ein zentrales Anliegen, durch Aufklärungsarbeit in Schulen und allen Arbeitsfeldern der Jugend- und Behindertenhilfe sexualisierte Gewalt langfristig einzugrenzen bzw. zu verhindern. Durch ihre langjährige Arbeit mit Betroffenen verfügen die Fachkräfte der spezialisierten Fachberatungsstellen nicht nur über entsprechende Beratungsqualifikation, sondern auch über ein vertieftes fachpraktisches Wissen zu sexualisierter Gewalt, das sie in Fortbildungen vermitteln und im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit verbreiten (vgl. BZgA, 2018, S. 14).

»Das Ziel einer jeden Aus- und Fortbildung zu sexualisierter Gewalt ist also die Entwicklung von Handlungskompetenz. (...) In Aus- und Fortbildungen geht es deshalb nicht nur um die Vermittlung von Fachwissen und Methodenkompetenzen, sondern um Sensibilisierung, Perspektivenerweiterung und Handlungsmöglichkeiten der Teilnehmenden. Dabei müssen sie [die Fortbildenden] sich immer wieder bewusst machen, dass sexualisierte Gewalt ein sehr persönliches und intimes und nach wie vor mit unangenehmen Gefühlen behaftetes Thema ist« (Gebrande & Braun, 2021).

Die DGfPI² als Fachverband im Kinderschutz entwickelte daher in Zusammenarbeit mit erfahrenen Fachkräften aus spezialisierten Fachberatungsstellen für sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend Qualitätskriterien für Fortbildungen (DGfPI, 2020), die den besonderen Herausforderungen einer Qualifizierung im Themenfeld sexualisierter Gewalt gerecht werden und entsprechende Standards for-

mulieren. Des Weiteren wurden infolge einer zunehmenden Digitalisierung von Fortbildungen im Bereich sexualisierter Gewalt spezifische Kriterien für digitale Angebote durch die BZgA in Zusammenarbeit mit erfahrenen Fortbildner*innen entwickelt. Diese wurden in der Praxishilfe »#TrautEuchOnline - Digitalisierung von Fortbildungen zu sexualisierter Gewalt« veröffentlicht (BZgA, 2023).

Seit einigen Jahren präsentieren sich aber auch immer mehr Anbieter*innen, die aus anderen Arbeitsfeldern stammen, mitunter nicht über die notwendigen Qualifikationen und Kompetenzen verfügen und daher keine den dargestellten Erfordernissen entsprechende Fortbildungsarbeit leisten. Für Fortbildungssuchende ist die Angebotsvielfalt schwer überschaubar und schwierig einzuschätzen, ob die behauptete Qualität der Angebote die Ansprüche auf Vermittlung von spezifischem Fachwissen, Methoden, Sensibilisierung und Handlungskompetenzen einlösen kann.

Die Entwicklung einer Datenbank, die Qualitätskriterien als Maßstab zugrunde legt und entsprechende Fortbildungsangebote bündelt, war folgerichtig ein weiterer wichtiger Schritt, um Fortbildungssuchenden eine gute Recherchemöglichkeit für ihre Bedarfe zu bieten und der Qualitätssicherung in diesem Feld Rechnung zu tragen. In einer ersten Phase von 2019 bis 2022 haben die DGfPI und die BZgA ein entsprechendes Konzept erarbeitet und die Datenbank aufgebaut. Ausführlich werden dieses Konzept und der Aufbau des Projekts in einem Fachartikel von Catharina Beuster und Stefanie Amann (2021) dargestellt.

Zur Qualitätssicherung der eingestellten Fortbildungsangebote wurden zwei Stränge angelegt. Der erste Strang reguliert das Registrierungsverfahren und den Eintrag von Daten. Alle Anbieter*innen müssen sich bei der Registrierung den Qualitätsstandards verpflichten und einen entsprechenden Anmeldebogen ausfüllen, in dem sie ihre Qualifikationen und Berufserfahrungen als Referent*innen angeben. Die Profile der Anbieter*innen sowie die eingestellten Veranstaltungen werden vor ihrer Freischaltung daraufhin geprüft, ob sie den Anforderungen entsprechen.

2 Die DGfPI e. V. ist ein multiprofessioneller Fachverband für Fachkräfte und Institutionen, die sich gemeinsam zum Ziel gesetzt haben, aktiv für eine Verbesserung des Kinderschutzes einzutreten. Sie bietet ein Forum für Angehörige aller Berufsgruppen, die täglich mit von verschiedenen Formen sexualisierter Gewalt, Kindesmisshandlung und -vernachlässigung Betroffenen und deren Familien arbeiten und Verantwortung tragen.

ABBILDUNG 1

INTERAKTIVE DEUTSCHLANDKARTE AUF DER WEBSITE DER DATENBANK ZUM AUSWEIS DER VERTEILUNG DER ANBIETER*INNEN AUF DAS BUNDESgebiet



Quelle: eigene Darstellung

Der zweite Strang der Qualitätssicherung besteht aus einem Rückmelde- und Beschwerdeverfahren für Teilnehmende von Fortbildungsveranstaltungen, das auf der Website implementiert ist. Teilnehmende werden hier über die verschiedenen Wege einer Rückmeldung bzw. Beschwerde informiert. Anhand eines Online-Fragebogens kann ein anonymisiertes Feedback zur besuchten Veranstaltung gegeben werden. Ebenfalls können sich Teilnehmende an die Anbieter*innen wenden, um ein positives oder auch negatives Feedback zu geben. Im Falle von Unzufriedenheit bzw. deutlicher Kritik, die sich nicht mit den Anbieter*innen klären lässt, haben die Teilnehmenden aber auch die Möglichkeit, sich an die DGfPI als Trägerin der Datenbank zu wenden.

Ebenfalls finden zur Qualitätssicherung jährlich quantitative und qualitative Auswertungen der eingestellten Angebote statt, um die Entwicklung der Datenbank festzuhalten und auf diese Tendenzen ggf. mit Maßnahmen zu reagieren.

Netzwerkausbau

In der Laufzeit 2023 wurde das Projekt ergänzend zu den jährlichen Auswertungen auf Basis von Einzelinterviews mit Anbieter*innen evaluiert, um Anhaltspunkte für die qualitative Weiterentwicklung zu erhalten und den Ausbau der Datenbank bedarfsgerecht zu gestalten.

Zur Visualisierung des Netzwerks aktiver Fortbildungsanbieter*innen wurde eine interaktive Deutschlandkarte auf der Startseite der Homepage eingebunden. Fortbildungssuchende erhalten beim ersten Klick einen Überblick über die bundesweite Verteilung der Fortbildungsangebote. Die Optimierung der Suchfunktionen ermöglicht den schnellen Zugriff sowohl auf die Profile als auch auf die aktuellen Fortbildungen. Die Veranstaltungen können nach Postleitzahl und/oder Suchbegriff recherchiert werden (siehe [Abbildung 1](#)).

Zudem wurden Service-Formate eingeführt, um das Netzwerk der Anbieter*innen zu stärken. Digitale Einführungsveranstaltungen sollen neue Anbieter*innen bei der Dateneingabe unterstützen.

Austauschrunden dienen den Fortbildner*innen zur fachlichen Diskussion über Themen wie Öffentlichkeitsarbeit oder Evaluationsinstrumente und tragen somit zur Vernetzung bei.

Die Öffentlichkeitsarbeit wurde intensiviert und ein entsprechendes Konzept entwickelt, das mit seinen ineinandergreifenden Maßnahmen den Ausbau der Datenbank fördert. Mittels direkter Ansprache, regelmäßiger Mailings, Social Media, Werbung auf Fachtagungen und Netzwerktreffen sowie den Serviceformaten konnten neue Anbieter*innen gewonnen werden.

Seit Anfang 2024 können die Anbieter*innen das Logo »Fortbildungsnetz sG« auf den eigenen Websites oder Flyern nutzen, um ihre Fortbildungsveranstaltungen zu bewerben. Diese Synergien sollen das Netzwerk der Anbieter*innen zusätzlich stärken.

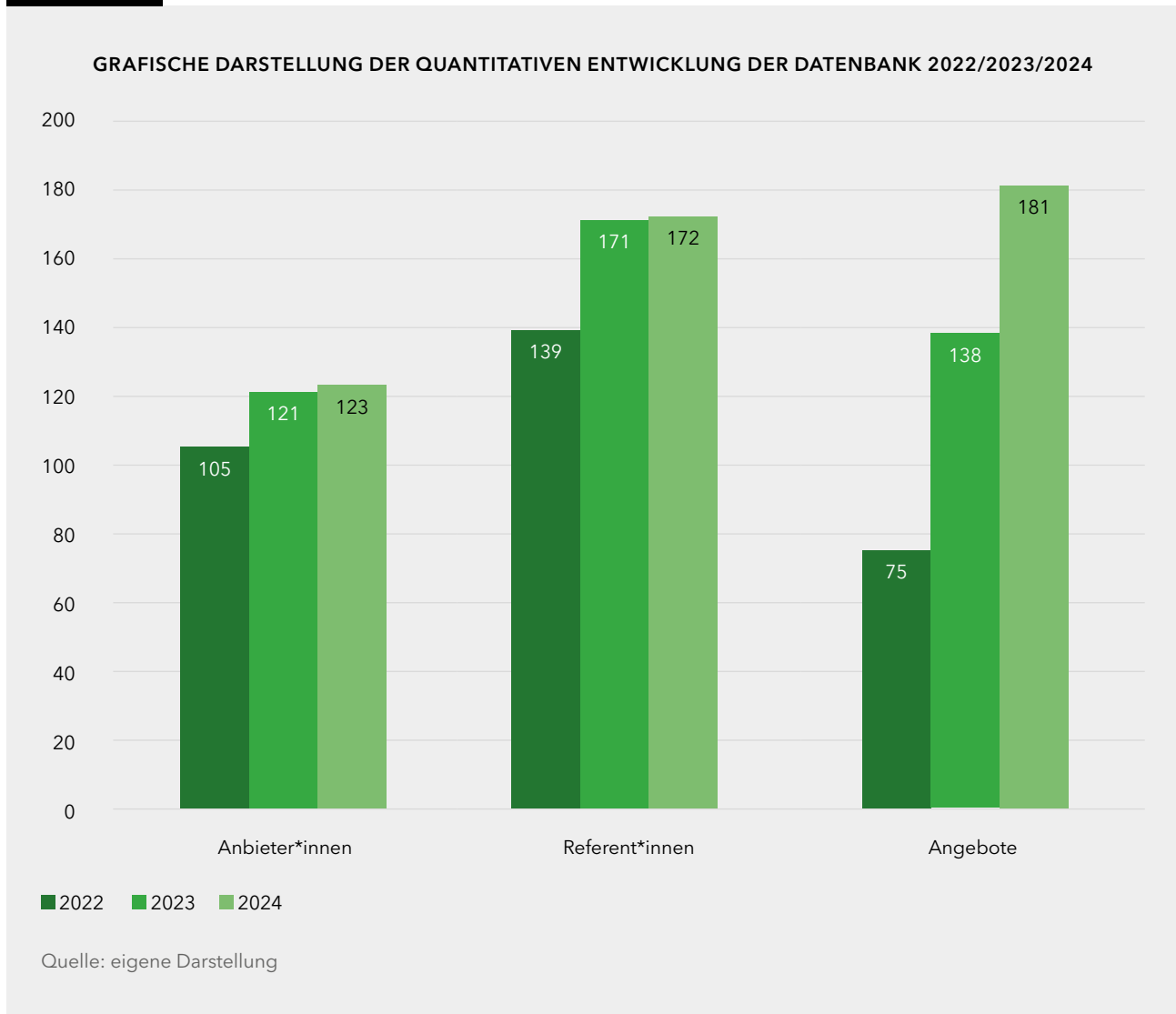
Stand der Datenbank

Die Datenbank gibt Auskunft zu den Anbieter*innen, den Angeboten, Inhalten, dem Umfang und dem Niveau der Veranstaltungen sowie zu den organisatorischen Rahmenbedingungen. Fortbildungssuchende erhalten einen ersten inhaltlichen Eindruck und Orientierung, was sie von den Angeboten erwarten können, wenn sie auf der Suche nach einer Fortbildung zu einem bestimmten Arbeitsgebiet oder Thema im Bereich sexualisierte Gewalt sind.

Zum Stand 04/2024 befinden sich 123 Anbieter*innen (172 Referent*innen) und 181 Fortbildungen in der Datenbank (siehe [Abbildung 2](#)). Die meisten Referent*innen (110) führen die Angebote im Auftrag ihrer Arbeitgeber*innen durch. Als Freiberufliche sind die Hälfte aller Anbieter*innen auf der Plattform registriert. Die Mehrzahl aller gelisteten Referent*innen sind weiblich (126), weniger als die Hälfte der Referent*innen sind männlichen Geschlechts (45).

Die meisten aktiven Anbieter*innen befinden sich in NRW (35), gefolgt von Bayern (20), Hessen (16) und Baden-Württemberg (13). Im übrigen Bundesgebiet gibt es deutlich weniger Anbieter*innen in der

ABBILDUNG 2



Datenbank: Berlin (7), Hamburg (7), Niedersachsen (6), Sachsen-Anhalt (5), Rheinland-Pfalz (4), Schleswig-Holstein (3), Bremen (1), Saarland (1), Sachsen (1). Keine Anbieter*innen haben sich bisher in Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern registriert. Tatsächlich gibt es in den besagten Bundesländern insgesamt nur wenige Fachberatungsstellen oder Fachreferent*innen, sodass der Pool an potenziellen Anbieter*innen klein ist (vgl. DGfPI, 2022).

Der Großteil der Veranstaltungen ist für sämtliche der vorgegebenen Arbeitsfelder ausgeschrieben.

Fortbildungssuchende können für die Arbeitsfelder Schule, Kindertageseinrichtungen, offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugend- und Behindertenhilfe unter einer Vielzahl von Angeboten wählen.

Wesentlich für die Qualifizierung von Fachkräften, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, ist ein breites Angebot von Fortbildungen, die zunächst die wichtigen Grundlagen zum Thema sexualisierte Gewalt vermitteln. Die Datenbank kommt diesem Bedarf nach, indem die Mehrzahl aller Angebote der Vermittlung von Basiswissen dient. Ein Sechstel

der Veranstaltungen bietet Aufbauwissen an, von den mehrtägigen Veranstaltungen wird etwa ein Viertel als berufliche Weiterbildung angegeben.

Inhaltlich betrachtet gibt es zum Thema Schutzkonzeptentwicklung eine große Auswahl an Veranstaltungen, die etwa ein Viertel aller Angebote ausmachen. Die Anbieter*innen haben insofern den gestiegenen Bedarf auf Seiten der Fortbildungssuchenden aufgegriffen und bieten entsprechende Veranstaltungen an. Im Bereich digitalisierte sexualisierte Gewalt finden sich bisher noch wenige Angebote, diese machen nur etwa ein Zehntel aller Fortbildungen aus. In Anbetracht der erheblichen Gefährdung von Kindern und Jugendlichen im digitalen Raum wird daher ein Ausbau der Datenbank in diesem Themenfeld notwendig und angestrebt, um entsprechende Qualifizierungsangebote für Fachkräfte im Bereich Jugendhilfe oder Schule vorhalten zu können. Hierfür soll eine Vernetzung mit Vertreter*innen des Jugendmedienschutzes aufgebaut werden, um die Anzahl von Anbieter*innen und Fortbildungen in diesem Bereich zu erhöhen.

Allerdings können sich Interessent*innen für spezielle, nicht aufgeführte Arbeitsfelder oder Themen direkt mit Anbieter*innen in Verbindung setzen und entsprechende Veranstaltungen erfragen. Die eingestellten Daten der Anbieter*innen ermöglichen die Kontaktaufnahme.

Ausblick

Die Datenbank »Fortbildungsnetz sG« bietet mit den Ausbaumaßnahmen im Jahr 2023 eine gute Grundlage zur Fortbildungsrecherche für Suchende. Zur Qualitätsentwicklung der Datenbank sowie für einen weiteren Ausbau empfehlen sich weitere Maßnahmen.

So sollen Fortbildungssuchende als unmittelbare Zielgruppe der Datenbank befragt werden, ob die Datenbank mit den eingestellten Angeboten ihren Erwartungen nachkommt. Hierfür wird ein Fragebogen für Fortbildungssuchende auf der Startseite eingebunden, mit dem Themen für die gesuchten Fortbildungsinhalte im Bereich sexualisierter Gewalt erhoben werden.

2024 werden die Anbieter*innen erneut befragt werden, ob die bisher umgesetzten Maßnahmen aus ihrer Perspektive zielführend waren und was weiterhin sinnvoll wäre. Die so gewonnenen Daten werden Grundlage für eine umfassende Analyse bieten, um hieraus Erkenntnisse über Stärken, Schwächen bzw. Chancen und Risiken zu gewinnen, um eine Handlungsstrategie für die zukünftige Ausrichtung und Weiterentwicklung der Datenbank zu ermitteln.

Literatur

Beuster, C., & Amann, S. (2021). Fortbildungsnetz sG – Datenbank für Fortbildungsangebote zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. BZgA [Hrsg.]: *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* 1-2021, S. 21–24. Verfügbar unter: <https://shop.bzga.de/pdf/13329238.pdf>

BZgA [Hrsg.] (2018). *Fortbildung als wesentlicher Bestandteil der Prävention von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Eine partizipative Erhebung über Gelingensbedingungen, Qualität und Nachhaltigkeit von Fortbildungen.* Eine Erhebung im Auftrag der BZgA von Prof. Dr. Barbara Kavemann und Bianca Nagel. Köln. Verfügbar unter: <https://www.bzga.de/infomaterialien/praevention-des-sexuellen-kindesmissbrauchs/3235/>

BZgA [Hrsg.] (2023): *#TrautEuchOnline. Digitalisierung von Fortbildungen zu sexualisierter Gewalt. Praxishilfe für Fachkräfte.* Köln. Verfügbar unter: <https://shop.bzga.de/pdf/DL-20230607-1540.pdf>

DGfPI e. V. [Hrsg.] (2020). *Qualitätskriterien für Fortbildungen zu sexualisierter Gewalt.* Verfügbar unter: <https://dgfpi.de/wp-content/uploads/2023/09/DGfPI-Qualitaetskriterien-Fortbildungen.pdf>

DGfPI e. V. [Hrsg.] (2022). *Wir vor Ort gegen sexuelle Gewalt im ländlichen Raum.* Abschlussbericht. https://dgfpi.de/wp-content/uploads/2023/10/Wir_vor_Ort_Abschlussbericht_Modellprojekt.pdf

Gebrande, J., & Braun, B. (2021). Nachhaltigkeit in Fortbildungen – aber wie? In: BZgA [Hrsg.]: *Wissen und Haltung. Fortbildung als ideales Format der Prävention sexualisierter Gewalt.* Köln. S. 1–30. Verfügbar unter: https://www.multiplikatoren.trau-dich.de/fileadmin/user_upload/mp_site/News/TD_Fortbildungsordner_Wissen_und_Haltung.pdf

Kavemann, B., Nagel, B., & Hertlein, J. (2016). *Fallbezogene Beratung und Beratung von Institutionen zu Schutzkonzepten bei sexuellem Missbrauch.* Erhebung von Handlungsbedarf in den Bundesländern und von Bedarf an Weiterentwicklung der Fachberatungsstellen. Expertise. Verfügbar unter: https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/user_upload/Materialien/Publikationen/Expertisen_und_Studien/Expertise_Fachberatungsstellen.pdf

Autorin

Ulrike Mund, Diplom-Pädagogin, Referentin der DGfPI e. V., Projektleiterin Fortbildungsnetz sG
Kontakt: mund@dgfpi.de
<https://www.fortbildungsnetz-sg.de>

Zitierweise

Mund, U. (2024). Fortbildungsnetz sG: Qualität sichtbar machen. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 86–92. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_fortbildungsnetz-sg

Projektskizzen

- » 19. Shell Jugendstudie
- » Jugendsexualitätsstudie, 10. Welle
- » Erprobung und Evaluierung des »CHAT«-Präventionsworkshops
- » Guide »Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ in der Sexuellen Bildung mit Jugendlichen«

19. Shell Jugendstudie

Jung ist alt: Shell Jugendstudie wird 71

Mathias Albert

Shell Jugendstudien seit 1953

Die Shell Jugendstudien erscheinen seit 1953. Im Oktober 2024 wird die 19. Version vorgestellt. Fünf Jahre zuvor war die 18. Shell Jugendstudie (Shell Deutschland Holding 2019) erschienen, die 17. datiert auf 2015 (Shell Deutschland Holding 2015). Sie hat sich damit nicht nur als die Jugendstudie mit der längsten Geschichte in Deutschland etabliert. Sie steht im Bereich von Jugendstudien weltweit einmalig da, und auch kaum ein Bereich sozialwissenschaftlicher Berichterstattung außerhalb der Jugendforschung kann auf eine ähnlich lange Tradition verweisen.

Nicht nur, aber auch aufgrund dieser langen Tradition weist die Shell Jugendstudie in Deutschland eine weitere Besonderheit auf: Sie wird nicht nur in der Wissenschaft oder in weiteren akademisch interessierten Kreisen wahrgenommen, sondern findet Widerhall in breiten gesellschaftlichen Schichten. Dieser Widerhall spiegelt sich nicht zuletzt auch darin, dass Auszüge aus den Shell Jugendstudien über Jahrzehnte hinweg immer wieder in vielen Schulbüchern im sozialkundlichen Bereich verwendet wurden. Es wird nur wenige Schülerinnen oder Schüler in der Sekundarstufe geben, die nicht wenigstens einmal in ihrer Schullaufbahn damit in Berührung kamen.

Selbstverständlich entwickeln und verändern sich Dinge im Laufe der Jahrzehnte. Außer dem Anspruch, Aufschluss über Lebenslagen und Einstellungen junger Menschen in Deutschland zu erhalten, haben die Studien aus den 1950er-Jahren etwa mit der nunmehr erscheinenden ersten Studie aus dem dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts nach In-

halt, Umfang und Aussehen nur wenig gemeinsam. Nichtsdestotrotz überwiegt insbesondere in den letzten Jahrzehnten die Kontinuität: Viele der für die Studie durchgeführten repräsentativen Umfragen lassen Zeitreihen bis zurück in die 1980er-Jahre zu. Darüber hinaus ist die Studie seit 2002 konsequent als Trendstudie angelegt.

Vermessung langfristiger Veränderungen

Die Anlage als Trendstudie hat den Vorteil, langfristigen Veränderungen nachspüren zu können. Sie ergänzt sich daher mit Studien, die eher auf die Vermessung kurzfristiger Veränderungen angelegt sind. Da die 18. Shell Jugendstudie kurz vor dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie erschien, wird daher in der 19. Studie mit Spannung zu erwarten sein, ob die in der Pandemie in vielen Bereichen sichtbaren Auswirkungen auf junge Menschen auch zu nennenswerten Veränderungen in langfristig stabileren Mustern wie etwa bei den Wertorientierungen geführt haben. Oder aber Fragen in Bezug auf Krieg oder Klimawandel: Als nahezu sicher kann gelten, dass sich hier in den letzten fünf Jahren Einstellungen und Ängste der Jugendlichen in Deutschland geändert haben. Es lohnt sich hier dann jedoch der gesonderte Blick, ob und inwieweit es hier etwa auch zu Auswirkungen bei den ansonsten eher langfristig »trägen« Trends bei politischem Interesse und politischem Engagement Jugendlicher kommt.

Gerade der Blick auf längerfristige Trends macht eine besondere Stärke der Shell Jugendstudie aus. Er hilft dabei, kurzfristige (als solche aber nicht unwichtige) Entwicklungen in einen größeren Rahmen

einzuordnen. Dabei gilt es jedoch auch immer zu beachten, wie sich Unterschiede in den Lebenslagen der Jugendlichen in Deutschland verändern. In welchen Bereichen spielen etwa Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder Unterschiede nach Wohnort (Ost - West; Stadt - Land) eine größere oder eine kleinere Rolle? Wie verhält es sich mit den Unterschieden nach sozialer Herkunft, die bislang in vielen Bereichen alle anderen Unterschiede überlagerten, wenn es um Lebenslagen und Einstellungen junger Menschen ging?

Die 19. Shell Jugendstudie

Die 19. Shell Jugendstudie geht diesen Fragen nach. Sie setzt sich unter anderem mit dem Demokratieverständnis und dem politischen Interesse sowie den Wertorientierungen der Jugendlichen auseinander. Darüber hinaus fragt sie nach der beruflichen Orientierung sowie der Bildungssituation Jugendlicher, nach deren Freizeitgestaltung und der Nutzung von Internet bzw. sozialen Medien. Datengrundlage der Studie ist dabei einerseits eine fragebogengestützte repräsentative Befragung von Jugendlichen in Deutschland. Andererseits werden ergänzend hierzu vertiefende Interviews mit einer Reihe von Jugendlichen geführt.

Die 19. Shell Jugendstudie wird von einem Team aus den Wissenschaftlern Prof. Dr. Mathias Albert (Leitung), Prof. Dr. Gudrun Quenzel sowie Prof. Dr. Frederick de Moll und dem demoskopischen Institut Verian (ehemals Kantar Public) mit Ingo Leven, Sophia McDonnell, Anna Rysina, Sabine Wolfert und Ulrich Schneekloth erstellt. Sie wird im Oktober 2024 der Öffentlichkeit vorgestellt und erscheint im Beltz-Verlag, Weinheim.

Literatur

Shell Deutschland Holding (2015). *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch.* Frankfurt am Main.

Shell Deutschland Holding (2019). *Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort.* Weinheim.

Autor

Mathias Albert, Prof. Dr., Professor für Politikwissenschaft, Universität Bielefeld, Arbeitsschwerpunkte: Jugendforschung, Geschichte und Soziologie der Weltpolitik
Kontakt: mathias.albert@uni-bielefeld.de

Zitierweise

Albert, M. (2024). Jung ist alt: Shell Jugendstudie wird 71. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 94-95. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_19-shell-jugendstudie

Jugendsexualitätsstudie, 10. Welle

Eine repräsentative Wiederholungsbefragung zum Sexual- und Verhütungsverhalten junger Menschen in Deutschland

Sara Scharmanski, Angelika Hessling

Hintergrund

Die Förderung und Sicherstellung von sexueller und reproduktiver Gesundheit ist eines der Kernziele der *Sustainable Development Goals* der Weltgesundheitsorganisation (WHO) (United Nations, 2015). Die Deklaration von 2015 beinhaltet explizit den Zugang zu Verhütungsberatung sowie Informationen zu Familienplanung und Sexuaufklärung. Schon seit 1992 ist die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) durch das Schwangerschaftskonfliktgesetz (SchKG) beauftragt, Konzepte zur Sexuaufklärung zu entwickeln und Informationen zur Verhütung bundesweit kostenfrei zur Verfügung zu stellen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA], 2016). Diese Materialien der Sexuaufklärung erreichen die Zielgruppen direkt oder werden von Multiplikatorinnen

und Multiplikatoren im Rahmen von Angeboten zur sexuellen Bildung eingesetzt.

Für die Ausrichtung der Maßnahmen zur Sexuaufklärung haben die Durchführung und Förderung von großen repräsentativen Studien in der BZgA eine lange Tradition (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA], 2019; Helfferich, 2001; Hessling & Bode, 2017; Matthiesen, 2013; Scharmanski & Hessling, 2021; Wienholz, Seidel, Michel & Müller, 2013). Ein bedeutendes Monitoring-Instrument ist in diesem Zusammenhang die repräsentative Querschnittsbefragung zur Jugendsexualität, die seit 1980 regelmäßig durchgeführt wird (Scharmanski & Hessling, 2021).

Im Mai 2024 startete die zehnte Welle der Wiederholungsbefragung; die Datenerhebung wird im

Jahr 2025 durchgeführt und erste Ergebnisse werden Anfang 2026 vorliegen. Anhand dieser aktuellen Studiendaten können Informationen über das jeweils aktuelle Sexual- und Verhütungsverhalten sowie Aspekte der Sexualaufklärung junger Menschen in Deutschland gewonnen werden. Denn nur, wenn evidenzbasierte Erkenntnisse vorhanden sind, können zielgruppenspezifische Bedarfe identifiziert, Ansprachen zielgruppengerecht ausgerichtet, die Effektivität überprüft und notwendige strategische und operative Anpassungen vorgenommen werden.

Das Vorgehen bei der Jugendsexualitätsstudie

Seit über 40 Jahren wird die vorliegende Querschnittbefragung zur Jugendsexualität regelmäßig repliziert, wobei das methodische Grundgerüst weitgehend unverändert blieb. Die Datenerhebung der zehnten Welle erfolgt 2025 von der Mantle GmbH mit der CAPI-Methode (*Computer Assisted Personal Interviewing*) als kombiniert mündlich-schriftliche Interviews. Der Mantelfragebogen wird im persönlichen Face-to-Face-Interview eingesetzt, intimere Fragen füllen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Laptop aus (Selbstausfüllteil). Neben den Jugendlichen werden auch die Eltern zu Sexualaufklärung und Verhütungsberatung befragt.

Der Fragebogen wird wieder eine breite Palette an Themen rund um Sexualität und Verhütung abdecken. So können unter anderem die folgenden Fragen beantwortet werden:

- Wann erleben junge Menschen »das erste Mal« und wie bewerten sie diesen Zeitpunkt (z. B. »zu früh«, »zu spät« oder »genau richtig«)?
- Welche Verhütungsmittel nutzen sie und warum?
- Fühlen sich junge Menschen über Sexualität und Verhütung aufgeklärt und was sind ihre zentralen Wissensquellen?
- Welche Rolle spielen Erziehungsberechtigte, die Schule, die professionelle Beratung in der gynäkologischen Praxis und Beratungsstellen im Kontext der Verhütungsberatung?

Die Studie erhebt auch Erfahrungen junger Menschen mit körperlicher und nicht-körperlicher sexualisierter Gewalt.

Eine intensive Schulung vor Durchführung der Befragung und eine intensive Supervision während der gesamten Datenerhebung stellt sicher, dass die Interviewerinnen und Interviewer die Befragung altersangemessen, kultursensibel und empathisch durchführen konnten. Zudem wird die Befragung vor Durchführung einer Ethikkommission zur Genehmigung vorgelegt.

Sowohl die Erziehungsberechtigten als auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen werden im Vorfeld umfassend über Ziel und Zweck der Studie sowie die Datenverarbeitung schriftlich und mündlich aufgeklärt; die Befragung ist freiwillig und erfolgte nur nach Einwilligung der Eltern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Datenerhebung und -verarbeitung erfolgt unter den aktuell gültigen Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO).

Literatur

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2016). *Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Abstimmung mit den Bundesländern.* Köln: BZgA.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2019). *Verhütungsverhalten Erwachsener 2018.* Köln. <https://shop.bzga.de/pdf/13317300.pdf> [Zugriff: 14.05.2024]

Helferich, C. (2001). *frauen leben – Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung im Auftrag der BZgA.* Köln.

Hessling, A., & Bode, H. (2017). Sexual- und Verhütungsverhalten Jugendlicher im Wandel. Ausgewählte Ergebnisse der Studien zur Jugendsexualität der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. In *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 60(9), 937-947. doi:<https://doi.org/10.1007/s00103-017-2596-8>

Matthiesen, S. (2013). *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*. Retrieved from <https://shop.bzga.de/pdf/13300037.pdf> [Zugriff: 14.05.2024]

Scharmanski, S., & Hessling, A. (2021). Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Aktuelle Ergebnisse der Repräsentativbefragung Jugendsexualität. In *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(11), 1372–1381. doi:<https://doi.org/10.1007/s00103-021-03426-6>

United Nations (2015). Transforming our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development, A/RES/70/1, <https://sdgs.un.org/2030agenda>

Wienholz, S., Seidel, A., Michel, M., & Müller, M. (2013). *Jugendsexualität und Behinderung. Ergebnisse einer Befragung an Förderschulen in Sachsen*. Fachheft Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung. <https://shop.bzga.de/pdf/13300036.pdf>

Autorinnen

Angelika Heßling leitet das Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Kontakt: angelika.hessling@bzga.de

Dr. Sara Scharmanski ist wissenschaftliche Referentin im Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Kontakt: sara.scharmanski@bzga.de

Zitierweise

Scharmanski, S., & Hessling, A. (2024). Eine repräsentative Wiederholungsbefragung zum Sexual- und Verhütungsverhalten junger Menschen in Deutschland. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 96–98. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_befragung-sexu-verhuetung-verhalten-jugend

Erprobung und Evaluierung des »CHAT«-Präventionsworkshops

Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen

Rebecca Gulowski, Magdalena Holz

Sexualisierte Gewalt in Peer-Kontexten

Die Betroffenheit von sexualisierten Übergriffen und Gewalt nimmt in der Adoleszenz zu. Dies betrifft insbesondere Mädchen (Finkelhor et al., 2009, S. 721; Erkens et al., 2021, S. 1 385). In einer Studie der BZgA (N = 6 032) gab die Hälfte der betroffenen Mädchen und jungen Frauen an, bei der ersten erlebten körperlichen sexualisierten Gewalt zwischen 14 und 17 Jahre alt gewesen zu sein. Ein knappes Drittel der Betroffenen war 18 bis 25 Jahre alt (Erkens et al., 2021, S. 1 385). Ausübende der sexualisierten Gewalt sind dabei überwiegend Peers, also in etwa Gleichaltrige, im lebensweltlichen Kontext der Betroffenen (Helming et al., 2011; Hofherr, 2017; Maschke & Stecher, 2018). In einer durch das Deutsche Jugendinstitut (DJI) durchgeführten Befragung (N = 4 334) nannten 83 % der betroffenen Mädchen und 88 % der betroffenen Jungen Peers (z. B. Mitschüler*innen¹) als Ausübende ihres schlimmsten Erlebnisses sexualisierter Gewalt mit Körperkontakt (Hofherr, 2017).

¹ Auf Wunsch der Autorinnen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

Im Projekt »CHAT«² wurde nun aus einer dritten Perspektive der Fokus auf das Problem sexualisierter Peer-Gewalt gelegt; denn neben Betroffenen und Ausübenden spielen auch sogenannte Bystander*innen eine bedeutende Rolle bei sexualisierter Gewalt. Im Peer-Kontext finden sexualisierte Übergriffe und Gewalt nämlich häufig auch im Beisein anderer Jugendlicher statt. Die Reaktionen der Bystander*innen können dann (vom Einbezug Dritter über die Konfrontation der Tatperson bis hin zu keiner Intervention) sehr unterschiedlich sein (Hofherr & Kindler, 2018) und können Gewalt verhindern, beenden, aber auch verstärken und ermöglichen. Doch nicht nur die unmittelbare Präsenz in der Übergriff-Situation macht Jugendliche zu Bystander*in-

2 »CHAT« ist ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Verbundprojekt, das gemeinsam mit dem Deutschen Jugendinstitut (DJI), dem Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen (SoFFI F), der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e. V. (DGfPI) im Rahmen der 3. Förderlinie zur Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten durchgeführt wird.

nen. Es zeigt sich auch, dass Peers nach erlebter sexualisierter Gewalt, insbesondere, wenn diese durch Jugendliche ausgeübt wurde, besonders häufig ins Vertrauen gezogen werden und ihnen von der Gewalt berichtet wird (Priebe & Svedin, 2008).

Festhalten lässt sich damit, dass »von Gleichaltrigen also eine potenzielle Gefährdung aus[geht], gleichzeitig sind sie jedoch bedeutsam als Dritte (»Bystander*innen«), um bei (drohenden) sexuellen Übergriffen zugunsten der Betroffenen einzugreifen oder das soziale Umfeld helfend einzubinden« (Pooch et al., 2021, S. 36).

Projektziele

Vor diesem Hintergrund setzt sich »CHAT« dafür ein, die Prävention von sexualisierten Übergriffen zwischen Jugendlichen (z. B. auf Partys, in Wohngruppen, in der Schule, digital) mit einem Fokus auf die Bystander*innen-Perspektive zu verbessern. Ziel ist, dass Jugendliche befähigt werden, Situationen angemessen zu deuten und zu bewerten (Checken und Abklären), um sich selbst auf dieser Basis besser schützen und/oder andere unterstützen zu können und ggf. zu intervenieren (Entscheiden, Tun). Auf Basis einer qualitativen Analyse von Interviews mit Fachpraktiker*innen sowie mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (16 bis 24 Jahre) sowie Gruppendiskussionen und einer Re-Analyse³ sind wir der Frage nach möglichen Hürden und Dilemmata eines effektiven Eingreifens als Bystander*innen nachgegangen. Unter effektivem Bystander*innen-Verhalten verstehen wir ein Eingreifen der Jugendlichen vor, während oder nach dem Übergriff, das auf eine Verhinderung oder Unterbrechung des Übergriffs oder auf die Unterstützung bei der Verarbeitung abzielt. Diese empirische Fundierung war Ausgangspunkt für die Entwicklung von Präventionsworkshops für Jugendliche, eines Fortbildungscurriculums, Materialien für Fachkräfte (in Form zweier Manuale) sowie Modulen für die curriculare

Lehre an Fach- und Hochschulen. Die Konzepte und Materialien wurden gemeinsam mit pädagogischen Fachkräften entwickelt und erprobt und durch das DJI evaluiert. Im Folgenden möchten wir die Erprobung und Evaluation der Präventionsworkshops für Jugendliche vorstellen.

»Chat«-Präventionsworkshops für Jugendliche

Die entwickelten Präventionsworkshops bestehen aus vier 90-minütigen Einheiten. Die inhaltlichen Kernelemente sind:

- Gründe/Hürden/Dilemmata ineffektiven Eingreifens als Bystander*in,
- Konzepte sexueller Integrität und Schutzerwartungen (Vorgängerstudien),
- Machtdynamiken,
- wiederkehrendes Ablaufschema bei sexualisierter Peer-Gewalt,
- Rollen und Positionen Dritter.

Bei der Entwicklung des Workshopkonzepts haben wir uns an dem sogenannten »Bedrängten- und Bystander*innen-Handlungsmodell« orientiert. Konkret geht es darum, dass jugendliche Bystander*innen

1. Situationen in Peer-Settings genau wahrnehmen, Entwicklungen erkennen und Ressourcen einschätzen lernen (Checken);
2. Handlungen als sexualisierte Übergriffe deuten können, aber auch eigene Grenzen kennen und den Anspruch auf Integrität und Schutz verstehen (Abklären);
3. das Spektrum der Handlungsoptionen kennen, sich mit Hürden, Dilemmata eines Eingreifens auseinandersetzen und einen Entschluss fassen, also die eigene Handlungsmacht vergrößern (Entscheiden) und dann
4. zum Handeln gelangen, also z. B. weitere (erwachsene) Bystander*innen zu Hilfe holen, um damit die eigene Handlungs- und Organisationsmacht und die der betroffenen Person zu erweitern (Tun).

3 Auswertung von Interviews mit Mädchen aus der stationären Jugendhilfe aus der Vorgängerstudie PRÄVIK - Prävention zur Verhinderung von Reviktimisierung (n = 42)

Herzstück der Präventionsworkshops sind dabei die Rollenspiele um die entwickelten lebenswelt- und verhaltensbezogenen Fallvignetten, die aus dem Interviewmaterial der Jugendlichen erstellt wurden. Die Fallvignetten umfassen u. a. Situationen auf Jugendfreizeiten und Festivals, in der Schule, auf Partys und im digitalen Raum. Es werden männliche und weibliche Bedrängende und Betroffene und verschiedene Bystander*innen-Positionen (wie direkt anwesend oder im Nachhinein ins Vertrauen gezogen) integriert. Die Rollenspiele bieten die Möglichkeit erfahrungsbezogenen Lernens, das auch Irritationen und kognitive Dissonanzen ermöglicht oder initiiert. So konnten die Teilnehmenden diverse Optionen des Bystander*innen-Verhaltens erproben.

Evaluation der Präventionsworkshops durch die Jugendlichen

Der Workshop wurde von 122 Jugendlichen mittels eines standardisierten Fragebogens vor und nach dem Workshop evaluiert. Die Workshops fanden in verschiedenen Bereichen statt: vier in der Jugend(verbands-)arbeit ($n = 42$), vier in der (stationären) Jugendhilfe ($n = 27$), zwei in Schulen ($n = 48$) und einer in der Behindertenhilfe ($n = 5$). Aufgrund der geringeren Fallzahl und angepasster Fragebögen in einfacher Sprache wurden die Ergebnisse der Behindertenhilfe teilweise nur deskriptiv und separat ausgewertet. Diese Ergebnisse sind nur dann in den Gesamtanalysen enthalten, wenn explizit angegeben. Die teilnehmenden Jugendlichen waren etwa zu gleichen Teilen männlich und weiblich, 2,46 % beschrieben sich als divers (Behindertenhilfe mit einbezogen). Die Mehrheit identifizierte sich als heterosexuell, während 20,5 % eine nicht-heterosexuelle Orientierung nannten. Das Durchschnittsalter lag bei rund 17 Jahren, wobei die meisten Teilnehmenden 15 oder 20 Jahre alt waren (Behindertenhilfe mit einbezogen).

Wie bewerten Jugendliche den Workshop und ihren Wissenszuwachs?

Die Jugendlichen bewerteten den Workshop durch ihre Zustimmung zu positiv formulierten Items. Hinsichtlich des Inhalts, der Didaktik und des Ablaufs stimmten sie auf einer Skala von eins (gar nicht)

bis vier (ganz genau) den verschiedenen Items im Durchschnitt mit »ziemlich« oder »ganz genau« zu ($M = 3,27$; $SD = .61$; Behindertenhilfe mit einbezogen). Dies zeigt, dass der Rahmen, der Inhalt und die Didaktik des Workshops bei den Jugendlichen sehr gut ankommen. Ihren Wissenszuwachs, der sich auf ein besseres Verständnis von Selbstschutz, Fremdschutz und die Einschätzung sexueller Übergriffe sowie auf eine verbesserte Kommunikationsfähigkeit über sexuelle Übergriffe bezieht, bewerteten die Jugendlichen auf derselben Skala im Durchschnitt mit »ziemlich« ebenfalls positiv ($M = 2,95$; $SD = .73$; Behindertenhilfe mit einbezogen). Besonders hervorzuheben ist der Wissenszuwachs beim Hauptthema des Workshops, dem Bystander*innen-Verhalten. Mit einem Durchschnitt von $M = 3,06$ ($SD = .84$) bewerteten die Jugendlichen am höchsten, dass sie nun wissen, was zu tun ist, wenn andere von sexuellen Übergriffen bedroht sind. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass der Workshop insbesondere das Thema Bystander*innen-Verhalten erfolgreich vermittelt und der intendierte Fokus auf diesem Hauptthema sich im Wissenszuwachs der Jugendlichen klar widerspiegelt. Auch das Herzstück des Workshops, die Rollenspiele, wurden überaus positiv bewertet und erzielten ein Evaluationsergebnis, das zu »sehr gut« auf der dreistufigen Bewertungsskala (gar nicht gut, ok, sehr gut) tendiert ($M = 2,58$; $SD = .56$). Die offenen Antworten der Jugendlichen unterstreichen die Beliebtheit des Rollenspiels: 37,61 % nannten es dort als beste Methode. Diese Ergebnisse zeigen deutlich, dass das Rollenspiel als zentrale Methode des Workshops von der Zielgruppe sehr geschätzt wird.

Die »CHAT«-Präventionsworkshops für Jugendliche, insbesondere die lebenswelt- und verhaltensbezogenen Fallvignetten und Rollenspiele, die auf empirischen Grundlagen basieren, erreichen ihre Ziele und Zielgruppe effektiv. »CHAT« trägt somit zur Erweiterung der Präventionspraxis sexualisierter Gewalt um Bystander*innen-bezogene Interventionen bei und schärft den Blick für sexualisierte Peer-Gewalt.

Literatur

- Erkens, C., Scharmanski, S., & Heßling, A.** (2021). Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher: Ergebnisse einer repräsentativen Befragung. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(11), 1382–1390. URL: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s00103-021-03430-w.pdf> (24.04.2024)
- Finkelhor, D., Ormrod, R. K., & Turner, H. A.** (2009). The developmental epidemiology of childhood victimization. *Journal of interpersonal violence*, 24(5), 711–731.
- Helming, E., Kindler, H., Langmeyer, A., Mayer, M., Entleitner, C., Mosser, P., & Wolff M.** (2011). *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Abschlussbericht des DJI-Projektes*. München. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/sgmj/Rohdatenberichttext_Endversion_Juni_2011.pdf (26.04.2024)
- Hofherr, S., & Kindler, H.** (2018). Wie Jugendliche auf miterlebte Situationen sexueller Gewalt reagieren. Bystander*innen-Verhalten als möglicher Ansatzpunkt für Prävention? *ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 38(2), 171–190.
- Maschke, S., & Stecher, L.** (2018). *Sexuelle Gewalt. Erfahrungen Jugendlicher heute*. Weinheim.
- Pooch, M.-T., Meyer, R., & Derr, R.** (2021). Wie Jugendliche versuchen, sich und andere vor sexuellen Übergriffen zu schützen, *DJI Impulse*, 21(1), 36–40. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull125_d/DJI_1_21_Web.pdf (26.04.2024)
- Priebe, G., & Svedin, C. G.** (2008). Child sexual abuse is largely hidden from the adult society. An epidemiological study of adolescents' disclosures. *Child abuse & neglect*, 32(19), 1095–1108.

Autorinnen

- Dr.ⁱⁿ Rebecca Gulowski**, wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut. Arbeitsschwerpunkte: die Soziologie von Konflikten und Gewalt, sexualisierte Gewalt, Gewalt in der Partnerschaft, (weibliche) Täterschaft, Opferschaft und Bystander*innen sowie qualitative Methoden der Sozialforschung. Kontakt: gulowski@dji.de
- Magdalena Holz**, M.Sc. Psychologie, wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut im Projekt »CHAT« mit Arbeitsschwerpunkt auf der quantitativen empirischen Sozialforschung, insbesondere deskriptive und inferenzstatistische Datenanalyse. Kontakt: mholz@dji.de

Zitierweise

- Gulowski, R., & Holz, M.** (2024). Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 99–102. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_jugendliche-sexu-gewalt-stark

Guide »Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ in der Sexuellen Bildung mit Jugendlichen«

Selbstorganisiertes Lernen für Fachkräfte mit Waschtasche, Handgepäck und großem Reisekoffer

Alexander Hahne, Katja Wollmer

Hintergrund

Die Sichtbarkeit sexueller Vielfalt und geschlechtlicher Identitäten hat zugenommen. Liebes- und Lebensweisen, Familienformen, Verhütungs- und Reproduktionsmöglichkeiten sind diversifiziert. Nicht nur für Jugendliche sind queere Themen im Alltag angekommen. Nachdem Fachkräfte der Sexuellen Bildung und Schwangerschaftsberatung sich das Grundlagenwissen zu LSBTIQ+ angeeignet haben, fehlt es häufig an Werkzeugen, um dieses in der eigenen Praxis anzuwenden. Bei diesem Schritt soll eine neue Veröffentlichung vom pro familia Bundesverband die Fachkräfte unterstützen.

Von einer Idee zu drei Guides

2021 wurde das Projektvorhaben von Katja Wollmer gemeinsam mit Fachkräften aus der Beratungs- und Bildungspraxis konzipiert. 2022 erstellte Alexander Hahne auf dieser Basis ein Grobkonzept. Besonders herausfordernd war hierbei die Vorauswahl aus einer großen Materialsammlung, um einerseits den komplexen lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen, nicht-binären und weiteren queeren Lebenswelten gerecht zu werden. Andererseits sollten für Fachkräfte der unmittelbare Praxisbezug und eine niedrigschwellige Anwendung möglich sein. Die begrenzten Ressour-

cen der Fachkräfte - allen voran Zeit und Finanzen - spielten in Entwicklungsgesprächen eine zentrale Rolle. 2023 wurde das Feinkonzept erarbeitet, in dem die aktuelle Praxisnähe und die unmittelbare Anwendbarkeit der Guides im Fokus standen. Das bedeutete auch, dass für den kurzfristigen, niedrigschwelligen Einstieg z. B. Broschüren als Download bevorzugt wurden. Vor allem die Erprobung an einem Standort und Diskussionen in mehreren verbandsübergreifenden Online-Treffen mit Personen aus der Praxis waren für die Entwicklung besonders wichtig.

Entstanden sind drei Guides für diese Themenbereiche:

- Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ in der Sexuellen Bildung mit Jugendlichen
- Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ in der Sexuellen Bildung mit Erwachsenen
- Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ in der Schwangerschaftsberatung

Der Guide als Reiseführer

Sexualpädagogische Fachkräfte werden motiviert, sich auf eine »Reise« zu begeben. Zu Beginn finden sie Anwendungshinweise und FAQs, um Grundlagen aufzufrischen. Es folgen Fallbeispiele der Beratungspraxis, denen im Alltag eher unregelmäßig

begegnet wird und die für vorbereitende Übungen gut geeignet sind. Materialhinweise und Reflexionsfragen in verschiedenem Umfang schließen sich an, die abhängig von den eigenen Ressourcen ausgewählt werden können:

- **Waschtasche** - Basisinformationen, erste Reflexionsfragen und Allernötigstes für den Tagesausflug
- **Handgepäck** - weitere Materialempfehlungen und, aufbauend auf der Waschtasche, vertiefende Reflexionsfragen
- **Großer Reisekoffer** - Erweiterungen und Vertiefungen für die längere Reise

Ein Herzstück sind auch die Mindeststandards, die die queer-spezifischen Aspekte in bereits vorhandenen Qualitätsstandards der alltäglichen Arbeit erweitern. Abschließend gibt es Anregungen zur regionalen Vernetzung inklusive einer Kopiervorlage zum Selbstausfüllen – damit jede Fachkraft den passenden Kontakt für Kooperationen und zum Weiterverweisen in der Nachbarschaft zur Hand hat.

Nachhaltigkeit und Weiterentwicklung

Während der Corona-Pandemie konnten kaum sexualpädagogische Veranstaltungen vor Ort mit Jugendlichen angeboten werden und es gab dadurch Kapazitäten für Konzeptions- und Weiterentwicklungsaufgaben der Fachkräfte. Neue Formate wurden erprobt und Materialien erweitert. Nach der Rückkehr in Schulen und Jugendhilfe sind die Ressourcen der Fachkräfte für Weiterentwicklungen wieder eingeschränkt. Deshalb wurden für einen ersten Guide die Grundlagen fokussiert und auf notwendige intersektionale Module vorerst verzichtet. Wünschenswert wäre, dass weitere Module entwickelt werden, z. B. für queere Menschen mit Migrations- und Fluchterfahrungen, sichtbaren und unsichtbaren Behinderungen oder Betroffenheit von Armut.

Wo finde ich die Guides?

Alle Dokumente stehen kostenlos als Download zur Verfügung unter www.profamilia.de/publikationen und werden begleitet von einem kurzen Erklärfilm.

Autorin & Autor

Katja Wollmer (sie) hat einen Masterabschluss in Angewandter Sexualwissenschaft (M.A.) und ist zertifizierte Medienpädagogin. Derzeit ist sie als Referentin für Sexuelle Bildung beim pro familia Bundesverband und auf Bundesebene die Ansprechperson für Fragen rund um Sexuelle Bildung sowie LSBTIQ+ sowie an der Schnittstelle zur Dachorganisation International Planned Parenthood Federation (IPPF) tätig.
Kontakt: katja.wollmer@profamilia.de

Alexander Hahne (er), Referent für Sexuelle Gesundheit, Sexualpädagoge (gsp), Sexological Bodyworker (ISB), Systemischer Sexualtherapeut i.A. (igst), Tänzer und Pleasure-Aktivist. Mit seiner Arbeit leistet er einen praxisbezogenen Beitrag zum Erleben des eigenen Körpers.
Kontakt: kontakt@alexanderhahne.com und www.alexanderhahne.com

Zitierweise

Hahne, A., & Wollmer, K. (2024). Selbstorganisiertes Lernen für Fachkräfte mit Waschtasche, Handgepäck und großem Reisekoffer. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 1, 103–104. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_beitrag_selbstorganisiert-lernen-lsbtiquplus

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Infothek

- » Broschüren
- » Zeitschriften
- » Filme
- » Studien
- » Arbeitshilfen
- » Projekte
- » Fortbildungen
- » Ausstellungen

BROSCHÜREN

Mit Kindern über häusliche Gewalt sprechen

Die Arbeitsblätter »Mit Kindern über häusliche Gewalt sprechen« für Fachkräfte und Kinder von Frauenhauskoordinierung e. V. sind Anfang 2024 erschienen. Sie bündeln Gesprächsleitfäden und methodische Anregungen für die Praxis und geben Informationen, wie Betroffene kinder sensibel, traumainformiert und ressourcenorientiert beraten, begleitet und unterstützt werden können.

Die Arbeitsblätter wurden entwickelt, um Fachkräften im Kinderschutz und in Frauen- und Kinderschutzhäusern Anregungen zu geben, wie sie Kinder und Jugendliche bei der Verarbeitung der miterlebten Gewalt professionell unterstützen können. Sie bieten kindgerechte Informationen und praxisnahe Übungen, darunter ein Quiz zu Kinderrechten, ein Gewaltschutz-Memory und ein Stress-Thermometer.

Kontakt:

Katrin Frank
Referentin Familienhilfe/-politik, Frauen und Frühe Hilfen
faf@paritaet.org
Tel.: 030 24636-465

Download:

https://sicher-aufwachsen.org/uploads/files/FHK2024_Arbeitsblaetter_Mit-Kindern_ueber_haeusliche_Gewalt_sprechen.pdf

Was ist ein Frauenhaus?

Die Bundesvereinigung Lebenshilfe hat gemeinsam mit der Frauenhauskoordinierungsstelle einen Flyer in Leichter Sprache entwickelt. Darin ist erläutert, was ein Frauenhaus ist und welche Unterstützung es dort gibt. Außerdem werden die unterschiedlichen Formen von Gewalt benannt.

Ergänzend zum Flyer gibt es ein Erklärvideo in einfacher Sprache mit Übersetzung in die Deutsche Gebärdensprache. Die Videos sind auf dem FHK-YouTube-Kanal kostenfrei zugänglich.

Kontakt:

Frauenhauskoordinierung e. V.
Tucholskystraße 11
10117 Berlin
Tel.: 030 33843420
info@frauenhauskoordinierung.de

Download:

<https://www.frauenhauskoordinierung.de/publikationen/detail/flyer-was-ist-ein-frauenhaus-in-leichter-sprache>

Pränataldiagnostik

Die Broschüre »Pränataldiagnostik« der BZgA ist aktualisiert und frisch gedruckt. Um eine Wiedererkennbarkeit herzustellen, wurde das Layout der Broschüre überarbeitet und an das Design der Internetseite www.familienplanung.de angepasst. Zudem wurde eine Postkarte als Übergangs- und Werbungsmedium gestaltet, die schnell und unkompliziert ausgelegt werden kann. Beides ist kostenfrei erhältlich.

Kontakt:

<https://www.familienplanung.de/service/bestellen/pranataldiagnostik/>

Herzfroh 2.0

»herzfroh 2.0« ist ein internationales Kooperationsprojekt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und der Hochschule Luzern (HSLU). Es richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene mit Lernschwierigkeiten. Seit 2019 wurden Materialien zu Liebe, Körper und Sexualität partizipativ unter Einbeziehung der Zielgruppe und eines Fachbeirats entwickelt. Die Materialien umfassen sechs Themenhefte sowie ein digitales narratives Spiel zum Thema Freundschaft und Liebe. Die Inhalte der sechs Hefte werden auf einer Unterseite von www.familienplanung.de

loveline.de eingebunden. Hier kann auch das digitale Spiel aufgerufen werden. Zusätzlich unterstützt eine pädagogische Handreichung Fachpersonen in Bildung und Betreuung beim Einsatz dieser Materialien. Junge Menschen mit Lernschwierigkeiten erhalten so Zugang zu einer qualitativ hochwertigen Sexualaufklärung, unabhängig von Dritten oder mit selbst gewählter Assistenz.

Kontakt:

www.sexualaufklaerung.de

Guides zur Kompetenzerweiterung LSBTIQ+

Der pro familia Bundesverband hat drei Guides zur Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ entwickelt. Sie bieten Hilfestellungen und Reflexion zur Gestaltung queersensibler Angebote sowohl in der Innen- als auch in der Außenkommunikation.

Das neue Arbeitsmaterial für Fachkräfte in der Schwangerschafts(konflikt)beratungsstelle und für Angebote der Sexuellen Bildung mit Jugendlichen und Erwachsenen ist untergliedert: Guides für die Kompetenzerweiterung LSBTIQ+ in der

- Schwangerschaftsberatungsstelle
- Sexuellen Bildung mit Jugendlichen
- Sexuellen Bildung mit Erwachsenen.

Download:

www.profamilia.de/publikationen

ZEITSCHRIFTEN

pro familia magazin 1/2024: Sexuell übertragbare Infektionen (STI)

Bei der Prävention von sexuell übertragbaren Infektionen (STI) geht es darum, ein umfassendes Verständnis von sexueller Gesundheit zu fördern. Menschen sollen in die Lage versetzt werden, sich vor Infektionen zu schützen und gleichzeitig eine positive Einstellung zur eigenen Sexualität zu entwickeln.

In dieser Schwerpunktausgabe des Magazins von pro familia wird die aktuelle Situation reflektiert. Akteurinnen und Akteure kommen zu Wort, die in der präventiven, medizinischen, sozialen und psychosozialen Versorgung in Bezug auf STI tätig sind. Unter anderem geht es um eine Einschätzung der Prä-Expositionsprophylaxen (PrEP) zur Prävention von HIV.

Kontakt:

pro familia Bundesverband
Mainzer Landstraße 250-254
60326 Frankfurt am Main
Tel.: 069 26957790
info@profamilia.de

Download:

<https://www.profamilia.de/service/publikationen-und-broschueren/pro-familia-magazin>

Dr. med. Mabuse Nr. 264

Ausgabe 2/2024 der Zeitschrift *Dr. med. Mabuse* hat den Schwerpunkt »Kinder und Familie«. Sie beschäftigt sich auf 116 Seiten mit einer ganzen Reihe von relevanten Themen in Bezug auf Schwangerschaft und Geburt, Hebammenbegleitung, psychiatrische Versorgung, Hilfen bei niederschmetternden Diagnosen in der Familie, Ängsten, Furcht und mehr. Die Printausgabe kostet 13 €, die Online-Version (PDF) 10 €.

Kontakt:

Mabuse-Verlag GmbH
Kasseler Straße 1 a
60486 Frankfurt am Main
Best.-Nr. 700224
www.mabuse-buchversand.de

FILME

Neue medizinische Videos zum Schwangerschaftsabbruch

Der pro familia Bundesverband hat zwei Videos mit medizinischen Informationen zu den beiden Methoden des Schwangerschaftsabbruchs auf YouTube veröffentlicht. Die Videos richten sich an Interessierte, zum Beispiel Personen, die sich für eine von beiden Methoden entscheiden müssen. Sie sind jeweils vier Minuten lang und die sachliche medizinische Informationsvermittlung steht im Vordergrund.

Video »Abtreibung - wie funktioniert ein Schwangerschaftsabbruch mit Tabletten?«

Video »Abtreibung - wie funktioniert ein Schwangerschaftsabbruch als Operation?«

Begleitend zu den Videos ist eine kostenlose Postkarte erhältlich. Sie ist mit je einem QR-Code zu den Videos versehen.

Kontakt:

<https://www.profamilia.de/themen/schwangerschaftsabbruch> (Filme)

<https://www.profamilia.de/service/publikationen-und-broschueren> (Postkarte)

STUDIEN

Familienreport 2024

Im Mai 2024 veröffentlichte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) den *Familienreport 2024*. Auf der Basis amtlicher Statistiken, wissenschaftlicher Studien und repräsentativer Bevölkerungsumfragen beschreibt der Report die Lebenslagen von Familien in Deutschland. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Eltern eine partnerschaftliche Aufgabenteilung bei Familie und Beruf wünschen, Familie in Zeiten von Umbrüchen

Halt gibt und Eltern mit minderjährigen Kindern trotz Krisen zuversichtlich in die Zukunft blicken. Die mittlerweile achte Ausgabe des Familienreports bietet eine umfassende Bestandsaufnahme langfristiger Trends, greift aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen auf und informiert über familienpolitische Maßnahmen und Programme der Bundesregierung.

Kontakt:

<https://www.bmfsfj.de>

Download:

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/familienreport-2024-zeigt-familiengeben-halt-239482>

Was brauchen Sexarbeiter*innen für ihre Gesundheit?

Zwei Jahre lang hat sich die Deutsche Aidshilfe im Rahmen einer partizipativen qualitativen Studie mit den Bedarfen von Sexarbeiter*innen auseinandergesetzt. Gefördert wurde die Studie vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG). Sexarbeiter*innen sind in besonderem Maße Stigmatisierung, Gewalt und Kriminalisierung ausgesetzt, was ihre Vulnerabilität für HIV und andere sexuell übertragbare Infektionen (STIs) deutlich erhöht.

Besonders vier Kernprobleme wirken sich negativ auf ihre Gesundheit aus: Gewalterfahrungen und Angst vor Gewalt, finanzielle Prekarität und existenzielle Not, Belastungen psychischer Art, oft in Zusammenhang mit erlebter Stigmatisierung, Kriminalisierung und fehlende Legalität. Auf Basis dieser Ergebnisse wurden Kernempfehlungen zur Verbesserung der Lebens-, Arbeits- und Gesundheitsbedingungen von Sexarbeiter*innen entwickelt.

Kontakt:

Deutsche Aidshilfe e. V.

Wilhelmstraße 138

10963 Berlin

www.aidshilfe.de

Eleonore.willems@dah.aidshilfe.de

Download:

<https://www.aidshilfe.de/medien/md/was-brauchen-sexarbeiterinnen-fuer-ihre-gesundheit/>

Teenagerschwangerschaften

Die Zahl der Teenagermütter ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten weltweit deutlich zurückgegangen. Wurden im Jahr 2000 im globalen Durchschnitt 64 Neugeborene je 1 000 Frauen im Alter von 15 bis 19 Jahren gezählt, waren es 2021 noch 42. Die absolute Zahl der Geburten von Frauen im Alter von 15 bis 19 Jahren sank laut den Vereinten Nationen von jährlich 18,1 Millionen auf 12,8 Millionen.

Die relativ meisten Teenagergeburten gab es 2021 in Zentralafrika mit 119 Neugeborenen je 1 000 Frauen zwischen 15 und 19 Jahren sowie in Westafrika (104 Neugeborene je 1 000 junge Frauen). In Westeuropa waren es im selben Jahr 7 Neugeborene je 1 000 junge Frauen.

Die Zahl der Geburten von Teenagermüttern in Deutschland ist in den vergangenen Jahrzehnten ebenfalls deutlich zurückgegangen: Im Jahr 2022 wurden in Deutschland durchschnittlich 6 Kinder je 1 000 weibliche Teenager zwischen 15 und 19 Jahren geboren. Im Jahr 2000 waren es noch 13 (Statistisches Bundesamt Destatis)

Weitere Informationen:

<https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Internationales/Thema/bevoelkerung-arbeit-soziales/bevoelkerung/teenagermuetter.html>

https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2023/PD23_41_p002.html

Gesundheitliche Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche durch Corona

»Die Pandemie hat nicht nur die Lebenssituation, das Wohlergehen und das Wohlbefinden vieler Kinder und Jugendlicher beeinträchtigt, sie hat zudem auch aufgezeigt, dass viele Kinder und Jugendliche

bereits vor der Pandemie bessere Unterstützungsangebote benötigten und dass die sozialen Systeme auch schon vor dem Ausbruch von COVID-19 teilweise kaum in der Lage waren, auf psychosoziale Beeinträchtigungen junger Menschen zeitnah zu reagieren.

Ein nachhaltiger Effekt der Pandemieerfahrungen wäre daher, sowohl neue als auch bestehende Maßnahmen zur Verbesserung der körperlichen und psychischen Gesundheit und das Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen mit einem kontinuierlichen indikatoren gestützten Monitoring zu begleiten.« Dies ist ein Fazit aus dem 45-seitigen Abschlussbericht der Interministeriellen Arbeitsgruppe »Gesundheitliche Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche durch Corona« vom 8. Februar 2023.

Download:

<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/214866/fbb00bcf0395b4450d1037616450cfb5/ima-abschlussbericht-gesundheitliche-auswirkungen-auf-kinder-und-jugendliche-durch-corona-data.pdf>

Health Behavior in School-aged Children

»Health Behavior in School-aged Children« (HBSC) ist eine der größten internationalen Studien zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, die in Kooperation mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) durchgeführt wird. In Deutschland werden Jugendliche im Alter von 11, 13 und 15 Jahren alle vier Jahre zu ihrer Gesundheit, ihrem Gesundheitsverhalten und ihren sozialen Verhältnissen befragt.

Die letzten aktuellen Artikel beschreiben die HBSC-Studie und die Methodik der aktuellen Umfrage 2022 und früherer Umfragen, die zwischen 2009/10 und 2017/18 durchgeführt wurden.

Download:

<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC10977469/>

ARBEITSHILFEN

www.zanzu.de

Das Portal Zanzu wurde von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Kooperation mit der belgischen Nichtregierungsorganisation Sensoa entwickelt, begleitet durch ein nationales und ein internationales Beratungsgremium, in dem u. a. die Weltgesundheitsorganisation (WHO – Regionalbüro für Europa) vertreten ist.

Zanzu stellt in 14 Sprachen einfach und anschaulich Informationen zu sexueller und reproduktiver Gesundheit zur Verfügung und erleichtert so die Kommunikation über diese Themen, z. B. im Rahmen einer Beratung von Migrantinnen und Migranten. Menschen, die noch nicht lange in Deutschland leben, erhalten einen diskreten Zugang zu Wissen in den Bereichen Körperwissen, Familienplanung und Schwangerschaft, Verhütung, Beziehungen und Gefühle, HIV/STI, Sexualität sowie Informationen zu themenverwandten Rechten und Gesetzen in Deutschland. Zanzu bietet Beratungsstellen sowie Ärztinnen und Ärzten eine konkrete Arbeitshilfe für die tägliche Beratungspraxis.

Kontakt:

www.zanzu.de

www.bildung.loveline.de

Das aktualisierte Webportal der BZgA bietet alles für die schulische und außerschulische Sexuaufklärung: umfangreiche Informationen sowie Materialien und Methoden zur kostenfreien Bestellung oder zum Download. Im Sommer 2024 ging die überarbeitete Seite www.bildung.loveline.de (vormals: www.schule.loveline.de) online. Die Zielgruppen sind Lehrkräfte sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus unterschiedlichen Bildungs- und Tätigkeitsbereichen.

Kontakt:

www.bildung.loveline.de

Online-Kurse Frühe Hilfen

Auf seiner Lernplattform bietet das Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) drei neue Online-Kurse für das Selbststudium an. »Stillen ressourcenorientiert begleiten« bietet gut aufbereitetes Fachwissen zur Stillbegleitung und Tipps für eine motivierende Gesprächsführung. Im Kurs »Essensalltag in Familien gestalten« können Fachkräfte ihre Kompetenzen stärken, um Eltern im familiären Essalltag Orientierung zu geben. Er bietet aktuelles Fachwissen und Materialien zum Einsatz in den Familien. Der Kurs »Qualitätsentwicklung im Dialog gestalten« basiert auf Erfahrungen aus den Qualitätsdialogen Frühe Hilfen (2018–2022). Die Teilnehmenden lernen theoretische Grundlagen für Qualitätsentwicklungsprozesse kennen, erhalten Praxiseinblicke und werden eingeladen, selbst die Qualität der Frühen Hilfen vor Ort zu reflektieren.

Kontakt:

<https://www.fruehehilfen.de/lernplattform>

PROJEKTE

Das Zukunftspaket 2023

Mit dem Zukunftspaket für Bewegung, Kultur und Gesundheit stellt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt und gibt ihnen Raum für Teilhabe und Engagement. Das Zukunftspaket lädt sie ein, mit ihren Ideen und ihrer Motivation ihr Umfeld aktiv zu gestalten und zu verändern. Ziel des Programms ist es, die Beteiligungsmöglichkeiten und Demokratiekompetenzen von Kindern und Jugendlichen zu stärken. Junge Menschen können eigene Projektideen in den Themenfeldern Bewegung, Kultur und Gesundheit umsetzen. Dabei entwickeln sie neue Interessen sowie neue Formen der Freizeitgestaltung und erleben, dass ihre Meinung zählt. Mitmachen können junge Menschen von der Kita bis zum vollendeten 26. Lebensjahr.

Kontakt:

<https://www.das-zukunftspaket.de/>

Programm »Meister von morgen«

In Deutschland werden fast 25 % aller abgeschlossenen Ausbildungsverträge vorzeitig wieder gelöst. Viele Jugendliche haben Probleme, den Anforderungen einer Ausbildung gerecht zu werden. Wenn Jugendliche überdies an psychischen Krankheiten leiden, sind sie besonders gefährdet, ihre Ausbildung abzubrechen.

Das Programm »Meister von morgen« der Stiftung Achtung!Kinderseele bietet Web-Seminare, die Bezugspersonen von Auszubildenden für seelische Belastungen und Krankheiten wie Depressionen, Angst oder ADHS sensibilisieren. Fachärztinnen und Fachärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie informieren über psychische Erkrankungen bei Jugendlichen und stehen für Fragen zur Verfügung.

Eine zweite Komponente des Programms ist ein kostenloses multimediales E-Learning-Programm, das Auszubildenden die Möglichkeit gibt, sich spielerisch mit psychischen Problemen zu beschäftigen und Hilfsmöglichkeiten kennenzulernen.

Die Stiftung Achtung!Kinderseele wurde 2009 von den Fachgesellschaften für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -Psychotherapie (DGKJP, BAG, BKJPP) gegründet.

Kontakt:

Stiftung Achtung!Kinderseele
c/o HST Hanse StiftungsTreuhand GmbH
Poststraße 51
20354 Hamburg
info@achtung-kinderseele.org
<https://www.achtung-kinderseele.org/meister-von-morgen>

NextGen Media

Der Expert Summit »NextGen Media – Digitale Trends im Fokus des Kinder- und Jugendmedienschutzes« fand am 19. März 2024 in Berlin statt. Die Fachtagung lieferte spannende Impulse bezüglich der Entwicklung und in der Diskussion über einen

zeitgemäßen Kinder- und Jugendmedienschutz. Den Expert Summit veranstalteten die Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz (BzKJ) und die Mitglieder des deutschen Safer Internet Centre – klicksafe, die Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter, der Verband der Internetwirtschaft eco, jugendschutz.net und die »Nummer gegen Kummer«.

Kontakt:

<https://www.bzkg.de/bzkg/service/alle-meldungen/ki-schafft-neue-herausforderungen-aber-auch-neue-moeglichkeiten-fuer-kinder-und-jugendmedienschutz-237672>

FORTBILDUNGEN

Ethik-Workshops Pränataldiagnostik (PND)

In die Beratungen zu PND von donum vitae kommen werdende Eltern häufig erst, wenn die Ärztinnen und Ärzte ihnen auffällige Befunde mitgeteilt haben und nun weitere Untersuchungen und Entscheidungen anstehen. Viele Fragen, Unsicherheiten und großer Entscheidungsdruck belasten sie. Frühzeitige Information und Aufklärung im Vorfeld sind ganz besonders wichtig, doch das Angebot der psychosozialen Beratung vor, während und nach der PND ist noch zu selten bekannt. Hier setzen die Ethik-Workshops für ältere Jugendliche und junge Erwachsene an. Bei donum vitae sind die Beratungsstellen an weiterführenden Schulen aktiv und leisten einen wesentlichen Beitrag, um junge Menschen bereits vor der Familienplanungsphase für ethische und sehr persönliche Fragen rund um das breite Angebot an PND-Untersuchungen zu sensibilisieren. Durch Kooperationen mit Fachkolleginnen und -kollegen aus der Medizin, der Seelsorge oder auch der Behindertenselbsthilfe erhalten die jungen Menschen die Chance, sich umfassend zu informieren und so eine eigene Haltung zu entwickeln.

Kontakt:

<https://donumvitae.org/beratung-hilfe/pranatale-diagnostik>

AUSSTELLUNGEN

Apropos Sex

Wer macht wie sexuelle Bildung? Was ist eigentlich »normaler Sex«? Welchen Einfluss haben die Medienwelten, die uns umgeben, auf Sexualität? In der Ausstellung »Apropos Sex!« im Museum für Kommunikation Frankfurt (MKF) geht die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) gemeinsam mit dem MKF diesen und vielen anderen Fragen nach. Mit einem Blick auf die letzten drei Generationen können Besucherinnen und Besucher Sexualität und all das, was mit ihr kommuniziert wird, in vielen Facetten kennenlernen und mit anderen ins Gespräch kommen. Die Eröffnung der Ausstellung »Apropos Sex« ist am Mittwoch, 2. Oktober 2024. Sie wird bis Sonntag, 1. September 2025, im Museum für Kommunikation Frankfurt zu sehen sein und von einem Rahmenprogramm in Form von Workshops, Impulsvorträgen und weiteren Formaten begleitet. Ab November 2025 wird sie im Museum für Kommunikation Berlin gezeigt werden.

Kontakt:

<https://www.mfk-frankfurt.de/apropos-sex/>

Internetseiten der BZgA im Themenfeld Sexualaufklärung, Verhütung, Familien- planung

www.sexualaufklaerung.de
www.familienplanung.de
www.loveline.de
www.bildung.loveline.de
www.zanzu.de
www.fruehehilfen.de
www.liebesleben.de

Impressum

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Leitung:

Kommissarische Leitung:
Dr. Johannes Nießen
Abteilung S – Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung
Maarweg 149-161
50825 Köln

www.forum.sexualaufklaerung.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst
der Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung, Abteilung S – Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Aufnahme nach 1996, I
ISSN 2192-2152

Konzeption:

Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung

Verantwortlich:

Angelika Hessling, Jana Gorkow
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt

Redaktion:

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
Heike Lauer
Anton-Burger-Weg 95
60599 Frankfurt
Telefon 069 682036
heike-lauer@t-online.de

Gestaltungskonzept:

Kühn Medienkonzept & Design GmbH,
Ruppichteroth, Köln

Satz und Gestaltung:

Uwe Otte, Brühl

Version:

PDF-Version 1.0, online veröffentlicht September 2024

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
1/2024 ist kostenlos erhältlich unter der Bestelladresse
BZgA, 50819 Köln
Artikelnummer 13329283
<https://shop.bzga.de>

Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem Kürzel ver-
sehene Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der
Herausgeberin wieder. Diese Zeitschrift wird von der BZgA
kostenlos abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch die
Empfängerin/den Empfänger oder Dritte bestimmt.

Zitierweise:

Jugend (2024). *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung:
Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Auf-
klärung (BZgA)*, 1.
https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2024-1_Jugend



NEWSLETTER SEXUALAUFKLÄRUNG, VERHÜTUNG UND FAMILIENPLANUNG

Informiert bleiben - Newsletter bestellen!

Der Newsletter informiert über Forschungsprojekte und -ergebnisse sowie neue Publikationen im Themenfeld.

<https://www.sexualaufklaerung.de/ueber-das-portal/service-und-kontakt/newsletter-bestellen>



WWW.SEXUALAUFKLAERUNG.DE/ FORSCHUNG/PUBLIKATIONSREIHE-FORUM

Mit mehr als 50 Ausgaben, über 1 500 Artikeln und mit etwa 500 Schlagwörtern ist FORUM Sexualaufklärung Online eines der größten Volltextangebote im Themenbereich Sexualaufklärung und Familienplanung.

